

Teil 3-4
fehlt

Schattenbilder

der

Vorzeit.

Ein Kranz

von

Geschichten, Sagen, Legenden,
Mährchen, Skizzen und Heldenmahlen.

Aus allen Gegenden Deutschlands
und des österreichischen Kaiserstaates.

Gesammelt und erzählt

von

Leopold Ziegelhauser.

Erster Theil.

Wien, 1844.
Bei Michael Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Vorrede.

Die schöne Herrin Fantasie scheint ihr Reich bei uns wieder fest begründet zu haben, und mächtiger zu herrschen als je. Uiberall finden ihre Töchter: die blühende Romantik und die ernste Sage, das kleine fröhliche Mährchen und die andachtsvollglühende Legende ersehnte herzliche Aufnahme. Es wird daher nicht zur Unzeit geschehen, wenn jenem milden fünffachen Gestirn, in dieser kleinen Sammlung jetzt ein Tribut dargebracht wird.

Bekanntmachung und Verbreitung einer Anzahl von Sagen, Mährchen, Legenden u. s. w., welche entweder, — (wie fast alle hier nach mündlichen Uiberlieferungen vorgetragenen) — gar nicht bekannt, oder doch nicht so sehr verbreitet zu sein scheinen, als sie es verdienen, ist der Zweck dieses Werkchens.

Da hier bloß geschichtliche Volkssagen u. d. gl. beabsichtigt wurden, so kann von keiner Erfindung, sondern nur von glücklicher Auswahl die Rede seyn, und diese glaubt der Herausgeber dadurch getroffen zu haben, daß er die bekanntesten und in den neuesten Werken vorgetragenen Erzählungen sorgfältig vermied, die wenig bekannten hingegen emsig aufsuchte. So konnte vom österreichischen Sagenthume: die Teufelsmühle, der Heidenschuß, Merkenstein u. s. w.; aus Ungarn's die Sagen von Blattnitz, Hrikso u. s. w.; von Mähren die Gründung von Boskowitz und Eichhorn; von Steiermark die Geschichte von Rosenbühl und Frauenburg u. a. m.; aus Rheinlands: Genovefa; aus Baiern: Agnes Bernauer; aus dem Sagenkreis der böhmisch-schlesischen Gebirgsgelände: die meisten Mährchen vom Rübezahl als zu bekannt, und allzuoft wiederkehrend keine Aufnahme finden.

Geschah es aber doch, daß Sagen, Geschichten u. s. w. über bereits zum Oeftern geschilderte Begebenheiten und Vorfälle wiederholt wurden, so war es des Vergleiches mit

ähnlichen wegen, oder zur Berichtigung historischer Irrthümer, und dann sind sie auch — wie einzelne angeführte Stellen abgerechnet das ganze Werk, — (welches sich dadurch von anderen, ähnlichen Werken gar sehr unterscheidet), neu erzählt, und aus den abweichenden Sagen jene auserkoren, welche die beste und seltenste schien. Oft findet der Leser auch die verschiedenen Angaben nebeneinander gestellt.

Wo nicht Erfinden, sondern Sammeln und Zusammenstellen der Zweck ist, sind die benutzten Quellen ein desto wichtigerer Gegenstand, was den Erzähler fast bewogen hätte, sie allezeit an Ort und Stelle, neben den Aufsätzen selbst anzuführen. Allein in der Folge ging er von diesem Plane ab, der nicht so leicht ins Werk zu setzen war; denn Ein Mal wurde Vieles, vor Jahren bereits Gelesenes bloß nach dem Gedächtnisse wiedergegeben, und es mußten dann viele Bände bloß in der Absicht aufgesucht und durchgangen werden, die Verfasser der einzelnen Aufsätze herauszusuchen; dann sind auch nicht in allen hier benutzten Werken die Verfasser unter jeder einzelnen Erzählung so genau bemerkt, wie z. B. bei

Gottschalk. Uiberdieß wäre das Werkchen dadurch um vieles kostspieliger, die Arbeit aber, ohne einen besonderen Zweck zu erreichen, mühevoller geworden, denn gebildete Leser müssen, als mit den Quellenschriften hinlänglich bekannt angenommen werden, und den übrigen Lesern sind sie gänzlich gleichgültig.

Es mag daher die Versicherung genügen: daß bloß verläßliche, zweckdienliche Werke benutzt wurden, und die Namen: Hormayr, Mednianský, Herder, Fouque, Ahlam, Schön, Vogel, Seidel, Kalchberg, Baderfeld, Graf Auersberg, Meissner, Sartori, Gerle, Scheiger, Leitner, Grim, Braunsberg zu nennen, — deren Werke nebst vielen andern als Quelle dienten, um diese Behauptuug zur Genüge zu bewähren.

Jederman wird billig erkennen, wie schwierig es sei, nach mündlichen Berichten zn sammeln. Weggerechnet die vielfachen Widersprüche, — die theils unbewußt, theils vorsätzlich und willkührlich gemachten Zusätze, mit welchen Manche ohne Bedenken, die Erzählungen nach ihrem Geschmacke herausputzen; — so

wird man oft mit ganz erdichteten Sagen betrogen, vorzüglich von Jenen, welche ihre Berichte mit besonderer Bereitwilligkeit selbst antragen, oder solchen, die sich selbe erst mühsam abfragen lassen, indem beiderlei Lügner Alles heillos durcheinander werfen, und das Fehlende mit selbst genügender Zuversicht ergänzen; mitunter aber, besonders die Letztern eher Alles, was sie wo immer gehört und gelesen haben, auf den Ort übertragen, von welchem eben die Rede ist, als ihre Unwissenheit eingestehen.

Dieß scheint zwar schon in früher Zeit der Fall gewesen zu sein, daß ungetreue ungeweihte Hände dem Sagenthume seinen echten Glanz raubten; woher die entschiedene Aehnlichkeit so vieler Sagen und Mährchen zu erklären ist, aus welchen man das ursprüngliche um so schwerer herausfinden kann, je minder die frühesten Erzähler sich ein Gewissen daraus machten, die Aechtheit des, ohnehin nicht historischen Stoffes zu vernachlässigen, oder den Sinn und das Wesen der Sage mißkennend, gar mit Willkühr zu verändern.

Daß neben den Mährchen und halb mythisch halb historischen Sagen auch streng ge-

schichtlichen Bruchstücken ein Raum gegönnt wurde, kann als kein Uibelstand betrachtet werden, da mit Sorgfalt gewählt wurde, und abenteuerliche oder seltsame Begebenheiten aus der Geschichte, recht wohl neben dem Sagenthume bestehen können.

Die falsche Richtung unserer Zeit ist sehr aufgelegt, über manchen geschichtlichen Vorfall den Stab zu brechen und ihn aus der wahren Geschichte bloß unter dem Vorwande zu weisen „weil er zu romantisch sei.“ Wie z. B. die Entstehung des englischen Hosenband-Ordens, des burgundischen Vließ-Ordens und manches Heldenmahl, manchen Wappenursprung. Obgleich wir aus alter, neuerer und neuester Zeit Begebenheiten in Fülle haben, die weit außerordentlicher, seltsamer und wunderbarer sind, und doch ohne Bedenken allgemein geglaubt werden.

Um dem ganzen Werke bestimmte Gränzen zu geben, wurde die Sammlung im Ganzen bloß auf das große Teutschland und das österreichische Kaiserthum beschränkt.

Den „feindlichen Brüdern" „Drachen und Lindwürmern" wurde schon in einem andern Werke *) eigene Rubriken angewiesen. Hier sind noch die dem Mittelalter so ganz eigenthümlichen und ihres Ausganges halber für Teutschlands Söhne so rühmlichen „Zweikämpfe" mit ausländischen Prahlern hinzugefügt, von denen bloß Kaiser Maximilians I. und Cloud de Batre's Zweikampf zu Worms und Freiherrn von Raubers Faustkampf mit dem Juden und dem Spanier, als allzu bekannt, weggelassen wurden. Auch die Zusammenstellung der verschiedenen Maidburgen wird nicht als zwecklos erscheinen, so wenig als die abgesonderten Erzählungen von „wilden Jägern."

Wie mühevoll und schwer eine solche, nach einem aufgegebenen Plane streng ausgearbeitete Sammlung sein muß, wird Jedem einleuchten, der die Hindernisse zu würdigen weiß, die einer solchen Arbeit in den Weg

---

*) Der Freiherrn von Hormayr und Mednyansky Taschenbuch für Geschichte.

treten, besonders in einer Zeit, gleich der jetzigen, wo über denselben Gegenstand so Vieles und so Treffliches der Lesewelt übergeben wurde.

Mit dem Wunsche, daß es seinen Zweck — Erheiterung in trüben Stunden — angenehmen Zeitvertreib, ein treues Bild des heldenkühnen, romantischen Mittelalters, Verbreitung merkwürdiger Begebenheiten, Berichtigung historischer Irrthümer *) — erfüllen möge, empfiehlt sein Werk der Nachsicht der Leser

der Herausgeber.

Wien am 20. September 1840.

---

*) In Rücksicht auf Leupold den Tugendhaften, Friedrich den Streitbaren, die Kaiser Friedrich IV., Ferdinand I. und Rudolf II.

Einleitung.

Die Geschichte erzählt Geschehenes; das Streben und Wirken, den Zustand der Erdbewohner, ihre Großthaten, die Bildungsstufe welche sie erklommen, die Hindernisse, welche ihr eigenes Geschlecht, welche Naturereignisse ihren Wünschen und Vermögen entgegen stellten, ihre Plane zernichteten, ihre Werke zertrümmerten, ihre Thaten hemmten, ihr Leben verkürzten. Die Geschichte sagt uns: was und wie Völker, Städte und einzelne Menschen waren, was oder wie sie es vollbracht, oder vollbringen wollten. Ihr Ziel ist unverbrüchliche Wahrheit, unbezweifelte Echtheit.

An die Geschichte schließt sich die Sage, ihr verwandt, doch vielfach davon verschieden. Ihr genügt Jenes wahr zu erzählen, wie die Sterblichen und ihre Zeit waren, wie ihre Thaten, ihre Schicksale; darauf achtet sie. Das Was ist bei der Sage Dichtung, obgleich keine freie, unwillkürliche. Die Sage verdankt ihr Entstehen weder dem Ungefähr, noch der plan- und absichtsvoll zu Werke gehenden Willkühr; sie wird durch den Begriff von dem Großen und Schönen, dem Rechten und Guten, durch die innere Uiberzeugung, durch jenen, in Aller Herz geschriebenen — (nur nicht zu Allen gleich laut und

deutlich sprechenden) — Glauben an das Unendliche, Ewige bedingt; unabhängig vom Stoffe aus dem Gebiethe der wahren Geschichte bloß die Form und Einkleidung borgend, enthält die Sage alle Zeit eine psychologische, moralische Wahrheit, eine ernste Mahnung, eine aneifernde Schilderung, oder sonst einen ehrenvollen Zweck, der ihr die Achtung aller Zeiten gesichert hat. Der moralische Grundgedanke ist das Wesentliche der Sage, welches ihr allemal eigen ist, das Uibrige ist von der Zeit ihres Entstehens abhängig; Beides aber ist das unwillkührliche Ergebniß der Begriffe und Sitten seiner Urheber.

Da ihr Wesen, trotz der häufig damit verknüpften geschichtlichen Namen und Gestalten, gemeinhin nichts Geschichtliches hat, und die Seele des Urhebers in Hinsicht der Verknüpfung des Erdichteten mit der Wirklichkeit, freier darin wirkt*), so zeigt sich in keiner andern Art von Dichtung die Culturstufe und der Volks-Character so hervortretend, als in der Sage.

Ihr sind keine bestimmten Gränzen angewiesen. Frei waltet sie im ganzen Gebiethe der erzählenden Uiberlieferung: von der streng geschichtlichen Wahrheit, bis zum völlig erdichteten Wunderhaften. Doch meidet die Sage das Uibernatürliche, Feenhafte lie-

---

*) Dieses Verknüpfen, dieses Unbekanntes oder halbverschollenes nach seinem Sinne aufzufassen, seinen Begriffen nach sich zu erklären, oder dem Erkennungsvermögen eines Volksstammes anzupassen, bildet Begebenheiten zu Sagen aus. Alles nicht wirkliche wird ihr durch dieses seinen oder andern Begriffen anpassen, beigegeben.

der, und bleibt meist innerhalb der Gränzen des Wahrscheinlichen oder doch des Möglichen. Auch manche Erzählungen glaubwürdiger Begebenheiten, geschichtlich bekannter Personen werden in's Gebieth der Sagen verwiesen, wenn jene auf das allgemein bekannte Wirken derselben keinen Einfluß hatten, und in die beglaubigte Geschichte nicht aufgenommen worden sind. — Doch läßt sich zuweilen eine zu weit getriebene Dichtung des Zweifelhaften, Manches in der Geschichte ganz verwerfen, weil Einiges darin nicht völlig beglaubigt und zweifellos ist — deutlich erkennen.

So unterscheidet man nach der Form und dem Inhalte: geschichtliche, Helden-, Wunder- oder Gespenstersagen. Der letztere Name wird oft Dichtungen beigelegt, welche besser zu den Mährchen gezählt werden.

Die Sage kleidet sich stets in ein ernstes ehrwürdiges Gewand, nicht so das Mährchen. Dieses bewegt sich in einem bunten heiteren Gewande, obgleich seine Absicht (gleich den Fabeln von den redenden Thieren des Aesopes) eine ehrenvollere ist, als die Lachlust der Menge zu befriedigen. Das Land des Wundervollen ist seine Heimath, doch dient ihm das Feenhafte blos zum Gewande, zum Schmucke, ist meist nichts, als (oft unverständlich gewordene) Allegorie und nur solche Mährchen, welchen Aberwitz, Aberglaube und jene so weit verbreitete Lust am Wunderbaren und Ungeheuren das Dasein gaben, weichen davon ab, und sind ohne Tendenz, und meist auch ohne nationales Gepräge. Sagen und Mährchen enthalten oft Gleichnisse und Vergleichungen,

in welche sich die Weisheit unserer Vorfahren gerne hüllte. —

In den Mährchen und zum Theile auch in den Sagen wirken noch Riesen und Zauberer, und alle Geschöpfe aus dem weiten Gebiethe des Aberglaubens.

Dieser befaßt sich mit einer falschen Erklärung des Laufes und der Wunder der Natur, lügt frevelnd den Schleier der Zukunft zu heben, mit welchen die wohlthätige Vorsehung sie unsern vorwitzigen Blicken verhüllt hat, will durch die aberwitzigsten Mittel die Gesundheit bewahren, die verlorne herstellen, will sträfliche Mittel an die Hand geben, ohne Mühe und Sorgen Reichthum zu gewinnen, täuscht die blöde Unwissenheit oder die ungläubige Eitelkeit mit dem Wahne, den Kräften der Natur gebiethen, unterirdische Mächte zu Hilfe rufen, und mit deren Beistand übernatürliche Wirkungen hervorbringen zu können. So füllt er das Gehirn mit einem Wust von Ungereimtheiten und nutzlosem Wissen, nährt sündhafte Begierden: Reichthum und Wohlsein um jeden Preis zu erhaschen, nur nicht — auf rechtmäßigem Wege, lähmt den Willen zur ehrenvollen Thätigkeit, untergräbt die Reinheit des Herzens, die Ruhe der Seele, und führt, da er nicht Befriedigung gibt, nicht geben kann, zu Menschenhaß, Uiberdruß und Wahnsinn.

So zerfiel der Aberglaube in fünf Arten: die Lehre von erträumten Geschöpfen (im christlichen Mittelalter, ein Uiberbleibsel der heidnischen Theogonie), der Wahn die Zukunft zu erforschen, in angeblichen Zaubermitteln sich gegen Krankheiten und Verwundungen zu sichern, die verlorne Gesundheit

herzustellen, und durch unerlaubte Mittel reich zu werden. —

Einige — seit man nicht mehr daran glaubt, unschädliche — ihres Alters halben merkwürdige Lehren desselben, gehören hieher, weil sie in Mährchen und Sagen eine bedeutende Rolle spielen.

Eine Art von Amulett oder Talisman war das sogenannte Nothhemd, eine Art von Waffenrock, welcher vor Verwundung schützen sollte. Er war mit wunderlichen, grausenhaften Bildern — wahrscheinlich die bösen Götter oder ihre Attribute darstellend, — vielleicht auch mit Runen, der geheimen Schrift der Heidenzeit – geziert, und mußte von einer reinen Jungfrau auf eine gewisse Art zu einer gewissen Zeit verfertiget werden. Die betrüglichen Erfinder dieses angeblichen Zaubermittels hatten schlau wie alle Bösewichter für das Ansehen ihrer Zunft gesorgt. Machte das wunderliche Hemd die gehoffte Wirkung auf die blind abergläubischen Heiden, flohen sie vor dem Besitzer desselben, und wagten keinen Streich auf ihn — weil man sich mit dem Mährchen trug, jeder auf einen Solchen geführte Hieb träfe jenen, welcher ihn gewagt, jederlei nach ihm versandtes Geschoß pralle auf den Schützen zurück — so würgte dieser seinen Gegner ohne Gefahr, siegte, und der Ruf jener Vernunftmörder war fester begründet. Faßte aber ein Klügerer oder Verwegenerer den Muth, einen sichern Streich nach dem Gefesteten zu wagen, und dieser würde getroffen, so gaben die auf Alles gefaßten Betrüger vor, es sei bei Bereitung des Hemdes etwas verabsäumt worden. Dergleichen thaten sie bei all ihren theuer verkauften Zaubermitteln.

Eine andere Art von Amulet waren die »unauflöslichen, oder Liebesknoten.« Diese bestanden ureigentlich in Schnüren, welche in drei zierliche Knoten geschlungen waren und womit man sich beim Abschiede wechselseitig beschenkte, zum Erinnerungszeichen gelobter Treue. Sie waren, hätte der Aberglaube einen unschuldigen Gebrauch gelassen was er war, nichts weiteres, als Andenken, Liebesgaben, gleich den Portraiten oder Souveniers unserer Zeit, da aber wurden die Knoten unter Hersagen gewisser Formeln geschürzt an einem heiligen Orte u. s. w. Der Anblick dieses Liebeszeichens sollte die getrennten Gatten oder Liebenden an einander, an die Schwüre welche sie gewechselt, erinnern, und so — ohne damit etwas unheimliches zu verbinden — ihre Treue bewahren; nun wurde dem Liebesknoten eine geheime Zauberkraft zugeschrieben, die Treue des abwesenden Gemals zu erzwingen, und sein Herz vor jedem Wankelmuthe zu bewahren. Der Gebrauch der Liebesknoten, deren Verfertigen man Nestelknüpfen nannte, reicht in's graueste Alterthum hinauf. Alt ist überhaupt das thörichte Streben, die wilde Leidenschaft durch solch' ohnmächtige Mittel bändigen zu wollen. Man erinnere sich des vergifteten Kleides, welches Dejanira Heracles schickte. Uibrigens verband man, später mindestens, mit dem Tragen des Liebesknoten, ein eidliches Gelöbniß, welches nur der Tod beider Liebenden aufhob. Wagte es das Uiberlebende nach dem Tode des Andern ein neues Ehe- oder Liebesband zu knüpfen, so wurde dieß als ein Verbrechen angesehen. gleich einem Ehebruche und man fürchtete, das Be-

trogene möchte aus dem Grabe zurückkehren, und die erlittene Schmach rächen.

Eine besondere Art von Sagen und Mährchen sind die an eine gewisse Stätte geknüpften, an irgend eine Begebenheit gereiheten, welche meistens falsch sind, und doch das täuschende Gepräge der Wahrheit und Geschichte annehmen. So zum Beispiele: Die Sage vom Heidenschuß in Wien, die Sage von der (vor Kurzem) am Glacis stehenden Säule, von der Säule im Föhrenwalde bei Neüstadt, vom zweiten Stephansthurm, vom Mäusethurm bei Bingen, von all' den rothen Erdflecken in Deutschland, welche Riesenblut gefärbt soll haben, die Sagen von der mährischen Maidburg, von der schönen Wienerin, vom Höllenteich in Thüringen, vom Mummelsee in Schwaben, von der Regensburger-Brücke u. a. m.

So viel Unterschiede von ungefährer Verwechslung, Vermischung und Abweichung bis zur vorsätzlichen Verfälschung denkbar sind, so vielerlei solcher Sagen gibt es, und oft bezüchtigen diese die unbescholtensten Männer der ungeheuersten Verbrechen. Es ist längst erwiesen, daß die Benennung oder Beschaffenheit eines Ortes, der Name einer Person, daß ein historischer Irrthum die Erzählung einer (erdichteten) Begebenheit, anstatt die Begebenheit die Erzählung veranlaßte. So ist kein räthselhafter Stein, kein seltsam benannter Berg, Thurm u. s. w., zu welchem nicht die grübelnde Wißbegierde der Träumer eine Sage oder ein Mährchen gedichtet hatte, sich Form oder Name zu erklären.

Jeder Erzähler bleibt im Umkreise seines Wissens, und nach diesem faßt er das Gehörte auf, erklärt es sich darnach, und bildet daraus seine Sage. So wurde das nach Zeit und Ort Entfernteste, Fremdeste auf das nachbarliche Bekannte bezogen, wodurch es geschah, daß die Zeitfolge in den mehresten Sagen so gänzlich verwirrt, und dasselbe Mährchen an so vielen Orten und in so verschiedenen Ländern anzutreffen.

Sage und Mährchen sind verwandt, und gränzen oft nah aneinander. Die ernstere oder heitere Weise der Erzählung, die Absicht die ihr zu Grunde liegt, muß bestimmen, ob sie in die Classe der Sagen oder Mährchen zu setzen ist. Oft, ja meistens macht die Sage Anspruch auf Glaublichkeit, das Mährchen nie.

Würdig oder feierlich zeigt sich die Legende oder heilige Sage. Sie erzählet uns Wunder, welche Gott selbst, oder Fromme, Heilige durch seinen Beistand gewirkt, Schicksale und Rettung der Tugendhaften, Entlarvung und Strafe des Lasters. Legenden sind religiöse Sagen, eine Art kirchlicher Chronik, welche nicht immer so alt ist, als die Begebenheit, sondern oft sich auf später aufgezeichnete, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzte Uiberlieferungen gründet. Im Laufe der Zeit, welcher nichts Irdisches widersteht, ist manche Legende, manche Sage mangelhaft, oder durch unechten Zusatz verfälscht worden. Sage und Mährchen stammen aus der grauesten Heidenzeit, die Legende ist ganz Eigenthum des christlichen Mittelalters.

Als eine Art von falschen Legenden können jene Mährchen betrachtet werden, welche von unserem Heilande, seinen Jünger, seiner frommen Abenteuer erzählen, die ihrer unwürdig, und gänzlich erdichtet sind. Wer kennt nicht die vielen Mährchen von Petrus und Judas? von Christi Reisen durch die ganze Welt? (Besonders in slavischen Ländern verbreitet.)

Legende im Verhältnisse zur Sage und noch mehr zum Mährchen können zum Theil als Gegensätze des Wahren und Falschen, des Himmlischen und Irdischen betrachtet werden, weil Letztere oft aus bloßer Dichtung bestehen, und ihre Tendenz, wenn sie gleich ursprünglich eine lobenswerthe war, durch Umgestaltung, Zusätze, unrecht aufgefaßte oder weggelassene Stellen, kaum mehr zu errathen ist.

So entschieden gesondert zeigen sich Legende, Sage, Mährchen, ehrwürdig alle drei, wenn eine dankenswerthe Absicht ihnen zum Grunde liegt, doch in gänzlich ungleiches Gewand gehüllt.

Das Mährchen schwebt als liebliches Kind mit zarten Schmetterlingsflügeln auf rosigem Morgengewölk dahin; uns an bunten Seifenblasen ergötzend, die alle Farben jener Luftbrücke schimmern, welche den Himmel mit der Erde verbindet.

Die Sage steht als ernste, Ehrfurcht gebiethende Matrone auf den Trümmern der zerfallenen Herrlichkeit vergangener Zeiten. Die Abschiedsblicke der untersinkenden Sonne dringen durch die vereinzelten, stehen gebliebenen Säulen und Pforten zu

ihr, gleich einem Strahlenscheine sie umfließend. Sie zeigt uns abgerissene Stücke alter Pergamenten, Reste von Schriftrollen, geziert mit wundersamen, hell und glänzend gemahlten Bildern.

Uiber der Erde aber, im blauen Aethermeere schwebt die Legende als hehrer blühender Cherub, die Flamme der Erkenntniß an der Stirne, umflossen [illegible] Gewande himmlischer Herrlichkeit, über der Kuppel eines Domes hinfliegend, das heilige Buch geöffnet vor sich hinhaltend, vom Purpur des Morgenrothes feurig übergossen.

Sagen von Helfenstein.

Benno, der Falkner.

(Mährische Sage.)

In einem Jahrhunderte des grauen Mittelalters thronte zu Olmütz ein wilder, streitbarer Fürst, der seinem Jähzorn nie Grenzen setzte, und oft das geringste Versehen mit Todesstrafe belegte. Einst wollte er einen Falkner ins Halseisen legen lassen, weil dieser ihm den Tod eines Königsfalken berichtete, den der Fürst vor Kurzem mit schwerem Golde erkauft hatte. Benno, so hieß der Jäger, stieß die Knechte zurück, und vergaß im Zorn sich so weit, daß er das Schwert zog. Nun sollte er als Hochverräther den Tod empfangen, doch der Falkner, welchen nur das Gefühl der Unschuld zur unbedachtsamen That hingerissen hatte, theilte mit schallenden Schwerthieben die Schergen und Miethlinge, und entkam in den nahen Forst. Vergebens sandte der schäumende Herzog nach allen Winden Söldner aus, den Flüchtling zu greifen.

Der hatte sich schon nach dem innersten Dickig des Forstes gerettet, wo er sich auf einen bebuschten Hügel, da, wo heute die Ruinen von Helfenstein stehen, eine Hütte baute, und sich vom Waidwerk nährte. Um ganz unkennlich zu seyn, trieb er nebstbei das Gewerb eines Köhlers, und besuchte, sich

Bedürfnisse einzutauschen, nur wenn die Noth ihn trieb, die tief im Gebirge gelegenen Dörfer. So verflossen ihm Jahre, in welchem ein Tag des andern Gegenbild war.

Einst zog er wieder mit Schwert, Bogen und Streitaxt aus, sich ein Wild zu fällen, da schlug Hörnerklang an sein Ohr, und vom Gebelfer der Rüden und vom Getöse der Jagd wiederhallte der Urforst. Klug war es, wenn er zur Hütte zurückkehrte. Doch der langentbehrte Klang, die vielgewohnte Lust am Waidwerk hielt ihn zurück; und hinter dem Stamm' einer Rieseneiche verborgen, lauschte er. Bald sah er einen Reiter in funkelndem Geschmeide auf einem mächtigen Jagdrosse athemlos und bleich an ihm vorüberfliegen. Diesem auf den Fersen wüthete ein gewaltiger Ur durch das Dickig, die furchtbaren Hörner zum Stoße gesenkt. Ohne sich zu besinnen warf Benno mit geübter Hand die wuchtige Axt nach dem Unthiere, und am Nacken zum Tode getroffen, stürzte der Stier mit furchtbarem Gebrüll auf den Grund, das grüne Gras mit seinem Schweiße tränkend.

Mit lautem Danke sprengte der waidmüde Ritter zum Köhler heran, und drückte die russige Hand seines Helfers in Todesnöthen. Auf den ersten Blick erkannte Benno jetzt im Jäger den Herzog; trotz der Entstellung erkannte auch der Fürst den entflohenen Falkner, der nun zitternd und in banger Erwartung dastand. »Daß wolle Gott nicht!« rief freundlich ihn beruhigend der Herzog aus, »daß ich dem Retter meines Lebens fürder zürne!« Und befahl ihm eine Bitte zu thun. Benno erbath sich so viel Land zu Lehen, als er mit der Haut des erlegten Thieres umspannen könne. Zürnend, daß er nicht

mehr begehre, gewährte der Herzog die Bitte. Benno aber zerschnitt die Haut in schmale Streifen, die er aneinander knüpfte, und damit den Fuß des Hügels umzog, an welchem er seinen Herrn gerettet hatte. Der hieß ihn niederknieen, gab ihm den Ritterschlag, und die ganze angränzende Gegend zum Eigenthum. Nun folgte Benno seinem Herrn, als Ritter an dessen Hoflager, focht seine Fehden mit, und erwarb sich ehrlich Ruhm und Beute. Als die Kriege ausgefochten waren, nahm er Knechte in Sold, baute auf dem Scheitel des Hügels, wo er vor Jahren als Köhler verborgen gelebt hatte, eine Burg, und nannte sie zum Gedächtniß, wie er seinem Fürsten, und ihm der Himmel wunderbar geholfen, Helfenstein. Er ward Ahnherr eines edlen Geschlechts.

Die Waldburg.

(Böhmische Sage.)

Auf Friedland, Böhmens Gränzhut gegen die Lausitz, thronte ein mächtiger Edelherr, stolz auf Ahnenruhm und reiche Habe, stolzer noch auf die reizende Tochter. Die blühende Schöne der Jungfrau fachte in dem Herzen eines der Edelknechte ihres Vaters, die Flamme hoffnungsloser Liebe an; denn der sanfte schmucke Jüngling war ohne Habe. Lange bewahrte er schüchtern das süsse Geheimniß seines Herzens selbst vor den Augen der Geliebten. Aber dieses Ansichhalten, dieses Abwägen, ward sei-

Wildniß, eben nahte der Tag, an dem vor Jahren bitterer Undank ihm sein geliebtes Kind entrissen hatte, da trieb sein ruheloser Geist ihn seinem Gefolge weit voran, immer tiefer in des Forstes dämmernde Schatten. Die lautlose Todtenstille der Einöde stimmte recht zu seinen Freuden entbehrenden Herzen, das finstere, nur hie und da von einem mühesam sich durchringendem Sonnenstrahle, erhellte Dunkel, paßte so ganz zu der Nacht seines kinderlosen Alters; drum drang er beständig vorwärts, immer tiefer lockte ihm der Wald in seinen Schooß.

Die Sonne war schon zur Rüste gegangen, als ihn das Sausen der Bäume, deren Blätter im Abendwinde rauschten und das mächtige Schwirren der Geier und Aare, die nach ihren Nestern heimkehrten, aus dem wachen Traume weckten, der ihn bewußtlos dahin gejagt hatte. Nun erst erkannte er, wohin der stürmische Muth ihn geführt hatte. Er ließ das silberne Hüfthorn erklingen — nur den Wiederhall seines eigenen Rufes gaben ihm die Berge zurück. Hier war kein Rückweg zu finden, aus des Urforstes pfadlosem Irrgewinde, kein Obdach zu suchen für die Nacht, keine Erquickung von des Tages abmattender Arbeit! dafür umringten ihn Tod und Gefahr von jeder Seite, rundherum drohte dem einsam verlass'nen Greise die scharfe Klaue und der Zahn der wilden Thiere.

Die Furcht trieb die ermatteten Glieder, einen Baum zu ersteigen, in dessen bergenden Aesten der Verirrte Ruhe- und Nahrungslos dem kommenden Morgenrothe entgegenseufzte. — Ueber ein Meer von Tannenwipfel, die im Morgenwinde auf und nieder wogten, ergoß das Frühlicht die ersten Strahlen; ihr Schein erhellte ihm die Gegend. Hier im

Rücken, drohten ihm Riesenberge entgegen, die höher und höher sich hebend, ihre Häupter zuletzt in den Wolken bargen, dort vornehin, dem Lauf der Sonne entgegen senkten sich die Höhen, dort schimmerte freundlich winkend, über den dunkelgrünen Waldesschatten, des Himmels Blau; dorthin beschloß er die müden Schritte zu wenden.

So wanderte er, auf seinen Jägerspieß gestützt durch die Wälder hin, mit jedem Tritte scheuchte er Wild auf, das befremdet aber ohne Furcht die neue Erscheinung anstaunten. Labung both ihm manch frischer Quell, die Traube des Hochwaldes, die Heidelbeere und das im Moose keimende Süßwurz. So wanderte er in der Irre den ganzen Tag, bis wieder die Sonne sank und die Nacht ihren finsteren Mantel über ihn ausbreitete; wanderte auch nun im gefahrvollem Dunkel rastlos vorwärts durch das immer dichtere Gestripp, dessen Stacheldornen gleichsam höhnend seinem Eifer, gierig nach seinen Gewändern langten, als wollten sie Zoll haben, für den, durch ihr Geschlinge erzwungenen Durchgang. Zuletzt geboth ihm das Brausen des tief unten vorüber rauschenden Waldstromes Halt zu machen. Geduldig bettete sich der, jede Bequemlichkeit gewohnte, Freiherr auf moosigen Felsgrund und der tödtlichen Ermüdung folgte bald ein wohlthätiger Schlaf.

Sanfte Träume umspielten den Schlafenden. Sie zeigten ihm das Bild seiner Tochter, seines grausam undankbaren, oft verwünschten und dennoch stets heißgeliebten Kindes. Wie es, umhüpft von blondlockigen Kindlein, sich wiegend in den Armen der Liebe, über all' die Wonne hin in weite Ferne blickte, sehnsüchtig nach einem Etwas schaute, welches zur Vollendung seiner Seligkeit mangelte: nach

des beleidigten Vaters segensvoller Verzeihung! wie ihm die Errinnerung an den Schmerz, — die Furcht vor dem Fluche des Vaters jede Lust verbitterte! — die Hand fuhr ihm nach dem Schwerte, als Rächer zu treten vor den Räuber seines Kindes und seiner Ruhe; — da erwachte er im milden Strahl der Morgensonne.

Er raffte sich auf, gegenüber, jenseits des tosenden Wildbaches stand eine Burg, schlicht und klein auf steilem Ueberhang eines Felsens, fast verdeckt von den dichten Aesten stämmiger Tannen. Sich aber fand er an des Felsenufers äußerstem Rande, kaum einen Schritt von dem jähen Abstürze, unten die, durch und über hemmende Felsmassen schäumend rauschenden Wasser des Waldbaches. Auf die Knie fiel er, und gerührt dankte er Gott für seine Erhaltung. Dann klomm er die zackige Steinwand hinab, seinen Jagdspieß als Kletterstange brauchend, und bald watend, bald von Klippe zu Klippe sich schwingend setzte er nach dem andern Ufer über.

Mühesam kletterte er zur Burg hinan, von ihrem Bewohner sich Labung, Rast und Wegweisung zu erbitten. Er kömmt hinan, kein Thürmer stößt ins Horn, er gelangt ans Thor — es steht weit offen — er betritt den Burghof — der Boden ist mit wuchernden Unkraute bewachsen, von Menschen nirgend eine Spur; — da sieht er Rauch empor wallen aus dem Schornsteine, und jetzt nicht auf Sitte noch Gefahr ahnend, tritt er ein in die Halle, — an den Herd, dort sitzt ein Weib in dürftiger Tracht, aber von edlem Wuchse und blendender Schönheit, beschäftigt ein geringes Mahl, ein Erbsenmuß für die Ihrigen zu bereiten. Ein blond-

gelockter Knabe — wie er ihn im Traume der verwichenen Nacht gesehen — heischt von der Mutter Etwas, um seinen Hunger zu stillen. Sie reicht dem kleinen Ungestüm die oberste Lage der Erbsen, die mehr geröstet als gekocht ist. *)

Die Frau wendete das Autlitz seitwärts und der Freiherr erkennt in ihr seine geraubte Tochter. Die Freude des unverhofften Wiedersehens kämpfte in seiner Brust mit der schmerzlichen Erinnerung ihres Undanks, — das innigste Mitleiden mit ihrem Zustande, rang mit der Entrüstung über die, seinem Stamm und Nahmen durch solche Verbindung zugefügte Schmach; gegen die Wonne, die Enkel vor sich zu schauen, stritt die Pein bei dem Gedanken an den oftmahls verwünschten Erzeuger derselben, ja an die unkindliche Gebährerin selbst. Da siegte zuletzt das Vaterherz, er faßte sich und beschloß sie in ihrer Einsamkeit auszuforschen, sich zu überzeugen ob sie denn wirklich über den goldlockigen glattwangigen Buhlen des Vaters ganz vergessen, und dann nach dem Maße der Schuld strenges Richteramt zu üben an der Ehr- und Pflichtvergessenen.

So trat er vor seine Tochter, sich für einen verirrten Waidmann gebend, der drei Tage im unermeßlichen Forste umhergeirrt, und um Rast bitte und Labung. Der Gram hatte tiefe Furchen in sein Antlitz gezogen und sein Haar vor der Zeit gebleicht, keiner erkannte ihn mehr, auch seine Tochter nicht, an deren Blick er nun des Grames Macht prüfen wollte, den sie ihm erregt hatte. Mit gemischtem Gefühle von Freude und Schreck erwiederte die Frau

*) Nawara nennt es der Böhme, Aufsud müßte man es verteutschen.

den Gruß des Fremden. Der Eingedrungene, vielleicht ein SpähER konnte ihren Aufenthalt verrathen, ihr Liebesglück, ihre Mutterfreuden zerstören! Doch vielleicht war es wirklich ein Hülfbedürftiger, sie fühlte inniges Mittleid mit ihm und betrachtete nicht ohne Rührung des Fremdlings abgehärmte Gestalt, dessen forschende Blicke ihr Herz seltsam bewegten, obgleich sie erfreut war; nach Jahren wieder einmahl ein menschliches Antlitz zu sehen.

Sie theilte ihre Armuth mit ihm, und was sie dem Knaben gegeben, damit bewirthete sie auch den Verirrten. Ihre bereitwillige Freundlichkeit that ihm mehr wohl als die ungewohnte Speise, die nur der Hunger würzte. Voll kindischem Staunen aber zutraulich, sah der Knabe den Fremden mit großen Augen an, doch gesellte er sich troß dessen nicht einladendem dem Kinde ganz fremden Aeußerem; bald zu dem alten Manne, antwortete ohne Scheu, wenn dieser ihn ausfragte, und bestürmte hingegen den Alten wieder mit Fragen. Süßer Trost quoll dem bangen Vaterherzen aus dem unschuldigen Geschwätz des Kindes, denn er fand die kindliche Liebe zu dem beleidigten, in Liebesangst verlassnen Vaters, in dem zarten Gemüthe des Enkels tief eingeprägt.

Jetzt kehrte beutebeladen der Burgbesitzer heim. Nur der Gefahr eingedenk, die des Fremdlings Ankunft seinen Lieben droht, vergißt er für einen Augenblick der gastlichen Milde, die er dem Hülfebedürftigen schuldet. Dieser Anblick, dieß Betragen stört in des beleidigten Vaters Brust, die Flamme des mühesam niedergekämpften Zornes vom neuen auf. Hin tritt er vor den Verbrecher, sich kund gebend, als den Pfleger seiner hilflosen Kindheit, den Führer seiner unerfahrnen Jugend, als Meister

und Vorbild zum edlen ruhmreichen Ritterthume; — den er mit Schmach und Jammer bedeckt, dem er die zahllosen Wohlthaten mit dem schwärzesten Undanke vergolten! Sühnung heischt seine Rache von dem Räuber des einzigen Kindes, ein großer Fluch bebt von den zuckenden Lippen; schon blinkt das Racheschwert gegen den, von Schaam und Reue gelähmten Sünder — da zieht das Herz zerreissende Jammergeschrei des kleinen Enkels seine Blicke nach der Tochter, die leichenbleich auf den Boden hingesunken ist. Das Zentnergewicht ihrer Schuld, das in des unerhört beleidigten Vaters gramentstelltem Antlitze in all' seiner Furchtbarkeit vor ihre Seele getreten war, hatten sie nieder geworfen; der arme Knabe kniete weinend zu ihren Füßen. Dieser Anblick entwaffnete des Vaters gerechten Zorn; er war bemüht, sie vom neuen in das Leben zurück zurufen, das er ihr schon Einmahl gegeben und duldete, daß ihr Verführer ihm beistand.

Noch Einmahl erwacht sie zum Leben — da fleht ihr blasser Mund, der scheue irre Blick um Erbarmung, um Gnade bittet der thränende unschuldige Kleine, in den Jammer der Mutter einstimmend, um Verzeihung ringt auch das muthlose Erstarren, des unglücklichen Gatten, der im Bewußtseyn seiner Schuld fernab steht. Da siegen Liebe und Reue im Kampfe mit schwergereiztem Zorne, und ein Fest freudiger Versöhnung wird in den einsamen Mauern der öden Burg gefeiert! —

Jetzt blühen sie freudig auf der Liebe Wonne! nun erst, blühen sie wahrhaft und ganz seit des Vatersegens lange fruchtlos ersehnter Thau auf ihre Blüthen milde niederfloß. Stiller säuseln die Tannenwipfel das Freudenfest mitzufeiern, sanfter rollt

der Wildbach, die plätschernden Wellen über die Fels-trümmer, die seinen Lauf hemmen!

Wie nun der versöhnte Vater die Wiederge-fundenen nach seiner Burg geführt, und dort das Fest der ihm neuerdings Gebornen gefeiert, die er niemahls wieder von sich gelassen, wie ihm Kinder und Enkel die alten Tage wonniglich schmückten — braucht nicht erzählt zu werden — nur muß noch gesagt werden, daß er jene einsame Veste Navarow (Obsud-au) nannte, von dem Erbsenmuse, das seine Tochter ihm dort milde gereicht.

In Böhmens Norden, gleichsam als Vor-hut der Riesenberge, die des Landes Marken bil-dend, es von dem benachbarten Schlesierlande scheiden, ragen, von schlanken Tannen und Fichten umgittert, bläulich die Trümmer dieser Burg aus dem Waldesgrün, tief unten braust und schäumt zwischen Steinwänden eingezwängt, die Kamenitz, welche, in Friedlands Waldbergen, erst einige Mahl- und Schleif-Mühlwerke, und einen Eisen-hammer in Betrieb setzend, unterhalb Semil ihre bläuligen Wellen mit dem Wasser der Iser vermischt. Da wo der stolze Freiherr die letzte Nacht vor dem Wiedersehen geruht, von wo aus er die Burg zuerst gesehen, die sein schmerzvoll vermißtes Kind in ihren Mauern barg, da starret, dem Burgfenster gerade gegenüber, ein Felsenriff, fast wie ein Wolfshaupt anzuschauen. Darüber steigen die Berge höher und höher empor. Die Gränze des Gesichtskreises macht Prichowic mit seiner uralten, in Holz verkleideten Sanct Veitskirche. Der dichte Bergwald gerade-gegenüber entzieht dem Auge einen Theil des Anblickes jener räthselhaften Bergkette, die ausgebrannten Vulkanen gleichend, ein Denkmal irgend einer furcht-

baren Natur-Erschütterung, aus den zusammengerollten Trümmern einer untergegangenen Schöpfung gebildet.

Jener Krieg, der Teutschland durch dreißig Jahre von einem Ende bis zum andern verheerte, warf auch die Waldburg nieder, auf Stundenweite erklirrten ringsum in den Dörfern die Fenster bei dem Falle des Wachthurms. Lange nachher erhob sich über den Ruinen, auf einer sanften Höhe ein neues Schloß, das den Nahmen des alten beibehielt. Die Ruine heißt nun Zamszisste, das heißt teutsch: Der Platz wo einst ein Schloß gestanden.

Die Spinnerin am Kreuz.

(Niederösterreichischer Mährchenkranz.)

Einleitung.

Den seltsamen Namen führt eine Denksäule auf dem Wienerberge, bei Wien, hart an der Straße nach Italien. Die Bauart zeigt auf ein Alter von sechs bis sieben Jahrhunderten; und sicher wurde ihr Entstehen durch eine besondere Begebenheit veranlaßt. Da aber weder Jahreszahl noch Inschrift, weder Wapen noch sonst ein Denkzeichen daran zu sehen, da in keiner vaterländischen, noch fremden Urkunde Nachricht über Urheber, Jahr der Erbauung, Veranlassung der Errichtung zu finden ist, so schwebt ein dichtes, undurchdringliches Dunkel über dem Ursprung dieses altergrauen Denkmales.

Daß die Säule zu Folge eines, bei einem Kreuzzuge gemachten Gelübdes, von einem Ritter, seiner Gemalin oder Braut errichtet wurde, ist nicht unmöglich, hat aber wenig Wahrscheinlichkeit; denn, wäre der Gründer so vornehmer Herkunft, die Veranlassung eine solche, so würde, wenn auch heut zu Tage Inschrift und Wapen fehlen, die Geschichte uns eine übereinstimmende, glaubwürdige Nachricht von Entstehung des Denkmales aufbewahrt haben.

Die Bauart deutet auf das dreizehnte Jahrhundert, und dieses ist überreich an großen Begebenheiten. In demselben Jahrhundert wurde in dieser Gegend die große Mongolengefahr abgewendet; Wien zwischen den Jahren 1236 und 1276, also binnen des kurzen Zeitraumes von vierzig Jahren, fünfmal feindlich überzogen. — (Durch die Ungarn 1235, — durch Kaiser Friederich II. 1236, durch den eigenen Beherscher Friederich den Streitbaren 1240, die Mongolen 1242, Kaiser Rudolf I. 1276. —) Viermal erobert: — (Durch die beiden Kaiser Friedrich II. und Rudolf I., Herzog Friederich und König Przemysl Ottokar.) —

Die denkwürdigste war wohl die zwei Jahre lang währende Belagerung durch Herzog Friederich dem Streitbaren. Als er mit Acht und Bann belegt, das Land, welches er gegen die Uebermacht des Kaisers nicht vertheidigen konnte, preis gab, und bei Neustadt die wenigen Getreuen um sich versammelte, fragten die Wiener betroffen was sie thun sollten? Der Herzog rieth ihnen, sich gleich den Uebrigen zu ergeben. Bald zog Kaiser Friederich heran, und die Hauptstadt ergab sich. Auf jede Art suchte der Kaiser sich die Einwohner geneigt zu machen und für seine Partei zu gewinnen. Er gab den Wienern

viele neue Privilegien, stiftete eine Hochschule daselbst, erhob Wien zu einer freien Reichsstadt.

Nachdem des Kaisers Heeresmacht in drei blutigen Schlachten vernichtet war, und Herzog Friederich wieder Herr im eigenen Lande war, zog er vor Wien, welches aus thörichter Furcht und von des Kaisers Vögten genöthigt die Thore schloß.

Friederich kannte den Grund dieser Widersetzlichkeit, und wollte seine geängstigte Hauptstadt nicht verderben. Er stürmte nicht, sondern schloß sie allerwärts ein, und zwang sie endlich durch Hunger zur Uebergabe. Statt der erwarteten Strafe erhielten die Verirrten völlige Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen. Bloß die Reichsfreiheit der Stadt und die darauf begründeten Privilegien hörten auf, und Wien wurde wieder des Landes Hauptstadt.

Der drückenden Hungersnoth wurde in Kurzem abgeholfen, die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, geheilt, der Wohlstand der Stadt hergestellt. Durch seine Großmuth und Milde gewann Friederich Aller Herzen, so mehr, je minder sie darauf gehofft, je weniger sie solche verdient hatten; und von nun an waren ihm die Wiener aufrichtig ergeben.

Diese erfreuliche Begebenheit, die unverhoffte Begnadigung der abtrünnigen Hauptstadt kann jene Denksäule verewigen. Vielleicht setzte sie die Stadt, wahrscheinlicher noch ein einzelner Bürger derselben. Ist diese Vermuthung richtig, so ist es begreiflich, warum der Ursache der Erbauung in keiner Inschrift gedacht wird. Der Stifter wollte sein Gelübde lösen. Die Seelengröße seines Fürsten anerkennen, das Andenken der That aber, die einen finstern Schatten auf den Ruhm seiner Vaterstadt warf, nicht ins Gedächtniß zurückrufen.

Der Mangel einer Inschrift oder eines Wapens wird, wenn nicht schon durch die, ziemlich häufig im Mittelalter angetroffene Sitte, Denkmale ohne Jahreszahl und Inschrift zu errichten (wie viele um den Dom von Wien beweisen), durch die Geschichte des Denkmales erklärt. Die Säule wurde im Jahre 1446 von Huniades Scharen zerstört, und erst 1451 durch Meister Buxbaum hergestellt. 1683 wurde sie von den Türken hart mitgenommen, und lag bis 1709 in halben Schutt. Auch geht die Sage, daß sie im Jahre 1598 — als auf Befehl Rudolf II. alle verwitterten oder durch feindliche Einfälle zerstörte Denkmale, Marterkreuze und Wegsäulen hergestellt werden mußten — gleichfalls neu emporgerichtet wurde. Bei einer solchen Renovation vielleicht, als die halb verwitterte, halb verfallene Denksäule mit jener allzugewöhnlichen, rücksichtslosen Barbarei, welche Nichts achtet und Nichts schont, ausgebessert wurde, gingen Inschriften und Wapen verloren, oder waren in der Zerstörung untergegangen.

Zum Dank oder zur Sühne wurden dergleichen Denksäulen zumeist erhoben. So könnte die viel prächtigere Denksäule bei Neustadt, welche das Wapenbild der Emmerberge trägt, zur Sühne des, von Berchtold Schenk von Emmerberg, an Ottokar II. begangenen Mordes errichtet worden seyn. Der Gegenstand der Abbildungen an der Wienersäule ist ein dem Zeitalter gewöhnlicher, und hat nichts Auffallendes. Des Heilands Leiden und Tod, so wie sein Abschied von der Mutter, sein Gebeth am Oelberge waren bei Denkmalen, besonders an Grabmälern und Gelübdesteinen die alltäglichsten Gegenstände der Bildnerkunst.

Der Name ist sehr räthselhaft. Die Ableitung vom heiligen Crispin, der nirgend auf der Säule vorkommt, verdient keiner Erwähnung. Eher die von einem Baumeister Spinner oder von einer Spinnerin, die es gestiftet; das erste um so mehr, da auch die Neustädter-Säule seit 1671, wie die wienerische erst seit dem achtzehnten Jahrhunderte, Spinnerkreuz oder Spinnekreuz heißt. — Daß der Name: Spinnerin am Kreuz nicht von den Mährchen herkomme, sondern diese nach jenen gedichtet wurden, ist mehr als wahrscheinlich. Sinnreich erklären Geusau und Ziegler den Grund der Benennung. Der Erstere findet ihn in dem Doppelkreuz an der Spitze der Säule, welches durch seine haspelförmige Gestalt und die sich kreuzenden Querstangen mit ihren vier Armen, in der Ferne dem Gewebe einer Spinne (im österreichischen Volksdialecte Spinnerin) gleicht; Letzterer in den vielen, theils am Kreuze, theils an den vielen Ecken und in den Winkeln haftenden Spinnengeweben. Die Meinung eines Dritten, der den Namen Spinnerin von der Grundform der vieleckigen, fast sternförmigen Säule, welche im Grundrisse einer, inmitten ihres Nestes sitzenden Spinne gleicht, zu suchen, heißt dem Volke, welches der Denksäule den vielbesprochenen Namen gab, mehr Spitzfindigkeit zutrauen, als von demselben zu erwarten ist.

Die chronologisch zusammengestellten Benennungen der Säule am Wienerberge zeigen, daß ihr jetziger Name einer neueren Zeit angehört, und im Volksmunde älter ist als in Schriften. Sie hieß sonst schlechtweg das Wienerkreuz oder das Hochkreuz, seit der Herstellung von 1451 das neue steinerne Kreuz ob Meidling, das neue

Kreuz am Wienerberg ob Meidling (womit jedoch das gleichfalls seit 1598 und 1614 ewähnte Marterkreuz am Khaderhölzl bei Meidling gemeint seyn könnte, weil dieses am Fuße des Wienerberges, die Wienersäule aber auf demselben errichtet ist). — 1488 das große Kreuz auf dem Wienerberge; 1599 die Martersäule; 1614 — 1626 die Martersäule am Wienerberge; 1670 das Kreuz am Wienerberge; nach der Renovirung 1709 zum ersten Mal die Kreuzspinne (erinnert an Geusau) oder das Spinnerin Kreuz genannt; 1720 — 1739 Spinnekreuz; 1749 Spinnerkreuz; 1752 —1788 Spinnerkreuz; 1789 Spinnekreuz; 1804 Spinnerin am Kreuz*).

Demnach scheint der Nahme »Wienerkreuz« — ohne Rücksicht auf die nahmenschöpfenden Mährchen und Sagen — der älteste und echte. Alle spätern, welche sich nicht auf die an der Säule befindlichen Vorstellungen aus des Erlösers Leiden, beziehen, sind Verunstaltungen im Volksmunde, wie man sie bei uns zu Lande öfters antrifft. — Man denke an den Platz Haidenschuß, der lange vor der ersten türkischen Belagerung »da der Haid scheußt« später hin »Wo der Haid schießt« und endlich »Haidenschuß« hieß — (der ursprüngliche Name war hier wohl wo die Haid (ab) schießt. Denn die abschüssige Haide (jetzt die Freiung) lag außerhalb des ältesten Wiens — Man erinnere sich des Obstmarkts an der Wien, der einst »Naschmarkt,« später (freilich nur bei der Plebecula) »Naschen-

*) Es ist nicht löblich daß gerade in neuester Zeit Provinzialismen sich in Schriften einschleichen, als wollte man das Idiom zur Schriftsprache ergeben.

»markt« hieß, und bei den untersten Volksklassen nun den unsinnigen Namen »Aschenmarkt« führt. — So vielleicht wurde nach und nach aus »Wienerkreuz« Spinner-, Spinnen-, Spinne, zuletzt »Spinnerin am Kreuz.« An die Entstehung dieser Säule knüpfen sich mancherlei Sagen.

Kyfhäusers Wundersagen.

(Obersächsischer Mährchenkranz.)

Eine Sage grauer Vorzeit, sicherlich älter als der Held, dessen Nahme darinnen vorkommt, erzählt von den Wundern des Kyfhäuserberges, der unweit der Stadt Kelbra liegt. In seinem Inneren, das hohl, und mit Schätzen angefüllt und von Gnomen bewohnt ist, heißt es, schläft Kaiser Friederich der Rothbart mit seiner Tochter, seit seinem Tode auf Erden, in leichtem, zeitweise unterbrochnem Schlummer dasitzend. Er sitzt an einem steinernen Tisch und sein Bart reicht ihm bereits bis auf die Füße. Wenn der Bart lang genug ist, den Tisch dreimahl zu umkreisen, dann wird das teutsche Volk in großer Noth seyn, dann werden die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, Friederich wird in seinen goldnen Waffen hervorgehen, und sein Volk siegreich retten. — Das ganze trägt den echten Karacter teutscher Sagendichtung, in der sich stets das Erhabene mit dem gemüthlich naiven vermischt wild romantisch, grotesk, wie alle echten Sagen. — In dieses Leben nach dem Tode scheint dem Dichter der Ursage keine Strafe, ja vielmehr Belohnung habe

legen gewollt zu haben, denn Friederich war ein gerechter, und hochgeliebter Kaiser. Indeß fällt der Ursprung des Mährchens von dem schätzegefüllten Berge und dem darinnen hausenden gekrönten Langbart (Wodan) der am Ende zum Streit hervorgehen wird, sicher ins graue Heidenthum; Eigenthum des christlichen Nachbilders bleibt der glückliche Ausgang (im heidnischen Mährchen geht der Langbart mit all den Seinen unter,) und alle daran geknüpfte Moral. — Unter den Unzähligen von Kyfhäuserberg in Schwank gefundenen Mährchen nehmen die meisten, je neuer sie sind, je mehr den Geist des neueren zwecklosen und tändelnden Fabelwesens an.

Der Kyfhäuserberg.

Einst ging ein stiller frommer Bergmann, am dritten Ostertage, am Kyfhäuser vorbei, und sah auf der hohen Warte einen ehrwürdigen Mönch sitzen, dem der weiße Bart bis an die Knie reichte. Der Greis schloß das große Buch, aus welchem er las und sagte zum Bergmanne: »Komm mit zum Kaiser Friederich, er wartet Dein schon seit einer Stunde; sein Zwerg hat mir auch schon die Springwurzel gebracht.« Der Bergmann erschrack, ließ sich aber bereden mitzugehen, und versprach keinen Laut von sich zu geben.

Nun führte ihn der Mönch auf einen geräumigen Platz, der ringsum von Mauern eingeschlossen war; zog mit seinem Krummstabe einen Kreis in den Sand, bethete leise aus dem großen Buche, schlug dann mit seinem Stabe auf den Grund und rief: »Erde! thu dich auf!« Alsobald öffnete sich der Bo-

den, und sank, so weit er vom gezognen Kreis umgeben war, mit ihnen hinab. Als sie im Grunde angekommen waren, stiegen sie hinab, und die kreisförmige Erde erhob sich langsam wieder.

Nun führte der Mönch den Bergmann durch lange finstere Gewölbe; allmählich begann es vor ihnen zu dämmern, und endlich fanden sie sich in den Kreuzgängen eines Klosters, wo ein ewiges Licht brannte. Schweigend entzündete der Mönch zwei Fackeln daran, und gab seinem Begleiter Eine davon. Dann führte er ihn an eine große eiserne Kirchenthür, berührte sie mit der Springwurzel, bethete und rief dann: »Thu dich auf Thür!« krachend sprang die Thür auf, und sie traten in eine runde glänzende Kapelle, deren Boden so spiegelglatt und schlüpfrig war, wie Eis. Wer flatterhaft und unkeusch war, erzählte nachher der Mönch seinem Begleiter, brach hier beide Beine. Von der Kuppel herunter hingen spitzige Zacken von hellgeschliffnem Kristall, aufthauendem Eise vergleichbar, und noch längere, aus Gold gearbeitete; ein silbernes Taufbecken warf den bleichen Schein auf das Spiegelpflaster; gegenüber funkelte ein ganz goldener Altar, von der Mitte der Kuppel hing, an zierlichen Ketten, eine köstliche Lampe herab.

Der Priester winkte dem Mann, in der Mitte stehen zu bleiben, und zu schweigen; dann gab er ihm in jede Hand eine der Fackeln, und trat an eine ganz silberne Thür, welche dem eisernen Kirchenthore gegenüberlag. Als er daran klopfte, sprang sie klingend auf, und der Bergmann sah durch die offene Thüre Kaiser Friederich den Rothbart im Herrscherschmucke auf dem goldnen Hochstuhle sitzen. Vor ihm war ein runder Tisch; die Wände des Gemaches schimmerten von kostbaren Zierräthen. Der

Kaiser aber schien zu schlafen, oder vielmehr leicht zu schlummern, gleich Einem, der eben erwachen will. Er zog die hohen Braunen zusammen, bewegte zuckend die langen Wimper, und nickte zum öftern mit dem greisen Haupt.

Der Mönch sprach leise mit dem Kaiser, der, obgleich er nichts erwiederte, doch zu hören schien. Endlich kam der Geistliche wieder zurück, die Silberthüre fiel klingend zu; sie schritten behutsam an das Eisenthor, welches der Springwurzel nachgab und rasselnd hinter ihnen zufiel. Nachdem sie durch all die Gänge wieder nach der ersten Halle gekommen waren, senkte der kreisförmige Boden sich langsam herab, sie bestiegen ihn, und er hob sie wieder zur Oberwelt empor. Oben gab der Mönch dem Bergmanne zwei Stangen von unbekanntem Metalle, welche noch seine Kinder aufbewahrten.

Die feindlichen Brüder.

Liebenstein und Sternberg.

(Rheinlandsage.)

Unterhalb St. Goar und Helmich zieht längst dem Rheinufer eine nackte, steile Felswand hin, der reichen Ausbeute an Silber wegen Ehrenthal genannt. Um die Steinwand herum biegt der Strom sich rechter Hand durch eine neue Krümmung, ein kleines Eiland bildend, das Hirzen gegenüberliegt. Eine Landspitze des Ehrenthales

trägt die Kirche von Bornhoven, auf den Felsgipfeln erscheinen die Trümmer der zerfallenen Burgen Liebenstein und Sternberg; im Volksmunde die Brüder genannt, eine dicke, hohe Mauer ragt zwischen ihnen empor. Bis zum Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts gehörte dieser kleine Strich Landes am Rhein den Liebensteinern.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, als der Heilige Bernhard und die Heilige Hildegard am Rheine das Kreuz predigten, lebte ein Ritter auf seiner Stammburg Sternberg. Mit seinen beiden Söhnen, welche nach seinem Muster, zu Tapferkeit und Rittersinn, zum Stolz seines Stammes und zur Freude seines herannahenden Alters emporwuchsen, hatte er ein Fräulein erzogen, eine Erbin vieler reicher Güter, geschmückt mit Sanftmuth, Schönheit, zarter Sitte und jedem Reize holder Weiblichkeit.

Zudringliche Abenteurer und Werber entfernt zu halten, gab Herr Sternberg die Schöne für seine eigene Tochter aus, weil er die Hand des Fräuleins einem seiner Söhne zu gewinnen hoffte. Die Zeit der Minne kam heran, und das Fräulein sollte nun unter den Söhnen des Burgherrn wählen. Lange schon hegte Wärbeck, der Aeltere, die heißeste, inbrünstigste Liebe zu Leolinen, der holden Ziehschwester, doch er trat zurück, als er sah, wie seines Bruders Herz an ihr hing, und verschwieg seine Liebe wie bisher. Das Fräulein reichte hierauf dem Jüngern die Hand zur Verlobung. Als Zeichen ewiger Eintracht und Freundschaft erbauten die Brüder nun auf der Felswand vom Ehrenthal zwei nach einander stehende Vesten, welche sie Sternberg und Liebenstein nannten.

Damals war es, daß des Heiligen Bernhards hinreißende Beredtsamkeit, auf der Versammlung zu Frankfurth, Alles zum Kampfe gegen die Ungläubigen entflammte. In Scharen zogen die Ritter aus den Rhein- und Main-Gauen nach Kaiser Konrads Hoflager. Auf den meisten Burgen prangte das Kreuzbanner, es wehte auf den Schiffen, welche den Strom hinauf fuhren, es zierte die Kleider der geweihten Streiter Gottes.

Dies gottbeseelte Feuer erreichte auch die Söhne von Sternberg, und störte sie aus ihrer einsamen Ruhe auf. Wohl hatte Warbeck schon früher in seines Kaisers Angesicht manche rühmliche That vollbracht, und seine Tapferkeit glänzte vor Andern. Odo, der noch keinen Heereszug gethan hatte, wollte nun nicht länger müssig der Ruhe pflegen, und der Ehre Aufruf an seiner Thür vorüber gehen lassen. Burg und Braut des Bruders Obsorge vertrauend, verließ er sein deutsches Vaterland. Nicht Glaubenseifer rieß ihn hin, nicht der Aufbruch der Christenheit war es, was ihn mit fort zog, nicht der Durst nach ewigen Lohn trieb ihn nach dem gelobten Lande, es war die Gierde nach Siegesruhm, die Sucht nach schnödem Glanz, der Neid auf Warbecks ehrenhaften Ruf.

Treu und eifrig hüthete der Heimgebliebene des ihm anvertrauten Kleinods, tröstete die zagende Braut, und war beständig um sie. Obgleich Warbeck seit Jahren her Leolinens Bild im Herzen trug, so verrieth er doch sein Geheimniß niemals, und blieb des brüderlichen Vertrauens werth. Doch sein Vater starb, und nun war er mit der Heißgeliebten ganz allein. Einsamkeit droht Gefahr, in der Einöde wagte der Versucher vor den Herrn zu treten.

Der Bräutigam hatte sie verlassen, der Bruder war stets bemüht, ihrer zu pflegen, liebevoll für all ihre Wünsche zu sorgen. Zeit und Einsamkeit besiegten ihre Treue, sie vergaß des Bräutigams allmählich, und wendete Warbecken ihr ganzes Herz zu.

Warbeck wollte Odos Vertrauen nicht betrügen, doch in Leolinas Nähe die Treue zu bewahren, fiel ihm zu schwer, auch vermochte er nicht, Jene durch Verschmähung zu kränken, die ihm das Theuerste auf Erden war. Heimlich verließ er die Burg, und zog in die Welt hinaus. Bald aber holten Boten ihn ein, mit der Nachricht: Leolina sieche mit seinem Entweichen, ein unbekannter Gram nage an der Blüthe ihrer Schönheit. Da trieb es ihn zurück, die von Liebesschmerz um ihn Erkrankte zu retten. Sie blühte wieder auf, und mit ihrer Genesung wuchs die noch unbefleckte Liebe im Busen Beider.

Da erscholl das Gerücht: der Kreuzherr von Sternberg sey todt, in der Schlacht bei Nicea sey er gefallen. Aufrichtige Thränen weinte die holde Braut, gelobte auch dem Todten ewige Treue, und lebte nun gleich einer Witwe. Warbeck ehrte Leolinas Schmerz und Odos Andenken, blieb stumm und von ihr entfernt. Eine neue Kunde kam, Odo lebte, war auf dem Heimwege, seine Braut, eine blendend schöne, vornehme Byzantinerin, mit sich führend. Seit dieser Bothschaft wurde Leolina schwermüthig, und welkte in stummen Schmerz dahin, der treue Warbeck aber tobte wüthend.

In grimmigen Haß verwandelte sich seine innige Bruderliebe, als Odo wirklich mit der frisch erkämpften Braut heimkehrte. Er verschloß ihm die Burg, die rasendste Bruderfehde brach aus, und die

friedlichen Gefilde des Rheins widerhallten bald von ihren mörderischen Waffen. Mit schwankendem Glücke tobte der Bruderkrieg fort. Altsternberg, die Stammburg, wurde vom Grunde aus zerstört, zwischen beiden Vesten jene Mauer erbaut, welche noch zu sehen ist, und die den Haß der Brüder wie ihre Burgen scheiden sollte. Der Stern stolzer Schönheit strahlte auf Neu-Sternberg, der Veste Odos, Marbecks Hallen auf Liebenstein schmückte das Glück wahrer, inniger Minne.

Nach langem Blutvergießen vertrugen die Brüder ihren Streit dahin, daß Beide der Gespielin ihrer Jugend und deren Erbe entsagen sollten, und daß fürder, wie in den verschwundnen schönen Tagen froher Kindheit Geschwisterliebe allein sie aneinander knüpfe.

All ihr Gut der Kirche und der Armuth schenkend, trat Leolina, verlassend die Welt, die ihr nichts mehr zu bieten hatte, in ein Kloster. Bald brach der Gram ihr liebekrankes Herz. — In Pracht und Glanz schwelgte Odo, in den Armen seiner in allen Trug und Bulkünsten ihres entarteten Volkes ausgelernten Byzantinerin. Ihre blendenden Reize, ihr lebhafter, munterer Witz, ihr Scharfsinn zog von Nah und Fern Ritter und Sänger herbei. Ein Ritterhof nach morgenländischer Weise bildete sich auf Schloß Sternberg, Alles huldigte der zauberischen Byzantinerin.

Dies Prangen und Preisen schnitt Warbecken in die Seele. Er durchschaute die Fremde ganz, erkannte in ihr das gefallsüchtige, feile gemüthlose Weib. Und einer Solchen willen war ein Herz gebrochen worden, das edler schlug als Eines auf Erden! Das trieb ihn zur Rache. Er näherte sich

ihr, schmeichelte ihrer Gierde zu gefallen, erhitzte ihre Eroberungssucht, gewann offenbar ihre Huld, und zeigte die Verworfene in ihrer ganzen Blöße. Nun erst gingen dem zürnenden Odo die Augen auf. Mit Thränen des Schmerzes und der Reue sah der Betrogene nun, welch ein Kleinod er von sich geworfen, um sich nach dieser schnöden Flitterblume zu bücken. Ermorden wollte er sie, aber schnelle Flucht entzog seiner Rache ihr Opfer.

So erlosch das Geschlecht, von welchem nichts mehr übrig ist, als jene Scheidemauer des Hasses, als Wahrzeichen des gräulichen Bruderkrieges und der unseligsten Verblendung.

Rübezahl-Streiche.

(Teutsch-slavischer Mährchenkranz.)

Der Papagey.

(Rheinlands-Mährchen.)

Es war ungefähr im Jahre 1044, als Gunderich von Ulrad in der Nähe des Benedictiner-Klosters Braunweiler, das Pfalzgraf Ehrenfried 1024 gestiftet hatte, lebte. Arm wie ein irrender Ritter, besaß Ulrad nichts, als Schwert und Schild, Roß und Hund, und lebte mit seinem wackern Knechte, der unverdrossen seines Herrn Armuth theilte, auf einer Meierei. Von seinen Söhnen bestimmte er den rauhen wilden Guntram zum

Ritterthum und einstigen Erben das Maierhafes, den sanften Wolf führte er nach Braunweiler ins Stift, und suchte hier Rath bei Pater Benno, dem Orakel und Zuflucht der ganzen Umgegend.

Der Hochwürdige nahm den zwölfjährigen Knaben ins Kloster, einstweillen seine Neigung zu prüfen, und wenn er Beruf zum Priesterstande verriethe, ihn allmählich vorzubereiten und zu bilden. Hochzufrieden schlug Gunderich ein und Wolf blieb in der Abtei, wo er unter Bennos Aufsicht lesen, schreiben und mahlen lernte. Bald hatte er es darin so weit gebracht, daß er dem Stifte kostbare Werke zierlich abschreiben und die Initialien mit farbigen Bildnissen und bunten Schnörkeln ausschmücken konnte.

Jahre waren darüber hingeflossen; der gelehrige Knabe war zum frommen blühenden Jüngling herangewachsen, der durch seinen stillen Gehorsam und seine sanften Sitten die Neigung des Abtes und aller Ordensbrüder gewann, welche sich schon des Tages freuten, an welchen sie Wolf als ihren Bruder begrüßen würden, den aber Vater Benno weise hinausschob; weil er das Klosterleben kannte, und das an den Dingen der Außenwelt hängende Herz. Dennoch wurde endlich der Tag zu Wolfs Einkleidung festgesetzt.

Im Gemüth des neuen Ordensmannes aber war eine Veränderung vorgegangen; der sonst muntere Jüngling wurde mit Eins düster, in sich verschlossen, versank in dumpfes Dahinbrüten, und verrieth dem väterlich wachenden Auge Bennos alle Spuren eines tief wühlenden Grames. Der fromme Mann, welcher mit Entsetzen den sonst frischen Jüngling dem offenen Grabe zuwanken sah, begriff

leicht, daß Wolf an einer Gemüthskrankheit leide. Seinem zärtlichen Zureden gelang es zuletzt, als nur noch wenige Tage fehlten, daß Wolf in den Orden treten sollte, die Quelle seiner Leiden zu entdecken. Am Sanct Niklasfest., — den Heiligen Nikolaus und Medardus war die Kirche geweiht — zu welchem von beiden Rheinufern Edle und Nichtedle, Freie und Leibeigene, Frauen und Dirnen herbeiströmten, hatte Wolf eine Jungfrau gesehen, Edeltruden von Friedstrom, schön und fromm wie ein Engel, und eine Leidenschaft für sie hatte sein Herz ergriffen, die er vergebens niederzukämpfen strebte. Nun sehnte er sich nach Gefahr und Ruhm, um einst vor Edeltrudens stolzen Vater treten zu können, — seine stille Beschäftigung wiederte ihn an. Nur wenn er die Ränder seiner Pergamentblätter bemalte, ward es ihm minder lästig, aber jede Heilige, jeder Seraph trug die Züge des zauberisch schönen Burgfräulens von Friedstrom.

Benno, der selber, der hoffnungslos geliebt hatte, war viel zu weise, um des Jünglings Triebe zu tadeln, oder sie unterdrücken zu wollen, vielmehr suchte er ihm behülflich zu sein, und verschaffte ihm am Hofe Hermanns, Erzbischof zu Köln, die Stelle eines Edelknappen, zur großen Verwunderung seines Vaters und der Ordensbrüder, denen der wahre Grund verborgen blieb, verließ Wolf die Abtei und zog nach Köln, wo er öfter Gelegenheit fand, die verehrte Huldin zu sehen.

Wolf war noch jung im Dienste seines neuen Herrn, als er diesen zu einer Reigerbeitze nach Friedstrom (jetzt Zons am Rhein) begleiten mußte, an welcher der Burgherr, sein Sohn und Edeltrude Theil nahmen. — Alles war eifrig

mit dem Jagdspiele beschäftigt, um bemerken zu können, daß der junge Edelknappe nur Augen für Edeltruden hatte, welche, den verkappten Falken auf der Hand, gleich einer Königstochter, stolz und frei auf ihrem weißen Zelter saß.

Sie hatte ihren Falken losgelassen, der nun den Kampf mit einem eben aufgetriebenen Reiger begann. Während sie des armen Wolfs gar nicht achtend, ihre schönen Augen auf das blutige Spiel geheftet hatte, wurde ihr Roß von einem Wespenschwarm angefallen, und rannte, vom wüthenden Schmerze gestachelt, in wilden Sätzen dem nahen Rhein zu. Pfeilgeschwind flog der Jüngling dem hilferufenden Fräulein nach, haschte das scheue Thier glücklich, und nicht Hufschläge noch Bisse achtend, ließ er sich von dem wüthenden Thiere fast bis zum Strom schleifen, wo er es endlich zum Stehen brachte. Edeltrude dankte ihrem Retter herzlich, als sie den Jüngling aber über und über verwundet sah, rief sie nun für ihn um Hilfe, beschäftigte sich selbst um den Schwerverletzten, bis einige Jagdgenossen herbeikamen, welche den Vorfall von ihr erfuhren, und dem Verwundeten beistanden. Der kranke Edelknappe ward nun nach Friedstrom gebracht, wo Edeltrude sein sorglich pflegte, ohne auf das Spötteln ihres Bruders zu achten, ohne des geliebten Falken zu gedenken, den sie in der Gefahr freigelassen hatte. Es konnte ihr nicht entgehen, wie der Jüngling mit ganzer Seele an ihr hing. Dankbarkeit gegen den Lebensretter bahnte der Liebe den Weg, und bald sah Wolf mit Entzücken, daß er dem Fräulein nicht gleichgültig sei.

Unter so liebevoller Pflege bald wieder genesen zog er bei allen Waidmännern aufmerksame Kunt

ein, wie man einen berichteten Falken einfangen müsse; spürte in allen Forsten nach, und fand Edeltrudens Lieblingsfalken glücklich, weil sich der Vogel durch den Wurfriemen und die langen Gefässe (Riemen) an den Zweigen einer Fichte verfangen hatte. Froh trug er den gefundenen Liebling nach Friedstrom. Der Falk war Edeltruden nun gleichgültig, dieser neue Beweis von Wolfs Liebe aber that ihrem Herzen wohl. Häufig both sich nun Gelegenheit dar, die Geliebte zu sehen und zu sprechen.

Ein neues Leben schien dem Jüngling beginnen zu wolle, als mit Eins sein Freudenhimmel zusammenstürzte, und Unglück von allen Seiten über ihn hereinbrach Nicht unbemerkt war das Wohlwollen geblieben, welches das hohe Fräulein dem dürftigen Knappen schenkte, und wurde von Vater und Bruder äußerst mißbilligt. Plötzlich verschwand Edeltrude. Auf Peters, ihres Bruders, Einflüsterungen ward Wolf vom Erzbischof seines Dienstes entlassen; den Seinen, die mit drückender Armuth kömpften, war der Hülflose höchst unwillkommen. So verfloß ein trauriges Jahr. Benno unter den Hingeschiedenen wissend, die Geliebte längst reich und vornehm vermält wähnend; von den Ihrigen gehaßt, im Zwist mit seiner Familie; verlassen von Allem, was ihm theuer war; reis'te er auf gutes Glück in die Welt hinein, und richtete seine erste Fahrt nach Polen, wo dazumal König Kazimierz herrschte.

Auf dem Wege dahin traf er in der Herberge zu Trautenau, einen völlig schwarzgeharnischten Ritter, der ihn den Antrag machte, auf drei Monate in seinen Dienst zu gehen, wofür er reichen Lohn

verhieß, und sich nichts als unbegränzten Gehorsam ausbang. Ohne Bedenken schlug Wolf ein, und folgte dem neuen Gebiether nach der höchsten Spitze der Schneekoppe, wo dessen Prachtburg lag. Wolfs erster Dienst war, die Rosse nach den Ställen zu führen, wobei er mit mächtigem Staunen bemerkte, daß auf dem weiten Schlosse keine lebende Seele zu finden sei. Sein zweiter, den Ritter entwappnen, welcher sich nun als ein schöner blonder Jüngling darstellte, aus dessen Locken eine goldne Feder blinkte.

Dieser eröffnete nun dem Staunenden, daß er der Beherrscher der Berggeister (Rübezahl) sei, doch nur Einen Tag der Woche, am Sabathtage, seine Macht ausüben könne, jeden andern aber schwach und machtlos, in der Gestalt eines Sittig (Papagey) zubringen müsse, und in solchem Zustande von seiner ihn auf den Tod hassenden Gemalin, verfolgt werde. Vor ihren Nachstellungen sollte ihn Wolf in den sechs gefahrvollen Tagen schützen, und wenn er sich seines Vertrauens würdig gezeigt, des glänzendsten Lohnes gewärtig sein.

Bald darauf trat eine dicht verschleierte, weibliche Gestalt ein, ein geschäftiger Zwerg deckte die Tafel, die er mit den wohlschmeckendsten Speisen besetzte, und Gnomenfürst, Dame und Knappe setzten sich zum Mal. Mit Staunen hatte Wolf bemerkt, daß die Dame bei seinem Anblicke laut aufgeseufzt, die ganze Mahlzeit über wenig aß, und sich bald wieder in ihr Kämmerlein begab. Darauf legte auch er sich zur Ruhe, nachdem sein Gebieter ihn nochmals zur beharrlichen Treue ermahnt hatte.

Als er des folgenden Morgens die Augen aufschlug, war der holde Jüngling verschwunden; da

erblickte er einen weißen Sittig mit einer goldenen Feder auf dem Kopfe, der sich auf einem Ringe schaukelte, welcher von der Decke herabhing, und schreiend Wolf seines Geschäftes: ihm Futter zu reichen, mahnte. Ein goldener Korb mit Mandeln stand nahe dabei, und Wolf stillte das Verlangen des Schreiers. Mittags wurde die Tafel wie gestern gedeckt, die Dame im Schleier und der Knappe setzten sich hin und speis'ten. Dies Mal schlug sie den Schleier zurück, und Wolf erkannte in der Gemalin des Gnomen — Edeltruden!

Schreck und Betrübniß lähmten ihm die Zunge. Die Dame seufzte bloß, und schien mit flehendem Blick Hilfe von ihm zu begehren. Doch schied sie, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Nach und nach verlor sich jedoch der Scheu zwischen ihnen, sie wurden vertrauter, und tauschten Mittheilungen ihrer gehabten Schicksale aus. So erfuhr denn Wolf, daß Edeltrudens verblendeter Vater ihre Hand einem Zauberer gegeben, den sie verabscheuen müsse. Unter solcherlei Gesprächen verstrich die Woche, der Sabathtag brach an, und der Berggeist erschien wieder in Menschengestalt, ohne daß er, so schien es, von dem vertraulichen Verhältnisse seiner Gemalin mit seinem Knappen etwas bemerkt hatte. Eben so verflossen die folgenden Wochen. Nach und nach aber wurden Edeltrudens Bitten um Rettung dringender, ihre Reden stets verführerischer. Den vollen Reichthum des Pallastes hatte sie dem Geliebten gezeigt, von scheinbaren Zufälligkeiten begünstigt, jeden Reitz ihres üppigen Körpers vor seinen Blicken entfaltet, und damit sein Herz, doch mehr noch, seine Sinne berückt, als sie ihm zuletzt eröffnete, wie er des Gnomen ganze Macht, und alle Reichthümer gewinnen, sie von der

Hand des gespenstischen Gemals befreien, und selber der Beherrscher aller Berggeister werden könne, wenn er dem Sittig die goldene Feder vom Haupt reiße.

Zurückschaudernd vor so schwarzem Undank, wendete Wolf sich ganz von der Versucherin ab, und eine ganze Woche lang, sah er sie nicht an. Bald aber blendeten ihre Reize, rührten ihre sanften Klagen ihn vom Neuen, und er kämpfte den schweren Kampf zwischen Liebe und Pflicht. Doch, wenn er beinahe unterlag, rettete ihn stets sein besseres Gefühl. Am letzten Freitage des dritten Monats aber, war Edeltrude verführerischer denn je, dringend und zärtlich drängte die schöne Versucherin, die Lampe in der Hand, den willenlosen Jüngling selbst nach dem Lager des Gnomen, der — schon war Mitternacht vorüber, so lange hatte Wolf widerstanden — bereits seine Menschengestalt angenommen hatte. Schon wollte der von Wein und Liebe glühende Jüngling die Hand nach dem goldenen Kleinod an der Stirn des schlafenden Jünglings ausstrecken, — da schaute er das ruhig lächelnde Antlitz des arglos Schlummernden, raffte nochmals sich empor, und rief entschlossen: »Hinweg, ich thu es nimmer! kein Teutscher kann solch edles Vertrauen hintergehen!«

Da erlosch das Licht, der Jüngling erwachte, schreiend floh die Verführerin, das Schloß stürzte krachend über ihnen zusammen! — Wolf sah sich im hellen Mondscheine auf der Spitze der Schneekoppe, — keine Spur eines Schlosses — vor ihm aber stand der schwarze Ritter.

Der Gnomenherrscher gab dem Redlichen die goldene Feder, welche Macht, Glück und Ehre sicherte, und die er nicht selber durch Verrath hatte

erwerben wollen, und erklärte ihm jetzt, daß Alles Blendwerk gewesen, daß Edeltrude nicht minder hohen Sinn trüge, als er; hieß ihn den Weg nehmen, den seine Feder ihm zeigen würde, und hüllte den Erstaunten dann in seinen weiten Mantel, worauf er ihn nach der Trautenauer-Herberge zurücktrug, woselbst Wolf am Morgen erwachte. Niemand konnte ihm hier vom schwarzen Ritter Kunde geben, und als er sah, daß seine verwirrten Fragen den Wirth um den Verstand seines Gastes besorgt machten, erkannte er, daß er in einer einzigen Nacht drei Monden geträumt hatte, und schied unwillig, der Richtung seiner Feder folgend, welche nach Prag wies.

Dort erfuhr er in einer deutschen Herberge, daß die Herzogin Juditha (denn damals war Böheim noch ein Herzogthum,) dieselbe schöne Judith, welche Herzog Brzetislaw aus dem Kloster entführt hatte, ihren Kanzler verloren habe. Er meldete sich um diesen Dienst, und erhielt, da er die Probe des Schreibens leicht bestand, den Vorzug vor seinen Mitbewerbern. Seine neue Stelle brachte ihn in die Nähe der Böhmenfürstin, in deren Gefolg er die echte, schönere, ihn immer noch treulich liebende Edeltrude fand, die ihr hochfahrender Bruder, um sie dem dürftigen Junker zu entreißen, und ihr einen besseren Gemal zu erwerben, an den böhmischen Hof gesandt hatte.

Der bald darauf — 1055 — erfolgte Tod des Herzogs Brzetislaw, und die Einflüsterungen der böhmischen Großen, die den jugendlichen Herzog Spitiznew gegen Alles was teutsch war, einzunehmen wußten, gab dem Geschick der Liebenden eine unerwartete Wendung. Spitignew trieb alle

Teutschen, die eigne Mutter nicht ausgenommen, aus Böheim. Nach allen Seiten und in größter Bestürzung flohen die Verjagten theils ins Vaterland zurück, theils nach fremden Ländern. Die Herzoginwitwe zog nach Ungarn; dem Winke seiner Feder folgend, nahm Wolf, dem Edeltrude sich angeschlossen hatte, den Weg nach dem Riesengebirge, wo er in der Herberge von Trautenau seinen schwarzen Ritter fand, der ihm rieth, all die trostlosen Flüchtlinge, die gleichfalls nach der schlesischen Gränze gepilgert waren, allzumal in seinen Dienst zu nehmen, und sich mit ihnen im Riesengebirg nieder zu lassen.

Dort gründete Wolf sich die Burg Silberstein, und für sein Gefolge das Städtchen Pilnikau, entdeckte reichhaltige Erzgänge, gelangte durch diese zu hohem Reichthum, und kam zuletzt sogar in die Gunst des Herzogs von Schlesien. Mit seiner Gemalin gründete er das Geschlecht der Edlen Silber von Silberstein (Silveri, de Pilinguilla), welche erst in unserm Jahrhunderte erloschen.

Die Maidburg in Oesterreich.

(Niederösterreichisches Mährchen, mündlich.)

Im Waldgebirge zwischen Sivering und Dornbach nächst Wien soll im grauen Mittelalter eine Raubburg gestanden haben, deren weit umher gefürchteter Zwingherr eine schöne, sittsame Maid entführte, welcher er seine Hand aufdringen wollte.

Doch ihr Getreuer, der eben von einer Heeresfahrt gegen die Ungarn heimkam, rettete sie wunderbar, stürzte den Räuber in einen Abgrund und schleifte sein Raubnest. Hierauf vermälte er sich mit der geretteten Maid, baute sich näher an Sivering eine neue Burg, und ward der Stifter eines neuen Geschlechtes.

Mit einer Jungfrau ging dieser, in kurzem reich und mächtig gewordene Stamm aus. Unter der Schar von Edlen, welche der schönen reichen Erbin huldigten und um sie minnten, gab diese einem aber armen Jüngling den Vorzug, der sie heiß und innig liebte, und sich zu ihrem Ritter schwor. Das Fräulein war ihm nicht minder gewogen, nur begehrte sie, nach der Sitte jener Zeit, daß er durch Vollbringung mancherlei aufgegebener Abenteuer ihre Hand erst verdiene.

Mit Lust sah sie, wie der freudig Kühne jede Wagethat vollbrachte, und war stolz darauf. Bald aber gewann ein Anderer, unbewußt und gegen seinen Willen ihr eitles Herz. Der schöne Seyfried war es; reich, mächtig und aus gräflichem Geschlechte. Auf einem Turniere zu Neustadt hatte sie ihm, als Sieger, den Dank gereicht, war beim Bankett an seiner Seite gesessen, und von ihm zum festlichen Reigen geführt worden.

Die zierlich feine Sitte, die süßen Schmeichelworte des schönen Jünglings, der dem Gesange hold und selber Minnesänger, die Harfe oder Zither so gut zu rühren wußte, als er Schwert oder Lanze schwang, wirkten so mächtig auf ihr unverwahrtes Herz, daß jener dürftige, schlichte Jüngling, der bereits ihr Jawort hatte, ihr nun lästig und ver-

haßt ward, und sie eifrig nachsann, wie sie sich seiner entledigen möchte.

Hochgefährliche Fahrten trug sie ihm nun auf, hoffend, er werde davon zurückschrecken, oder im Unternehmen nicht bestehen, und so könne ihr eine Ursache werden, das bereute Wort zurück zu nehmen. Doch so bereitwillig er jeden Befehl vernahm, so glücklich führte er ihn aus, obgleich ihm zu ahnen begann, daß es nicht die Liebe sei, was ihm Gefahr und Tod entgegen sende.

Da erzürnte die Maid, daß sie des Unerträglichen nicht los werden konnte, und sie beschloß hartherzig, ihn zu verderben. Eben von einer Heldenfahrt heimkehrend, empfing er den Befehl, nach Palästina zu ziehen, und nicht eher heimzukehren, bis sie ihn zurückrufen würde. Er verstand die Weisung und befolgte sie genau. Sie — das Licht — die Sonne seines Lebens so zu erkennen, bannte aus seinem betrogenen Herzen alle Lebenslust, und machte ihm den Tod willkommen.

Nun jedes Hinderniß entfernt war, hoffte die Jungfrau von Tag zu Tage, Graf Seyfried werde kommen, um ihre Hand zu werben, und wurde schier wahnwitzig, als er, sich mit einer Andern vermählend, arglos seine schöne Dame vom Neustädter Turnier zur Feier des Beilagers lud. Sie glaubte sich verhöhnt, verschmäht, beschimpft, dem allgemeinen Spotte preis gegeben. Ein tödtliches Fieber warf sie aufs Siechenbette.

Die Krankheit wich der Kunst des Arztes und der Jugendstärke, und sie erholte sich allmählig. Völlig genesen schenkte sie übereilt ihre Hand einem jungen Ritter, der arm war, und leichtsinnig von der Schönheit der Maid geblendet, ihr in Allem den

Willen ließ. Beide stürzten sich in den Taumel lärmender Freuden, hielten ein Heer von Schmeichlern und Abenteurern, und brachten, Zeit und Ewigkeit vergessend, ihre Tage in Jagden, Banketten, Turnieren und andern Festen zu.

Während die Leichtsinnige in Freuden schwelgte, und, um sich den Schmerz fehlgeschlagener Hoffnung vergessen zu machen, den Kelch der Lust bis auf den Boden leerte; kämpfte der Hingeopferte im heiligen Lande, muthig dem Tode und seinen Schrecken trotzend.

Zehn Jahre waren in dem ewig fluthenden Strom der Zeit geflossen, die Entartete hatte gebadet in Fülle der Erdenfreuden, sich tief getaucht in Wollust, da ängstigten sie, — ihr erster verstossener Buhle war im Morgenlande gestorben, Gram hatte endlich seine Lebenskraft erschöpft, sein Herz gebrochen, — da ängstigten sie bange Traumgesichter; blutige Schatten huschten im Zwielicht durch die hochwölbigen Hallen; dumpfer Klageton schwirrte hintendrein; säuselte um die Fenster ihrer Gemächer. Seufzen und Stöhnen schallte ihr überall entgegen; hallte überall hinter ihr nach!

Zu Ende ging nun das wüste, tolle Treiben, Lust und Leben war todt; die Freude verschollen, bange Ahnung, drückende Angst ergriff Alle! — Eines nach dem Andern stahl sich fort! — Der Erdenjubel war vorbei, bald folgte das Gericht!!

Ihr Gemal verstarb jähen Todes, sie traf in kurzem dasselbe Los. Grausen, Schrecken, Reue und Gewissensfoltern hatten ihre Lebenswurzel zernagt. Da wurde sie gesehen in weißen Kleidern (der damaligen Witwentracht) auf Bergeshöhen wandeln, und heut zu Tage sieht Mancher die weiße Frau auf

den Bergspitzen irren, und die Arme sehnsüchtig nach dem Morgenlande hinstrecken, von wannen ihr Erlösung kommen soll. Doch diese ist fern, schier unmöglich! Wann ihre Knochen, die bis dahin nicht verwesen können, mit dem Staube des durch sie in Kampf und Tod Getriebenen in Einem Sarge ruhen werden, dann wandelt sie nicht mehr klagend auf den Höhen, und findet Ruh im Grabe.

Die glänzende Veste versank spurlos, und nur der Raum, den der weite Turnierplatz eingenommen hatte, erhielt sich im Lauf der Jahrhundetre. An der Stelle, wo die Küche stand, dringt oft der Duft köstlicher Speisen herauf.

Diese Stellen und die Gipfel der Waldberge, auf welchen in mondheller Mitternacht die weiße Frau sichtbar ist, wurden dem Erzähler am Orte selbst gezeigt. Die Erzählungen der Begebenheiten weichen von einander ab. Im nahen Dorfe erfuhr er nichts darüber.

Zweikämpfe.

Hanns Dollingers Kampf.

(Geschichtliche fränkische Sage.)

Nicht jedes ungefähre Zusammentreffen zweier Rieger, die sich, ohne einander zu kennen, im Schlachtgewühle begegnende Kampf beginnen, der mit

des Eines Tod oder Niederlage endigt, ist hier gemeint, sondern solche die — sey's im Kampfgetümmel, sey's auf einer Heldenfahrt — absichtlich darum begonnen wurden, um die Ueberlegenheit seines Armes und seines Vaterlandes zu zeigen.

Der Ursprung jener Zweikämpfe im Angesichte der Heere, verliert sich ins graueste Alterthum. Oft wurde der ganze Krieg durch sie entschieden, oder der Ausgang der Schlacht hing davon ab. Unter fast allen, sogenannten barbarischen Nationen, waren Zweikämpfe um streitiges Gut und streitiges Recht gebräuchlich. Daß jene abenteuerlichen Züge in fremde Länder, um dort sich mit dem Tapfersten zu messen, erst durch Ausbreitung des, oft ausschweifenden Ritterthums und der Turniere entstanden, ist eine allgemeine, aber irrige Meinung. Denn nicht bloß die Westeuropäer und ihne nächsten Nachbarn (Slawen) auch die Araber, sogar die Bulgaren, die nichts vom Ritterthum und seinem Gefolgen wußten, unternahmen im frühesten Mittelalter, woselbst bei den Teutschen, und Franzosen das Ritterthum noch keine bestimmte Gestalt hatte, solche Züge.

Unter der Regierung Kaiser Heinrich des Voglers kam ein Barbar (die Chronik nennt ihn bald einen Hunnen, bald einen Saracen, der Form seiner Rüstung nach war er das Letztere) nach Teutschland, und forderte die Tapfersten zum Zweikampf auf Entgegen trate ihm Hanns Dollinger, ein fränkischer Ritter und Bewohner von Nürnberg. Auf dem sogenannten Dollingers Felde rannten sie zu Roß mit den Spießen aufeinander, der Teutsche siegte, der Ungläubige erlag dem kräftigen Stoße, der durch sein Haupt drang. — Nach andern Berichten ward der Zweikampf im Ori=

ent gehalten, und Dollinger brachte die erbeutete Rüstung ins Vaterland heim. — So viel ist gewiß, daß Hanns Dollinger sie der Marienkirche weihte. Dort hing sie bis 1557, wo Kaiser Karl V. sie abforderte, seitdem ist sie verschwunden. Der Panzer bestand aus kapadokischer Elephantenhaut, und war mit federförmigen Stahlschuppen beschlagen. Der Helm glich dem phrygischen, das Schwert war das gewöhnliche arabische, gerade, zweischneidige. Dem Harnisch nach zu urtheilen muß man das Körpermaaß des erlegten Prahlers, übereinstimmend mit der Chronik auf nicht minder als neun Fuß annehmen.

Sagen von Drachen und Lindwürmern.

Die Drachen zu Trient.

(Longobardische Sage)

Gegen den Rath seines Ohms und seiner Dienstmannen unternahm König Ornit von Longobardenland die Brautfahrt um die schöne Tochter des Heidenkönigs Machoel zu Munterbur. Weinend gab ihm die Mutter einen Zauberring mit, durch den er Abenteuer finden sollte. In der Wildniß traf Ornit den Zwergenkönig Elberich, der ihn an dem Ringe erkannte, ihm nach mancherlei Neckereien entdeckte, daß er sein Vater sey, und ihm in allen Nöthen beistehen wolle. Dann schenkte er ihm den wunderfesten Goldharnisch und das Zauberschwert Rose.

Mit achzigtausend Mann fuhr Ornit über Meer, nahm die Hauptstadt Suders, und entführte durch Elberichs Hilfe die schöne Tochter des Heidenkönigs. Ihr Vater Nachoel, der ihn verfolgte, wurde geschlagen, mußte zurückfliehen, und ihm den Raub überlassen.

Ornit bekehrte seine Braut zum Christenthum. Sie wurde getauft und Sydrat genannt. Seitdem saß sie neben ihm auf dem goldenen Königstuhl zu Garda in der Lombardei. Der Vater der Geraubten sann voll Zorn und Schmerz auf Rache. Unter dem Scheine der Freundschaft sandte er den wilden Jäger Welle und sein Weib Rutze mit einem Drachen und zwei jungen Lindwürmern an Ornit, der die Schlangenbrut in einer Gebirgshöhle bei Trizent aufzuziehen befahl.

Indeß kam Wolfdieterich, Sohn des Königs Hugdieterichs, nach Konstantinopel ins Land. In heimlicher Ehe erzeugt, war er von seinen Brüdern angefeindet, und von seinem Erbtheil vertrieben worden. Zauber trennte ihn von seinem treuen Waffenmeister Berchtung und dessen eilf Söhnen, seinen tapfern Mannen. Die Söhne schickte Berchtung nach Konstantinopel in die Dienste von Wolfdieterichs Brüdern, wo sie hart gehalten wurden, und machte sich allein auf, den verlornen Herrn zu suchen. Als er ihn nicht fand, begab auch er sich in die harte Knechtschaft nach Konstantinopel.

Wolfdieterich kämpfte mit Ornit, überwand ihn und ward sein Waffenbruder; dann fuhr er wieder aus dem Lande nach Kämpfen und Abenteuern umherirrend.

Indeß waren die Würmer zu Drachen erwach-

sen, und verheerten das Land, Gegen sie zog Ornit zum Kampf, und befahl Sidrat, wenn er umkommen sollte, ihre Hand seinem Waffenbruder Wolfdieterich zu reichen. Dann fuhr er gegen die Drachen. Schon hatte er Welle, den wilden Jäger und dessen Weib Rutze erschlagen, und kämpfte mit Glück gegen den alten Drachen, als er unter eine Zauberlinde gerieth, wo er in Schlaf fiel. Jetzt kehrte der Drache zurück, faßte den König in den Rachen, und trug ihn nach seiner Höhle. Kaum war Ornit aus dem Zauberkreis der Linde, so erwachte er und wollte das Schwert ziehen. Der Drache aber stieß ihn, sobald er den Recken sich regen sah, an einem Baume tod, und trug die Leiche in seine Höhle, wo die Jungen sie, durch die Ringe des Goldharnisches aussogen.

Untröstlich weinte Sidrat und große Trauer war im Longobardenland.

Nach langen Fahrten kehrte Wolfdieterich endlich wieder ins Land, und erfuhr des Waffenbruders Ausgang. In der Nacht kam er unerkannt an Sidrats Burg, und versprach, um den Lohn ihrer Hand, die Ungeheuer zu bestehen, und den Tod des Gemahls zu rächen. Zögernd willigte sie ein, und er fuhr gegen die Drachen.

Sein Kampf war furchtbar. Lebendig trug ihn der alte Drache in die Höhle, wo Wolfdieterich sich schlau unter den Todtengerippen verbarg. Des Nachts fand er in der Berghöhlung Ornits leuchtendes Zauberschwert Rose, und damit erschlug er die schlafenden Drachen, und vermählte sich mit Sidrat. Nun fuhr Wolfdieterich mit Heeresmacht nach der Stadt des großen Konstantinus, schlug die bösen Brüder, be-

freite seine Dienstmannen. Der wackere Berchtung aber war todt. Darauf ward Wolfdieterich Kaiser zu Rom, machte einen Kreuzzug, übergab endlich die Regierung seinem Sohn Hugdieterich II. und zog sich nach dem Kloster Ditschall zurück, wo er sein thatenvolles Leben in einem Geisteskampfe endigte.

Ein den Sängern des dreizehnten Jahrhunderts eigenes Verfahren, alte heidnische Heldenlieder in christliche Ritterfahrten umzukleiden, hat hier alles Historische heillos durcheinander geworfen.

Der Lindwurm im Admontthal.

(Innerösterreichische Sage)

Unter den Geschöpfen einer glühenden, über alles Maß gespannten Einbildungskraft stehen wohl jene, im Mährchen spuckende Ungethüme, welche wir in die Klasse der fabelhaften Thiere setzen, neben den ausschweifendsten Produkten eines müssigen Gehirns im gleichen Range. Zu tief gewurzelt ist aber der Glaube, zu allgemein die, von Geschlecht zu Geschlecht geerbten Sagen, von sogenannten Lindwürmern und Drachen, als daß man ihr einstiges Vorhandensein als unglaublich oder unmöglich verwerfen könnte.

Freilich verbürgt uns keine Silbe die Existenz von solcherlei Thieren, wenn wir uns den Drachen oder Lindwurm als ein Ungeheuer vorstellen, dessen langer Hals in einen Adler=, Löwen= oder Delphi=

nenkopf endigt; das auf dem breiten Rücken Greifs- oder Nachtfittige trägt; und am vielfach gerollten Schweif einen Stachel mit Widerhaken hat; Feuer speit; sich in Mädchen verliebt und diese entführt; bald diese bald jene Gestalt annimmt; auf sauer erworbenen Schätzen ruht — kurz, als ein Ungeheuer, das alle Eigenschaften besitzt, welche die Fabel ihm andichtet; dann wäre es Wahnsinn, an Drachen und Lindwürmer glauben zu wollen. Nehmen wir aber dafür bloß ein furchtbares Ungeheuer überhaupt, welches nun aus unserem Welttheile vertilgt ist, so hat der Glaube daran nichts Lächerliches.

Auch ist zu bemerken, daß man im Alterthum unter »Drache« nichts weiter verstand, als eine große Schlange. Dergleichen war: der Drache Daniel's zu Babel; sämmtliche Drachen der griechischen Mythe (der kastalische, kolchische, lärneische, pythische und hesperidische), und so wurden sie auch abgebildet, mit Ausnahme der Seedrachen (Meerwunder) (Ketos) und der Wasserschlange Hydra, welche letztere zuweilen mit einem Krötenleibe, der in sieben Hälse endigt, geschildert wurde. Beine haben die Drachen des Alterthums niemals, die des Dionysos und der Demmeter ausgenommen, auch keine Flügel. — Der Greif der Alten ist bald der bekannte Greifgeier der Hochgebirge, bald eine Art Tapier, welches, in gehöriger Entfernung, genau dasselbe Profil zeigt, wie der Greif auf griechischen Kunstwerken; die Flügel nicht gerechnet, die auch eine weit spätere Zugabe sind, und durch eine Verwechslung oder Vermischung des Vogels (Geier) mit dem Erdthiere (Tapier) entstanden sind.

Die Drachen des Mittelalters, von St.

Georg von Kappadocien bis zum ehrlichen Georg von Frankenstein, sind in der Regel ebenfalls Schlangen von seltener Größe, oder eine Art von Rieseneidechsen (Krokodille). Nur im Mährchen und halb mythologischen Sagen spucken die feuerspeienden und fliegenden Drachen. Letztere sind an und für sich nicht gerade zu verwerfen, so lang man keine Federflügel begehrt. Gibt es noch heut zu Tage fliegende Eidechsen, gab es — man findet sie unter den Thieren der Vorwelt, — Vögel mit Nachtfittigen, warum soll es nicht Krokodille mit Flatterhäuten haben geben können. Wie manches Thiergeschlecht ist seit den Jahrtausenden, welche über unsern Erdball hinschritten, ausgestorben!

Der Plesiosaurus der Vorwelt erinnert einigermaßen an den Ketos und die andern Seedrachen der Griechen. Der Megalosaurus gleicht dem fabelhaften Drachen so ziemlich. Der Hals ist länger, der viel kürzere Rachen runder als am Krokodill. Der Ichthiosaurus aber, dessen 60 Fuß langes Geripp sich fossil findet, ist ohne die fatalen Flügel der vollendete Lindwurm, so wie das Iguanodon der herrlichste Drache.

Wenige Gegenden sind, die nicht Ueberlieferungen von Drachen und Lindwürmern hätten, jenen Ausgeburten einer unbekannten, vielleicht in nassen unterirdischen, der milden Sonnenwärme und dem Tageslichte ewig unzugänglichen Erdgrüften hausenden Thierwelt; die, als nach Ablauf der Urseen und Urwässer, das noch nicht getrocknete, furchtbare wüste Land, zumeist aus bodenlosem Moore und neblichen Sümpfen bestand, in den ödesten Steinklüften und den unzugänglichsten Wiesthälern wohn-

ten; Alles was sie ankam, tödteten, weit umher Alles verheerten. Darum sagen die Alpenleute im Berggelände jetzt noch: »Der Lindwurm ist los,« oder »Es ist ein Drach ausgefahren,« wenn ein Sturm über die Erde hintobt, oder ein Waldstrom ungestüm daherbraust, mit Felsen und Steinen kämpfend, die er mit sich fortreißt. Doch waren sie zu allen Zeiten bloß eine seltsame Abart ihres Geschlechtes, und vermehrten sich zum Heile des Menschenvolkes nur wenig. — Die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe trocken gelegt, gewaltige Helden traten in offenen Kampf gegen die Ungethüme, und gingen fast allezeit als Sieger hervor.

So weiß man vom Zauberdrachen, der Chrimhild entführte, und vom hörnen Siegfried erschlagen wurde, angefangen, bis zum Ausgange des Mittelalters von solchen Kämpfen. Wie Haimons Kampf mit dem Drachen bei Wilten; von Arnold Winkelried, der den Wurm im Sumpf bei Weiler schlug; vom burgdorfer Drachen, der den jüngern Herzogsohn Bertram verschlang und vom ältern Bruder Sintram erlegt, ihn wieder lebendig lassen mußte; von den Lindwürmern Mährens, dem Drachen am Brunnen bei Frankenstein, Anderer nicht zu gedenken.

Lange vor dem zwölften Jahrhunderte wüthete in der schönen Steiermark eines jener Ungeheuer, die da und dort, wo ein wüster Pfuhl seine giftigen Dämpfe ausgor, aus dem Schlamm der Urwelt entsprangen, und in undurchforschten Winkeln allen Geschöpfen den Untergang drohten. Da trat ihm ein freudigkühner, kampfbereiter Held entgegen und tödtete es, — wie der göttliche Alkeides die

Lárna, wie der Struthan von Winkelried den Drachen bei Weiler mit seinem guten Schwert und dem lustig lodernden Brande (oder nach Anderer Erzählung mit einem rothglühenden Eisen). — Er hieß fortan Wurmbrand, und heute noch führt sein Geschlecht den schwarzen Drachen mit ausgebreiteten Flügeln im Wapen, im silbernen Felde den lodernden Brand im Rachen.

Admonter Urkunden nennen zuerst einen Ottmar von Wurmberg, vom Jahr 1130, der den schwarzen Drachen ohne Brand, auf grünen Hügel stehend, im blauen Felde führte. Seine Söhne waren es, Leupold und Konrad, welche das blaue Feld in ein silbernes veränderten, den Brand hinzufügten und sich, — der alten Sage folgend — Wurmbrand nannten.

Der Wundersturz zu Lietawa.

(Ungarische Legende.)

Nach der für Ungarn so verhängnißvollen Schlacht am Sajó ergossen sich Gujuchs Mongolenhorden in vier Strömen über das unvertheidigte Land, warfen die Mauern der Städte nieder, legten die Dörfer in Asche, mordeten die Männer, verstümmelten die Weiber, oder schleppten sie in die Knechtschaft, und ließen die Kinder durch ihre Knaben zur Wette mit Keulen todtschlagen; während Bela IV., König von Ungarland, nach Dalmatien und weiter nach der Insel Veglia floh.

Indeß nach der Flucht der Mongolen im Jahre 1242 alles Land zwischen Siebenbürgen und der Donau nur Eine Wüste und Brandstätte war, menschenleere Strecken sich fünfzehn Tagreisen weit ausdehnten, die abgebrannten Kirchthürme allein die Wegweiser waren, die Wölfe so kühn wurden, daß sie in bewohnten Ortschaften den Säugling von der Mutterbrust rissen, der Hunger den Eckel vor Menschenfleisch überwand, die Seuche das nahmenlose Elend voll machte; — während dieser Schreckenszeit blieben die gebirgigen Gegenden am linken Ufer der Donau größtentheils verschont mit all' dem Gräuel.

Nur wenige noch beute- und blutgierigere Schwärmen wagten auf ihren leichten Rossen oder aufgeblasenen Häuten den Strom zu übersetzen. Die Gefahr stieg aber, als der Ister stellenweise auf einige Tage zufror. Ein solcher Heuschreckenschwarm überzog die Gegend von Lietawa. Was fliehen konnte, suchte in den Wäldern Zuflucht; nur Greise, Kinder, Kranke und Schwächliche blieben, unfähig die Anstrengungen der Flucht, die Entbehrungen der Wildniß zu ertragen, in Erwartung des Aeußersten zurück. Bei ihnen blieb der achtzigjährige Pfarrer, fest entschlossen, Gefahr und Noth bis zum letzten Athemzuge mit den Seinen zu theilen.

Lietawa, unter wildem Geheul und Peitschengeknall geplündert, war bereits in Rauch aufgegangen, als die Mongolen mit ihrer gewohnten behutsamen Feigheit an die Kirche drangen, und — wie sie durch Briefe die Flüchtlinge zurückriefen und dann mordeten, — wie sie überall die vortheilhaftesten Bedingungen eingingen, und mit meineidiger Grausamkeit brachen, so verhießen sie auch hier

Leben und Freiheit, wenn man ihnen die Thüre des Gebäudes öffnete.

Sobald dieß geschehen war, ergoß der wüste Schwarm sich unaufhaltsam durch das Gotteshaus, beraubte und verunehrte Altäre und Kirchengeräthe, stillte an den Wehrlosen die viehische Lust und überhäufte sie dann mit sinnreichen Mißhandlungen und ausgesuchten Martern. Weil unter all' den Unglücklichen keiner zur Gefangenschaft tauglich schien, beschloßen sie zu morden, so lang ein Odem rauschte. Doch bothen Sie jedem Gnade an, der von seinem Glauben abfallen würde.

Der alte Priester, obgleich unter Allen am grausamsten gemartert, betheuerte, ehe den bittersten Tod leiden zu wollen, und mit letzter Kraft suchte er die andern zu gleichem Entschlusse zu bewegen. Ob dieser That entbrannt, schleppten die Bluthunde den Greis und alle Andern, die noch athmeten, den Berg hinauf, um sie von dessen Gipfel in den Abgrund zu schleudern, wo sie in Eile starke Pfähle mit eisernen Spitzen aufrichteten.

Schon wankten die meisten, als sie einige ihrer Gefährten zerstückt an den blutigen Pfählen henken sahen. Da erneuerte der Priester seinen Zuspruch und sein Gebeth. Jetzt warfen sich die Ungläubigen grimmig auf ihn, fragten ihn höhnisch, ob sein Gott ihn nun retten würde, und stürzten ihn in die schwindelnde Tiefe hinunter! Doch welche Worte vermögen das starre Entsetzen der Heiden zu schildern, als sie den Greis, wie durch eine unsichtbare Hand ihren Blicken und ihren Qualen entrückt, während des Sturzes plötzlich verschwinden sahen!

Unwiderstehlicher Schreck, ein übernatürliches Grausen ergriff die Horde, und um ihre Gefangenen

unbekümmert, floh die Heuschreckenwolke dem Wirbelwinde vergleichbar von dannen, wie sie gekommen war. Den Heldengreis hatte ein dichtes Gesträuch, das aus den Felsenspalten hervorragte, im Falle aufgefangen und jedem Blicke entzogen. Schwerbetäubt lag er eine Zeit lang laut- und regungslos. Auf sein Hilferufen kamen die mit ihm Geretteten alsbald mit Stangen und Stricken herbei, er wurde heraufgezogen und geheilt.

Das altteutsche Kirchlein des unscheinbaren, nur von einigen Hirten und Ackersleuten bewohnten Pfarrdorfes Lietawa am Fuße des Schloßberges der gleichnamigen Burg, besitzt ein altes, durch Flügelthüren geschlossenes Holzbild, welches, in jedem Zuge die früheste Kindheit der Kunst verrathend, diese Begebenheit verewigt. In Oelfarbe gemalt ist darauf der steile felsige Schloßberg, dazumal noch ohne Burg vorgestellt, auf dessen Gipfel ein Menschenhaufe jedes Alters zu schauen ist und darunter als Hauptfigur ein Priester, der von den wüthenden Mongolen in die Spitzen der unten aufgerichteten Pfähle geschleudert wird. Vor hundert Jahren erst wurde es von der Schloßkapelle nach der Dorfkirche übertragen, als jenes auch vom Kastellan und seinem Heiducken, ihren letzten Bewohnern verlassen wurde.

Ein Dankfest feierte durch mehr als Ein Jahrhundert den Gedächtnißtag, und noch ist unter den Bewohnern der Umgegend der schrecklichste Fluch: »Möchten sie Dich doch in die tausend Spitzen schleudern!«

Der Eisenkäfig auf Kirchschlag.

(Niederösterreichische Sage.)

Mit den zahllosen Scharen der Kreuzfahrer vereinte auch Herr Buchheim auf Kirchschlag seine Banner und zog hin, das Grab des Erlösers erobern zu helfen. Reiches Besitzthum und eine blühende schöne Gemahlin ließ er im Vaterlande zurück, der Treue seiner Vögte und ihrer Tugend vertrauend. Jahre waren hingeflossen und noch immer kehrte er nicht zurück nach den heimatlichen Gauen. Zu Haufen zogen die Pilger und Kreuzfahrer heim ins Vaterland, kein Buchheim aber war unter ihnen.

Einsam und traurig schmachtete die feurige junge Gemahlin in der weiten öden Burg seiner Ankunft entgegen. Da durchlief den Gau ein Gerücht, Herr Buchheim schlafe den ewigen Schlaf im heiligen Land, wo ihm die Säbel der Sarazenen die Märtererpalme geflochten. Die heimkehrenden Ritter bestätigten die Mähre. Der wollte im Getümmel, inmitten von Feindeshaufen, ihn vom Rosse stürzen, Jener unter den Streichen der Ungläubigen haben erliegen sehen. Die Nachricht fand allenthalben Glauben, und endlich auch bei des Buchheimers Hausfrau.

Er war aber nicht gefallen, und bereits auf dem Wege nach der geliebten, lang entbehrten Heimath. Mannhaft und siegreich hatte er gefochten, grause Abenteuer, dräuende Gefahren bestanden. Nun hoffte er auszuruhen von seinen Kriegesthaten in den weichen Armen seiner schö-

nen, jugendlichen Gemahlin, an deren Tugend er keinen Zweifel wagte; zu vergessen an ihrem Busen alle Drangsale und Mißgeschicke, und nun, nach vollbrachtem Gelübde nur sich leben.

Als er den heimatlichen Bergen näher und näher kam, hob er sich oft in den Steigbügeln und schaute sehnsuchtsvoll, ob er nicht bald die zackigen Zinnen der väterlichen Burg zwischen den blauen Waldbergen durchschimmern sähe. Ein Eilbote jagte ihm voran, der harrenden Gebieterin die nahe Ankunft des Gemahls anzukünden, den Gottes Hand wunderbar aus allen Gefahren und Abenteuern siegreich und unverletzt auf den geliebten Boden der Heimat geführt hatte.

Gleich einem Donnerschlag traf diese Kunde ihr Ohr! Längst den Gemahl als verloren beweinend, hatte sie, auf die falsche Mähre seines Todes, den dringenden Anträgen eines jungen Edelherrn der nahen Steiermark endlich Gehör gegeben, und war von seinen beharrlichen Bitten und ihrem heiß wallenden Blute besiegt, lange der Liebe entbehrend, längst schon nach einem gleichschlagenden Herzen sich sehnend, sein geworden.

Ihr Verführer war nicht auf Kirchschlag, als Herr Buchheim dort ankam. Sie legte ein Trauerkleid an, barg die Wangen, weichen Locken unter einem schwarzen Schleier, und warf so dem beleidigten Gatten bei seinem Eintritte sich zu Füssen, offen bekennend, wie sie ihn längst im Grabe wähnend, ein Verbrechen begangen, welches sie ihn zu verzeihen beschwor.

Wie hatte er der Stunde seiner Heimkunft mit Sehnsucht und freudiger Hoffnung entgegen-

geschaut! Und nun bot sie ihm solche Nachricht zum Gruße dar! Nur seines furchtbar tobenden Schmerzes, seiner grausam betrogenen Erwartungen eingedenk, vernahm der Buchheimer ohne Rührung das Flehen des schönen Weibes und vergab nicht! —

Seiner Sinne kaum halb mächtig, starrte er zuerst betäubt vor sich hin. Dann befahl er einen festen Eisenkäfig zu fertigen, die Buhlerin darein zu schließen, und mittelst starker Eisenklammern und Stangen befestigt, vor eines der Fenster des Rittersaales hinaus zu hängen. Er suchte den Verführer auf.

Bald traf er diesen unweit Neustadt im Fahrawalde und ergrimmt bot er ihm Kampf auf Tod und Leben. Er nahm ihn an, und bald wiederhallte vom Schalle ihrer zusammenklirrenden Waffen der Forst ringsum. Pfeilschnell wechselten Hiebe und Stiche. Indem aber ein Arm dem Feinde Tod und Verderben zuschleuderte, warf der andere des Gegners Ausfälle zurück. So stritten sie bei gleicher Wuth und Kraft ohne Entscheidung. Mehr noch gereizt durch den fruchtlosen Kampf schwangen sich jetzt die Streitenden herab von den dampfenden Rossen auf den grünen Wiesengrund, und begannen Fuß an Fuß das Gefecht vom Neuen. Da fuhr zischend ein Schwertstoß des Jünglings in die Brust des beleidigten Gatten. Doch Buchheimer, obgleich von des Gegners Stahle tief durchdrungen, hatte noch Kraft genug, den Feind zu Boden zu ringen, ihm das Schwert aus der Hand zu winden, und ihn mit dem abgerissenen Zaume seines Rosses zu erdrosseln!

Nicht lange überlebte Buchheimer seinen blutigen Triumph, er siechte an der empfangenen Wunde und starb kläglich. Der Käfig blieb noch lang an seiner Stelle, welche noch in unsern Tagen durch mehrere übrige Klammern und Stangen, die in der Mauer eingelassen sind, vollkommen kenntlich ist. Erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges war der Käfig verschwunden.

Eine mündliche, mit dieser Geschichte beinahe gleichlautende Sage, welche zufällig mit einer Chronik-Sage zusammentrifft, und einen Herzog zum Buhlen der Burgfrau auf Kirchschlag macht, erneute den von Steyrer schon geäußerten Gedanken: die Geschichte habe die Todesart Friedrichs, Herzog Albrecht des Lahmen Sohn (der durch den zufälligen Schuß eines Pottendorfers das Leben verlor) und des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren (der in mehreren Mährchen durch die Hand einer verführten Pottendorferin oder ihres Bruders, oder einer jungen Wienerin fällt) verwechselt, und zwei Fürsten von Oesterreich wurden verunglimpft, um eine unstäte, im Munde des unwissenden Volkes veränderte, verfälschte und mit der Geschichte vermischte Sage zu beweisen.

Was den Sohn Albrecht II., des Lahmen von Habsburg betrifft, so ist der ganze Grund ihn mit dem Geliebten der Puchheimerin zu verwechseln, dieser, daß er in der Blüthe seiner Jugend eines plötzlichen Todes gestorben, und die Geschichte so wenig von ihm zu sagen weiß, als wollte sie absichtlich den Schleier des

Geheimnisses über ein Ereigniß breiten, das zu offenbaren nicht ersprießlich sei. Und doch ist Mangel an erwünschter Umständlichkeit durchaus nicht auffallend, sondern im Gegentheile nur zu gewöhnlich in dieser Periode, und es fehlt viel, daß wir alle Glieder der Häuser Babenberg und Habsburg nur den Namen nach kenneten. Die ältesten Nachrichten sagen von Albrechts Sohne bloß, daß er als achtzehnjähriger Jüngling gestorben, doch seine Grabschrift (vivis decessit ex membris) läßt die Vermuthung zu, sein Leben sei gewaltsam verkürzt worden. Sechs spätere Chronisten aber sagen einstimmig: „daß er von einem Herrn von Pottendorf auf der Jagd erschossen wurde; Einer (Fugger) nennt auch den Namen des Mörders: Ernlieb von Pottendorf. Es soll ferner ein zufälliger, unfreiwilliger Schuß gewesen sein.

Das tiefe Schweigen aber, welches die älteren Berichte über das Leben und den Ausgang dieses Fürstensohnes, über Ursache und Art seines Todes beobachten, scheint, wie schon gesagt, ein geheimnißvoll bedeutsames Streben zu bezeichnen, diese zu verbergen. — (Wie Horneck Ottokars II. Mörder nicht nennen will.) Und selbst die Chronik von Albrecht dem Lahmen sagt ausdrücklich, daß außer dem Todesjahre und Begräbnißorte nichts über diesen Herzogsohn zu finden sei *).

Dieses Scheines zu Folge brachte man die

*) Nur seinen Wahlspruch wissen wir; er hieß: telum facit virtus non virtutem telum, die tapfere Hand bald Waffen fand.

Ermordung von Albrechts Sohne mit der Geschichte auf Kirchschlag in Verbindung. Im Föhrenwalde, wo der Puchheimer seinen Feind soll erdrosselt haben, starb dieser Fürstensohn; auch saßen vor den Puchheimen Pottendorfe auf Kirchschlag. Nun will es der Zufall noch, daß Albrechts Sohn Friederich hieß, wie der letzte Babenberger, der Jahrhunderte lang zum Stichblatte dienen mußte, wenn die Chronographen sich über ihre Zeitgenossen nicht offen äußern, und ihrem Ingrimm dennoch Luft machen wollten; — dessen fabelhafte Liebesgeschichte zu Pottenstein in der Nähe von Kirchschlag spielt und die Vermuthung hat neuen Raum, da sich in einer (freilich sehr unzulässigen) Chronik findet: Friederich der Streitbare sei nicht gegen die Ungarn in der Leithaschlacht geblieben *), sondern bald darauf auf der Jagd durch einen Pottendorfer ermordet worden, worauf dies ganze Geschlecht verbannt worden sei. — Darum vermuthete Steyrer, beide Friederiche seien verwechselt worden, um so mehr, da kein gleich-

*) So läßt das Mährchen auch Karl den Großen im Untersberg leben, obgleich sein Tod hinlänglich beglaubigt ist; so soll Friedrich Barbarossa nicht in des Saleph's Fluthen gestorben, Karl V. nicht zu St. Just verschieden sein, sondern der Erstere in den Kiffhäuser, der Andere in dem Odenberg plötzlich verschwunden sein, ja Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans, viele Jahre nach ihrem Tode zu Rouen, sich mit einem Edelmanne aus Flandern vermählt haben! Das erlauben sich Mährchen und falsche Angeber.

zeitiger Geschichtschreiber Friederich des Streitbaren letzten Gegner bestimmt nennt.

Friedrich der Streitbare hat zu allen Zeiten, bei den unzuverläßlichen, oberflächlichen, wechselseitig sich ausschreibenden Chronikenschreibern der vergangenen Jahrhunderte und bei Neueren, deren Schriften sich nicht über den Geist jener Periode erhoben, und die ihn gemeinhin zu wenig kannten, — sehr verschiedene Urtheile befahren. An einem Machthaber wie er, der in einer solchen Epoche gewirkt, wo die Rechte und Verhältnisse noch nicht so genau abgewogen, das zur Richtschnur gegebene Gesetz sehr lückenhaft und Alles erst im Werden war, darf dieses nicht befremden. Jeder, über seine Zeit empor ragende Held ist des Neides, und wo sich nur der fernste Anlaß beut, der Verleumdung Stichblatt, weil sich das Kleine, Niedere durch ihn in Schatten gestellt sieht.

Solch eines Mannes Thun darf nicht bloß nach dem vielfach abhängigen Erfolge, nicht nach den einseitigen Schilderungen später oder fremder Geschichtschreiber, in deren seelenlosen, ohne Wahl und Sorge zusammengetragenen Schriften, die nicht selten den Zusammenhang der Jahre verwirren, und nur Namen und Zahlen aufweisen — beurtheilt, es muß als zusammenhängendes, gediegenes Ganzes betrachtet, Absicht und Plan ergründet und wohl unterschieden werden, ob ein blindes Zusammentreffen günstiger Umstände ihn über Andere erhob, ob er sich selbst durch Geist und Muth, dem Glücke und der Uebermacht seiner Gegner trotzend, jedem feindlichen Geschicke kühn die Stirne bietend, der Schwäche und des Ver-

rathes niederes Trachten, ohne Angst und Argwohn entschlossen niederschlagend, die Bahn brach, und seinen Weg nahm; ob freie Wahl oder Willenlosigkeit, wilde Sucht oder unausweichliche Nothwendigkeit, böse Absicht oder ruhmwürdiges Streben ihn zu jenen Thaten hinzog, welche den Tadel der Mit- und Nachwelt über ihn brachten.

Warum aber so viele fremde und einheimische Geschichtschreiber, einstimmig in der Meinung, obgleich in der Sache sich widersprechend, einen teutschen Helden schmähen, von dem die wahre Geschichte uns nur Ruhm und Preis berichtet, ist leicht einzusehen. Den Grund zu all dem Tadel legte ein von seinem Zeit- und Namensgenossen, dem letzten hohenstaufischen Kaiser, Friedrich II. gegen ihn erlassenes Manifest voll erdichteter Beschuldigungen und lügenhafter Schmähungen, welches aber feierlichst zurückgenommen wurde. Aus derselben und ähnlichen Quellen flossen andere Klagen und Verleumdungen, welche sich noch bei seinem Leben verbreiteten, zu welchen Neid, Unzufriedenheit und ohnmächtiger Zorn Zusätze lieferten. Das tausendzüngige Gerücht trug die Verleumdungen in die Ferne nnd so verfälscht ging seine Geschichte auf die folgenden Jahrhunderte über. Härte und Gewaltthätigkeit werden Friedrichen allgemein Schuld gegeben. Er war streng und unbeugsam. Doch Unternehmungen wie seine, Nothwehr gegen solche Uebermacht, Widerstand gegen solche Feinde, unerhörter Kraftaufwand zwingt zu ungewohnten Anstrengungen und Maßregeln, welche dem Fordernden billig dünken, weil er die Nothwendigkeit fühlt und die Absicht kennt, dem

Leistenden aber, der, ohne den Werth seines Fürsten würdigen zu lernen, sich herausnimmt, dessen Meinungen und Plane seiner Beurtheilung zu unterwerfen, höchst drückend sind, und, weil er die Weltgeschäfte nur nach den Entbehrungen mißt, die sie ihm auferlegen, unnöthig und ungerecht erscheinen; weil er weit geneigter ist, seine persönlichen Rechte und den eigenen Herd zu vertheidigen, als Gaben auf den Altar des Vaterlandes zu legen und die Fehden seines Fürsten auszufechten, deren Nothwendigkeit und Zweck er nicht beurtheilen kann; daher ihm jener der größte Mann ist, der ihn am mindesten im Altherkömmlichen stört, und die Sache am wohlfeilsten macht.

Dazu der Drang der Umstände, der keine Zögerung oder ängstliches Abwägen zuläßt, und ein so jugendlich feuriger, heftig und rasch durchgreifender Herrscher wie Friederich, der allezeit vorschnelle Werkzeuge seiner Ungeduld und seines Unmuthes findet, und was diese eigenmächtig und vorgreifend thaten, vor dem Richterstuhle seiner Widersacher vertreten soll; so wenig auch der wachsamste, selbstthätigste Fürst Alles ergründen, und daher nicht verantwortlich sein kann für das, was wider sein Wissen und Wollen geschah. Daher finden von außerordentlichen Männern die ungeheuersten Gerüchte und Verleumdungen Glauben, und nichts, was eben in den Kram taugt, ist so ungereimt, keine Verwirrung der Begriffe stellt den unglücklichen Witz des Vergleichenden so sehr bloß, daß sie nicht gewagt würde.

Im Genusse der Liebe ausschweifend gewe-

sen zu sein, ist der Vorwurf, welchen die alten Chroniken Friederich dem Streitbaren am häufigsten machen, ohne denselben durch einen einzigen Beweis stützen zu können, wie auch jenes Manifest, welches mit ganz besonderer Vorliebe hiebei verweilt, es nur bei allgemeinen Aeußerungen bewenden läßt, obgleich es sonst den gewöhnlichsten Dingen die gehässigsten Wendungen gibt, und in Ermanglung wirklicher Verbrechen des Geächteten, dergleichen erfindet. Wären jene von Neueren mit sorgloser Zuversicht als echt angenommenen Mährchen nicht Mährchen, hätte Friederich in Wahrheit um einer entehrten Jungfrau willen — wie die Tarquinier nach dem Tode der Lucretia — — seine Hauptstadt verlassen müssen, wäre wirklich darob Klage am Thron des Kaisers erhoben worden, so würde es in jenem Manifeste, das so sichtbar nach Allem greift, was sich zum Nachtheile des Herzogs verdrehen läßt, nicht sein übergangen worden, während es dagegen bloß im Allgemeinen über die Ausgelassenheit des Herzogs und seines Gleichen klagt, und gleich wieder zur Aufzählung seiner Eigenmächtigkeiten übergeht *).

Doch widerlegten sich jene Beschuldigungen des Mißbrauchs der Gewalt am gründlichsten und von selbst, als der Kaiser Alles, was er gegen den Herzog gethan, mit Feierlichkeit zurücknahm, und seine Freundschaft suchte, als die folgenden Zeiten lehrten, wie nothwendig und

*) Der Klage über Eigenmächtigkeiten braucht bloß des Barbarossa großer Freiheitsbrief entgegen gehalten zu werden.

heilsam seine Strenge und Schnelle war. Daher die gleichsam verabredete Uebereinstimmung seiner Widersacher im Vorwurfe der Ausschweifung, daher ihre scheelsüchtige Verleumdung ihn, dessen meisten Handlungen so viele Zeugen des Ruhmes zur Seite stehen, am liebsten über Dingen angriff, wo es nicht Sitte ist, Zeugen beizuziehen.

Von einem Fürsten, der so schön, so unwiderstehlich wie Friedrich der Streitbare war, dem die Herzen der Schönen so rasch entgegen flogen, daß sie sich in offener Versammlung mehr davon merken ließen, als sich mit der weiblichen Sittsamkeit und dem äußeren Anstande vertrug, fand eine solche Beschuldigung bei Manchem Glauben. Gegründet ist, daß Herzog Friedrich dem Minnedienste — (der freilich nicht allmal ganz mackellos und nicht immer rein platonisch war) sich sehr ergeben habe*), und dadurch allein kann er einigen Anlaß zum Tadel gegeben haben, der aber durch den Umstand, daß in jenen Zeiten der Frauen- oder Minnedienst mit seinen leicht zu mißdeutenden, gefährlichen, heimlichen Zusammenkünften, — daß dieser Dienst nicht allein tadelsfrei und rühmlich, sondern dem ächten Ritter beinah unerläßlich war, um Vieles verringert wird. Zwar meint Freiherr von Hormayr: es könne unerörtert bleiben, ob Friedrich der Streit-

*) Die Schattenseite des Frauendienstes zu Friedrich's Zeiten kann man am besten aus Ulrich's von Lichtensteins »Frauenlob« kennen lernen. Die lichte Seite in der Erzählung der Handschuh der h. Elisabeth.

nen, jugendlichen Gemahlin, an deren Tugend er keinen Zweifel wagte; zu vergessen an ihrem Busen alle Drangsale und Mißgeschicke, und nun, nach vollbrachtem Gelübde nur sich leben.

Als er den heimatlichen Bergen näher und näher kam, hob er sich oft in den Steigbügeln und schaute sehnsuchtsvoll, ob er nicht bald die zackigen Zinnen der väterlichen Burg zwischen den blauen Waldbergen durchschimmern sähe. Ein Eilbote jagte ihm voran, der harrenden Gebieterin die nahe Ankunft des Gemahls anzukünden, den Gottes Hand wunderbar aus allen Gefahren und Abenteuern siegreich und unverletzt auf den geliebten Boden der Heimat geführt hatte.

Gleich einem Donnerschlag traf diese Kunde ihr Ohr! Längst den Gemahl als verloren beweinend, hatte sie, auf die falsche Mähre seines Todes, den dringenden Anträgen eines jungen Edelherrn der nahen Steiermark endlich Gehör gegeben, und war von seinen beharrlichen Bitten und ihrem heiß wallenden Blute besiegt, lange der Liebe entbehrend, längst schon nach einem gleichschlagenden Herzen sich sehnend, sein geworden.

Ihr Verführer war nicht auf Kirchschlag, als Herr Buchheim dort ankam. Sie legte ein Trauerkleid an, barg die langen, weichen Locken unter einem schwarzen Schleier, und warf so dem beleidigten Gatten bei seinem Eintritte sich zu Füssen, offen bekennend, wie sie ihn längst im Grabe wähnend, ein Verbrechen begangen, welches sie ihn zu verzeihen beschwor.

Wie hatte er der Stunde seiner Heimkunft Sehnsucht und freudiger Hoffnung entgegen-

geschaut! Und nun bot sie ihm solche Nachricht zum Gruße dar! Nur seines furchtbar tobenden Schmerzes, seiner grausam betrogenen Erwartungen eingedenk, vernahm der Buchheimer ohne Rührung das Flehen des schönen Weibes und vergab nicht! —

Seiner Sinne kaum halb mächtig, starrte er zuerst betäubt vor sich hin. Dann befahl er einen festen Eisenkäfig zu fertigen, die Buhlerin darein zu schließen, und mittelst starker Eisenklammern und Stangen befestigt, vor eines der Fenster des Rittersaales hinaus zu hängen. Er suchte den Verführer auf.

Bald traf er diesen unweit Neustadt im Fahrawalde und ergrimmt bot er ihm Kampf auf Tod und Leben. Er nahm ihn an, und bald wiederhallte vom Schalle ihrer zusammenklirrenden Waffen der Forst ringsum. Pfeilschnell wechselten Hiebe und Stiche. Indem aber ein Arm dem Feinde Tod und Verderben zuschleuderte, warf der andere des Gegners Ausfälle zurück. So stritten sie bei gleicher Wuth und Kraft ohne Entscheidung. Mehr noch gereizt durch den fruchtlosen Kampf schwangen sich jetzt die Streitenden herab von den dampfenden Rossen auf den grünen Wiesengrund, und begannen Fuß an Fuß das Gefecht vom Neuen. Da fuhr zischend ein Schwertstoß des Jünglings in die Brust des beleidigten Gatten. Doch Buchheimer, obgleich von des Gegners Stahle tief durchdrungen, hatte noch Kraft genug, den Feind zu Boden zu ringen, ihm das Schwert aus der Hand zu winden, und ihn mit dem abgerissenen Zaume seines Rosses zu erdrosseln!

Nicht lange überlebte Buchheimer seinen blutigen Triumph, er siechte an der empfangenen Wunde und starb kläglich. Der Käfig blieb noch lang an seiner Stelle, welche noch in unsern Tagen durch mehrere übrige Klammern und Stangen, die in der Mauer eingelassen sind, vollkommen kenntlich ist. Erst in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges war der Käfig verschwunden.

Eine mündliche, mit dieser Geschichte beinahe gleichlautende Sage, welche zufällig mit einer Chronik-Sage zusammentrifft, und einen Herzog zum Buhlen der Burgfrau auf Kirchschlag macht, erneute den von Steyrer schon geäußerten Gedanken: die Geschichte habe die Todesart Friedrichs, Herzog Albrecht des Lahmen Sohn (der durch den zufälligen Schuß eines Pottendorfers das Leben verlor) und des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren (der in mehreren Mährchen durch die Hand einer verführten Pottendorferin oder ihres Bruders, oder einer jungen Wienerin fällt) verwechselt, und zwei Fürsten von Oesterreich wurden verunglimpft, um eine unstäte, im Munde des unwissenden Volkes veränderte, verfälschte und mit der Geschichte vermischte Sage zu beweisen.

Was den Sohn Albrecht II., des Lahmen von Habsburg betrifft, so ist der ganze Grund ihn mit dem Geliebten der Puchheimerin zu verwechseln, dieser, daß er in der Blüthe seiner Jugend eines plötzlichen Todes gestorben, und die Geschichte so wenig von ihm zu sagen weiß, als wollte sie absichtlich den Schleier des

Geheimnisses über ein Ereigniß breiten, das zu offenbaren nicht ersprießlich sei. Und doch ist Mangel an erwünschter Umständlichkeit durchaus nicht auffallend, sondern im Gegentheile nur zu gewöhnlich in dieser Periode, und es fehlt viel, daß wir alle Glieder der Häuser Babenberg und Habsburg nur den Namen nach kenneten. Die ältesten Nachrichten sagen von Albrechts Sohne bloß, daß er als achtzehnjähriger Jüngling gestorben, doch seine Grabschrift (vivis decessit ex membris) läßt die Vermuthung zu, sein Leben sei gewaltsam verkürzt worden. Sechs spätere Chronisten aber sagen einstimmig: „daß er von einem Herrn von Pottendorf auf der Jagd erschossen wurde; Einer (Fugger) nennt auch den Namen des Mörders: Ernlieb von Pottendorf. Es soll ferner ein zufälliger, unfreiwilliger Schuß gewesen sein.

Das tiefe Schweigen aber, welches die älteren Berichte über das Leben und den Ausgang dieses Fürstensohnes, über Ursache und Art seines Todes beobachten, scheint, wie schon gesagt, ein geheimnißvoll bedeutsames Streben zu bezeichnen, diese zu verbergen. — (Wie Horneck Ottokars II. Mörder nicht nennen will.) Und selbst die Chronik von Albrecht dem Lahmen sagt ausdrücklich, daß außer dem Todesjahre und Begräbnißorte nichts über diesen Herzogsohn zu finden sei *).

Dieses Scheines zu Folge brachte man die

---

*) Nur seinen Wahlspruch wissen wir; er hieß: telum facit virtus non virtutem telum, die tapfere Hand bald Waffen fand.

Ermordung von Albrechts Sohne mit der Geschichte auf Kirchschlag in Verbindung. Im Föhrenwalde, wo der Puechheimer seinen Feind soll erdrosselt haben, starb dieser Fürstensohn; auch sassen vor den Puechheimen Pottendorfe auf Kirchschlag. Nun will es der Zufall noch, daß Albrechts Sohn Friederich hieß, wie der letzte Babenberger, der Jahrhunderte lang zum Stichblatte dienen mußte, wenn die Chronographen sich über ihre Zeitgenossen nicht offen äußern, und ihrem Ingrimm dennoch Luft machen wollten; — dessen fabelhafte Liebesgeschichte zu Pottenstein in der Nähe von Kirchschlag spielt und die Vermuthung hat neuen Raum, da sich in einer (freilich sehr unzulässigen) Chronik findet: Friederich der Streitbare sei nicht gegen die Ungarn in der Leithaschlacht geblieben *), sondern bald darauf auf der Jagd durch einen Pottendorfer ermordet worden, worauf dies ganze Geschlecht verbannt worden sei. — Darum vermuthete Steyrer, beide Friederiche seien verwechselt worden, um so mehr, da kein gleich-

*) So läßt das Mährchen auch Karl den Großen im Untersberg leben, obgleich sein Tod hinlänglich beglaubigt ist; so soll Friedrich Barbarossa nicht in des Saleph's Fluthen gestorben, Karl V. nicht zu St. Just verschieden sein, sondern der Erstere in den Kiffhäuser-, der Andere in dem Odenberg plötzlich verschwunden sein, ja Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans, viele Jahre nach ihrem Tode zu Rouen, sich mit einem Edelmanne aus Flandern vermählt haben! Das erlauben sich Mährchen und falsche Angeber.

zeitiger Geschichtschreiber Friederich des Streitbaren letzten Gegner bestimmt nennt.

Friedrich der Streitbare hat zu allen Zeiten, bei den unzuverläßlichen, oberflächlichen, wechselseitig sich ausschreibenden Chronikenschreibern der vergangenen Jahrhunderte und bei Neueren, deren Schriften sich nicht über den Geist jener Periode erhoben, und die ihn gemeinhin zu wenig kannten, — sehr verschiedene Urtheile befahren. An einem Machthaber wie er, der in einer solchen Epoche gewirkt, wo die Rechte und Verhältnisse noch nicht so genau abgewogen, das zur Richtschnur gegebene Gesetz sehr lückenhaft und Alles erst im Werden war, darf dieses nicht befremden. Jeder, über seine Zeit empor ragende Held ist des Neides, und wo sich nur der fernste Anlaß beut, der Verleumdung Stichblatt, weil sich das Kleine, Niedere durch ihn in Schatten gestellt sieht.

Solch eines Mannes Thun darf nicht bloß, nach dem vielfach abhängigen Erfolge, nicht nach den einseitigen Schilderungen später oder fremder Geschichtschreiber, in deren seelenlosen, ohne Wahl und Sorge zusammengetragenen Schriften, die nicht selten den Zusammenhang der Jahre verwirren, und nur Namen und Zahlen aufweisen — beurtheilt, es muß als zusammenhängendes, gediegenes Ganzes betrachtet, Absicht und Plan ergründet und wohl unterschieden werden, ob ein blindes Zusammentreffen günstiger Umstände ihn über Andere erhob, ob er sich selbst durch Geist und Muth, dem Glücke und der Uebermacht seiner Gegner trotzend, jedem feindlichen Geschicke kühn die Stirne bietend, der Schwäche und des Ver-

rathes niederes Trachten, ohne Angst und Argwohn entschlossen niederschlagend, die Bahn brach, und seinen Weg nahm; ob freie Wahl oder Willenlosigkeit, wilde Sucht oder unausweichliche Nothwendigkeit, böse Absicht oder ruhmwürdiges Streben ihn zu jenen Thaten hinzog, welche den Tadel der Mit- und Nachwelt über ihn brachten.

Warum aber so viele fremde und einheimische Geschichtschreiber, einstimmig in der Meinung, obgleich in der Sache sich widersprechend, einen teutschen Helden schmähen, von dem die wahre Geschichte uns nur Ruhm und Preis berichtet, ist leicht einzusehen. Den Grund zu all dem Tadel legte ein von seinem Zeit- und Namensgenossen, dem letzten hohenstaufischen Kaiser, Friedrich II. gegen ihn erlassenes Manifest voll erdichteter Beschuldigungen und lügenhafter Schmähungen, welches aber feierlichst zurückgenommen wurde. Aus derselben und ähnlichen Quellen flossen andere Klagen und Verleumdungen, welche sich noch bei seinem Leben verbreiteten, zu welchen Neid, Unzufriedenheit und ohnmächtiger Zorn Zusätze lieferten. Das tausendzüngige Gerücht trug die Verleumdungen in die Ferne und so verfälscht ging seine Geschichte auf die folgenden Jahrhunderte über. Härte und Gewaltthätigkeit werden Friedrichen allgemein Schuld gegeben. Er war streng und unbeugsam. Doch Unternehmungen wie seine, Nothwehr gegen solche Uebermacht, Widerstand gegen solche Feinde, unerhörter Kraftaufwand zwingt zu ungewohnten Anstrengungen und Maßregeln, welche dem Fordernden billig dünken, weil er die Nothwendigkeit fühlt und die Absicht kennt, dem

Leistenden aber, der, ohne den Werth seines Fürsten würdigen zu lernen, sich herausnimmt, dessen Meinungen und Plane seiner Beurtheilung zu unterwerfen, höchst drückend sind, und, weil er die Weltgeschäfte nur nach den Entbehrungen mißt, die sie ihm auferlegen, unnöthig und ungerecht erscheinen; weil er weit geneigter ist, seine persönlichen Rechte und den eigenen Herd zu vertheidigen, als Gaben auf den Altar des Vaterlandes zu legen und die Fehden seines Fürsten auszufechten, deren Nothwendigkeit und Zweck er nicht beurtheilen kann; daher ihm jener der größte Mann ist, der ihn am mindesten im Altherkömmlichen stört, und die Sache am wohlfeilsten macht.

Dazu der Drang der Umstände, der keine Zögerung oder ängstliches Abwägen zuläßt, und ein so jugendlich feuriger, heftig und rasch durchgreifender Herrscher wie Friederich, der allezeit vorschnelle Werkzeuge seiner Ungeduld und seines Unmuthes findet, und was diese eigenmächtig und vorgreifend thaten, vor dem Richterstuhle seiner Widersacher vertreten soll; so wenig auch der wachsamste, selbstthätigste Fürst Alles ergründen, und daher nicht verantwortlich sein kann für das, was wider sein Wissen und Wollen geschah. Daher finden von außerordentlichen Männern die ungeheuersten Gerüchte und Verleumdungen Glauben, und nichts, was eben in den Kram taugt, ist so ungereimt, keine Verwirrung der Begriffe stellt den unglücklichen Witz des Vergleichenden so sehr bloß, daß sie nicht gewagt würde.

Im Genusse der Liebe ausschweifend gewe-

sen zu sein, ist der Vorwurf, welchen die alten Chroniken Friederich dem Streitbaren am häufigsten machen, ohne denselben durch einen einzigen Beweis stützen zu können, wie auch jenes Manifest, welches mit ganz besonderer Vorliebe hiebei verweilt, es nur bei allgemeinen Aeußerungen bewenden läßt, obgleich es sonst den gewöhnlichsten Dingen die gehässigsten Wendungen gibt, und in Ermanglung wirklicher Verbrechen des Geächteten, dergleichen erfindet. Wären jene von Neueren mit sorgloser Zuversicht als echt angenommenen Mährchen nicht Mährchen, hätte Friederich in Wahrheit um einer entehrten Jungfrau willen — wie die Tarquinier nach dem Tode der Lucretia — — seine Hauptstadt verlassen müssen, wäre wirklich darob Klage am Thron des Kaisers erhoben worden, so würde es in jenem Manifeste, das so sichtbar nach Allem greift, was sich zum Nachtheile des Herzogs verdrehen läßt, nicht sein übergangen worden, während es dagegen bloß im Allgemeinen über die Ausgelassenheit des Herzogs und seines Gleichen klagt, und gleich wieder zur Aufzählung seiner Eigenmächtigkeiten übergeht *).

Doch widerlegten sich jene Beschuldigungen des Mißbrauchs der Gewalt am gründlichsten und von selbst, als der Kaiser Alles, was er gegen den Herzog gethan, mit Feierlichkeit zurücknahm, und seine Freundschaft suchte, als die folgenden Zeiten lehrten, wie nothwendig und

*) Der Klage über Eigenmächtigkeiten braucht bloß des Barbarossa großer Freiheitsbrief entgegen gehalten zu werden.

heilsam seine Strenge und Schnelle war. Daher die gleichsam verabredete Uebereinstimmung seiner Widersacher im Vorwurfe der Ausschweifung, daher ihre scheelsüchtige Verleumdung ihn, dessen meisten Handlungen so viele Zeugen des Ruhmes zur Seite stehen, am liebsten über Dingen angriff, wo es nicht Sitte ist, Zeugen beizuziehen.

Von einem Fürsten, der so schön, so unwiderstehlich wie Friedrich der Streitbare war, dem die Herzen der Schönen so rasch entgegen flogen, daß sie sich in offener Versammlung mehr davon merken ließen, als sich mit der weiblichen Sittsamkeit und dem äußeren Anstande vertrug, fand eine solche Beschuldigung bei Manchem Glauben. Gegründet ist, daß Herzog Friedrich dem Minnedienste — (der freilich nicht allmal ganz mackellos und nicht immer rein platonisch war) sich sehr ergeben habe*), und dadurch allein kann er einigen Anlaß zum Tadel gegeben haben, der aber durch den Umstand, daß in jenen Zeiten der Frauen- oder Minnedienst mit seinen leicht zu mißdeutenden, gefährlichen, heimlichen Zusammenkünften, — daß dieser Dienst nicht allein tadelsfrei und rühmlich, sondern dem ächten Ritter beinah unerläßlich war, um Vieles verringert wird. Zwar meint Freiherr von Hormayr: es könne unerörtert bleiben, ob Friedrich der Streit-

*) Die Schattenseite des Frauendienstes zu Friedrich's Zeiten kann man am besten aus Ulrich's von Lichtensteins »Frauenlob« kennen lernen. Die lichte Seite in der Erzählung der Handschuh der h. Elisabeth.

bare einem Triebe nachgegeben, dem, vom Alterthume an, so wenige Helden widerstanden, da es erwiesen sei, daß er sich nie von einem Weibe, zum Nachtheile eines Volkes, beherrschen lassen; da aber jene, ins Ungeheure gehende Beschuldigung, außer sinnlosen, sich wechselseitig aufhebenden Mährchen, unbewiesenen Angaben parteiischer Gegner, oder späterer, schlecht unterrichteter Fabler, die, wenn sie nicht gar absichtlich verfälschten*), aufs Höchste dunkeln, unstäten, Ort und Zeit verwirrenden Volksgerüchten gefolgt sein können, keine andere Gewährleistung hat, als: wer in der Ehre unglücklich sei, müsse außer derselben Ersatz suchen, und solch ein Widerstand hassender Held müsse sich nichts versagen wollen — so darf man sie wohl als grundlos verwerfen.

Was die übertriebenen Schilderungen von Friedrichs ewigen verheerenden Kriegen und gewaltsamen Erpressungen betrifft, so lehrt uns die Geschichte, daß sie, Einen ausgenommen, Nothwehr waren, daß Friedrichen keine Wahl blieb, als zwischen unerhörtem Kraftaufwande, oder sicherem Untergange seines Landes und Geschlechtes.

---

*) Um unter dem Scheine der Billigkeit und des gerechten Eifers gegen einen vorigen Fürsten, ihre eigenen ungestraft lästern, deren Schwächen aufdecken, oder auch in guter Meinung gegen die Laster ihrer Zeit (— die Periode des Verfalls des Ritterthums, die Regierung Friedrich III.) — mit Freimuth reden zu dürfen. Daß es ihre Zeit verdiente, ist leider wahr; man sehe was Aeneas Sylvius vom Adel zu Wien schreibt (das Nöthigste findet sich in Weißkerns Topographie, III. Band).

Frühes Unglück, bittere Beleidigungen und unverdienter Haß seiner Neider vereinten sich, des heftigen Jünglings Herz zu verhärten, doch war Friedrich von Oesterreich kein roher Krieger, wenn er auch nicht seines Kaisers Gelehrtheit besaß. Erzogen am »minniglichen Hof zu Wien,« von seiner erhabenen Mutter, der byzantinischen Theodora, liebte er die Freuden der Geselligkeit *), Ritterthum und Minne, und war den Sängern hold. Unter ihm, so wie unter seinem Vater und Großvater, war Oesterreich neben Schwaben die Wiege deutschen Minnesangs. Er gab Gesetze für bürgerliche, peinliche und Polizeifälle **), verbesserte das Münzwesen, arbeitete auf Schließung seines Gebiethes in hierarchischer Hinsicht dadurch hin, daß er für Wien ein eigenes Bisthum begehrte, behauptete und vermehrte die Gerechtsame seines Hauses, und schritt, trotz Widerspruchs der Adeligen und Prälaten, der Gleichheit der Rechte und Abgaben, jenem Paladium der Völker entgegen.

Dadurch aber, und daß er die Widerspenstigen und Aufrührer mit eisernem Zepter bändigte, die trotzigen Edlinge demüthigte, die treuen Anhänger aus dem Staube hob, bereitete er sich die meisten Widersacher.

Was die Quellen anbelangt, aus welchen wir seine Geschichte schöpfen müssen, so darf nicht übersehen werden, daß während die späteren unverkennbar den Ton ihrer Tage, und was ihr

---

*) Ueber seine leutselige Herablassung. Ulrich v. Lichtensteins Frauenlob.

**) Herausgegeben von Senkenberg.

Herz beschwert, in die ältere Zeit hinüber tragen, und im Annanimus Leobensis, im Chronicon Claustroneoburgum, Salisburgum, Austriacum der bittersten Schmähungen auf Friedrich's Unternehmungen und Neuerungen nur darum kein Ziel gesteckt ist; weil in ihren Jahrhunderten Erbzwiste und Raubritter — (die den Nahmen eines der hadernden Herzoge zum Deckmantel ihrer Gräuel nahmen) — Oesterreich verheerten, weil zu ihrer Zeit, die habsburgischen Herzoge allmählig jene weisen, vom babenbergischen Friedrich zuerst geübten Grundsätze: statt zufälliger Regalien durch bestimmte Abgaben, statt des vom Zufall oder dem guten Willen stolzer Vasallen abhängigen, schwerfälligen, oft meuterischen Heerbannes, durch stehende Heere der Ordnung und Sicherheit der Rechte und des Eigenthums eine sichere Stütze zu geben, — zum Heile ihres Reiches befolgten; — während solche Chroniken, in denen gedemüthigter Stolz und gereizte Nationaleitelkeit die Stimme führt (wie bei Aventin, Adlzreiter, Brunner, Bonfin, Dubrow, Pessina) sich an Schmähungen überbieten; Andere, je ferner sie dem Orte (wie Alberic mont. trium font. Richard de St. Germain, Mathaeus Paris), oder der Zeit sind (Chronicon Claustroneoburgum, Paltram, Annonimus Leobensis, Hagen, Haselbach, Spießhammer (Cuspinianus) Gerhard von Roo, Chronik von Eichhorn) des Helden Charakter um so mehr zum Zerrbilde entstellen, — im Gegentheile jene Fridrichen am meisten gleichzeitigen (Ennenkel, Pernold, der Contin, Mart. Poloni, die Chro-

niken von Garsten und Mölk, Ulrich von Lichtenstein), von ihm: »der unerschütterlich immer heiter blieb, als sich auch fast eine Welt gegen ihn verschworen hatte, den freudigen Kriegesmuth behielt (Imperterrito semper alacri, etiam dum feretotus mundus contra eum conspirasset, qui animi semper militari fruebatur etc.) mit jener Ehrfurcht sprechen, mit der jeder Unparteiische solch einem dahinschwebenden Halbgotte in die Wolken nachschaut, und von seinen vielgetadelten gewaltsamen Verfügungen nicht sprechen, ohne der Ursachen zu gedenken, welche sie nothwendig machten, und die Trauerreden seiner Zeitgenossen *) von Mönchen, die er zu keiner Zeit begünstigte, wie sein Vater Leupold der Ruhmvolle, wie Friedrich der Katholische; wie der Fromme und der schöne Leupold, doch die ganze Größe des Verlustes schildern, und in dumpfer Verzweiflung beklagen, — daß das beste Zeitbuch jener Tage, Pernold sagt:

»Mit Friedrichs Tode schlug für Oesterreich die Stunde nahmenlosen Unglücks, das ein Mahl auch seinen Schmähern die Augen öffnete, daß auch sie ihren Herzog und Herrn als den wahrhaft Einzigen erkennen und beweinen, und eine Welt bewegen würden um ihn — vermöchten sie es nur, aus der kalten Erde wieder zurückzurufen. Mit ihm ward die öffentliche Wohlfahrt zu Grabe getragen; Niemand vermag mehr gegen die Vergewaltigungen boshafter Ueberpracht

---

*) Lessus funebris Frideric. Austri.

zu schützen, seit Er nicht mehr das unerbittliche Richtschwert handhabt.“

Jene überwiesenen, widersprechenden Mährchen laufen darauf hinaus, daß Friedrich eine Schöne mit seiner Liebe verfolgt habe; wer sie war? darüber sind die Mährchenschmiede nicht einig. Bald erscheint sie als Schwester oder Gemahlin eines mächtigen von Pottendorf, bald als eines Wiener Bürgers Tochter, je nachdem man die Reichsacht, oder Friedrich's Tod an der Leitha mit der Mähre in Verbindung bringen will. In der Maidberger-Sage stellt ein mährisches Ritterfräulein dem Herzoge von Oesterreich nach, und macht ihn seiner Gemahlin abgeneigt. Lügenhaft und unkundig werfen diese Fabeln auch alles Uebrige durcheinander und lassen Friedrichen vor der Aechtung von seiner dritten Gemahlin geschieden sein (1236 statt 1243). Er soll bei einem absichtlich dazu angestellten Banket*) mit Brunhilden, die schöne Wienerin genannt, glücklich gewesen sein, sich aber nur durch Flucht der Wuth der Bürger entzogen haben u. s. w. Jene Chronikenschreiber, welche aus der Geburt eines müßigen Gehirns eine edle von Pottendorf machen, besagen noch, daß sie oder ihr Bruder (was wieder an die Maidberger-Sage erinnert, wo der Herzog, auf Betrieb des mährischen Fräuleins mit dem ominösen Nahmen Lucretia, von seinem Leibknappen ermordet

*) Man vergleiche hiermit Hormayr's österreichischen Plutarch, das Leben Friedrich's mit der leeren Tasche, wo Aehnliches vorkommt, welches ein Zeitgenosse des Herzogs Sigmund I., Eberhard von Windeck, erzählt.

wird) Friedrichen auf allen Zügen begleitet, in der Schlacht an der Leitha aber, als sein Roß stürzte, ihm den Spieß in die Seite gestochen, und ihn mit dem Zaume seines Pferdes erdrosselt habe. — Es lohnte nicht der Mühe, derlei vergessene Mährchen ins Gedächtniß zurück zu rufen, wollten sie nicht einige der Neuesten*) für Wahrheit verkaufen.

Diese vor Jahrhunderten in Umlauf gebrachten Mährchen würden ihre Unstatthaftigkeit nicht so offenkundig darthun; hätten die alten Fabler sie nicht mit der ernsten Geschichte in Verbindung zu bringen gesucht, und an die Entführung jener beiden Brunhilden das Unheil der Reichsacht und des Heroen frühen Todes zu knüpfen gesucht, während uns die Geschichte das Gegentheil erzählt, des Betragens der Wiener beim allgemeinen Abfalle ausdrücklich erwähnt, und ganz andere Ursachen der Achtung kund thut. Uebrigens durchkreuzen und widersprechen sich jene Geschichten, nach der Weise ihrer Gattung, sogar im Wesentlichsten, und heben dadurch einander gegenseitig auf. Auch scheinen sie nicht ohne Zusammenhang mit der Sage von Maidberg, welche älter sein und jene veranlaßt haben kann, wenn sie nicht ursprünglich von einem ganz andern Friedrich**), der weder ein Babenberger, noch ein Herrscher von Oesterreich war, gelten, und geflis-

*) Gottschalk Schultes und der Verfasser der ersten Auflage der Burgvesten u. s. w. des österreichischen Kaiserthums. Unter den Aeltern Weißkern, dem wir manchen Irrthum verdanken.

**) Man sehe Anmerkung auf Seite 86.

sentlich auf diesen bezogen wurden, dessen Geschlecht erloschen war, als jene Chroniken geschrieben wurden.

Daß diese im Einzelnen sich arg widersprechenden Chroniken in Beschuldigungen, die ohne besondere Handlungen des Geschmähten zu erörtern, sein Leben überhaupt tadeln, so übereinstimmend befunden werden, daß so Viele einstimmig, obgleich grundlos, auf die Einrichtungen und Leidenschaften eines Fürsten schmähen, der so lange vor oder so weit von ihnen gelebt, und gewirkt, ist leicht zu erklären; sie folgten mit gleicher Sorglosigkeit oder Parteilichkeit demselben Gerüchte und schöpften aus derselben unechten Quelle, folgten ihren beschränkten Vorgängern blindlings, und schrieben sich gegenseitig aus. Den Grund zu Friedrichs des Streitbaren Liebesgeschichten hatte schon sein Unglück in drei Ehen, und jenes lügenhafte Manifest Friedrich II. gelegt. Der vom Herzoge eifrig betriebene, vielleicht zu keiner Zeit ganz mackellose Minnedienst, zumahl bei dem undurchdringlichen darüber gebreiteten Schleier des Geheimnisses, rettete den Schein eines solchen Verdachts. Auch darf Verfälschung und Verwirrung in jenen Zeiten nicht befremden, wenn wir in unserer vielgelehrten Zeit in Schulbüchern die Markgrafen und Herzoge von Oesterreich verwechselt finden, und man nicht weiß, ob Leupold der Tugendhafte oder Ruhmvolle der Erste auf den Zinnen von Ptolomais und Richard Löwenherzens Gegner war, ob der fromme Leupold oder ein späterer Herzog

iligenkreuz und Klosterneuburg ge-

stiftet; wenn man seit mehr als einem halben Jahrhunderte unsern bildenden Künstlern vergebens predigt, welches das ältesten Wapen des Herzogthums Oesterreich gewesen sei; wenn man in neuesten Schriften lesen muß: daß Friedrich der Streitbare in der Tatarschlacht*) (1242 statt 1246) gefallen sei, und wenn man in Werken, wie Gottschalks, jene sinnlosen Mährchen als historisch angenommen sieht!

Freiherr von Hormayr war der Erste, der, nach sorgfältiger Vergleichung aller Quellen, mit gewissenhafter Beachtung alles dafür oder dawider Sprechenden, Herzog Friedrich den Streitbaren von all den ungerechten Beschuldigungen freisprach, und in seiner ganzen Größe darstellte.

Wenige Monden waren seit Friedrichs neunzehnten Geburtstage verflossen, als er nach dem Tode seines großen Vaters Leupold des Ruhmvollen (gloriosus) die Regierung der Lande Oesterreich und Steier überkam. Der Verblichene hatte es um den Kaiser, dem er ein treuer Anhänger war, um die Fürsten von Kärnthen, Baiern, Böhmen und Ungarn, denen er ein friedlicher, guter Nachbar gewesen war, wohl verdient, daß sie ihre freundliche Gesinnung und ihren Dank auch auf seinen Sohn übertrugen. Im Lande hatte Leupold mit väterlicher Milde regiert, dem Adel Ehre, den

*) Erst wieder ließ ein fahrender Literat Karl den Kühnen bei Murten statt bei Nancy fallen.

Stiftern und Bürgern Reichthum und Sicherheit gegeben.

Alle aber verachteten den neunzehnjährigen Herzog, und versuchten, wie weit es mit dem Knaben zu bringen sei. Der Kaiser Friedrich II. wollte ihn von sich abhängiger machen, hetzte all' seine Nachbarn auf, streute Verleumdungen gegen ihn aus und machte den unwürdigen Versuch die Herren von Oesterreich um ihre, theuer erkauften Vorrechte zu bringen. Kaum daß der Jüngling Friedrich seinen goldenen Hochstuhl zu Wien bestiegen hatte, als Alles sich feindselig von ihm abwendete, mit offener Gewalt ihn anfiel, ungereizt, ja früher noch als er sie reizen konnte. Unter dem nichtigen Vorwande beleidigter Ehre, weil Friedrich, auf welchem die letzte Hoffnung seines Stammes ruhte, sich von seiner unfruchtbaren Gemahlin Sophie von Byzanz, Andreas Nichte, geschieden, hetzte der Ungarkönig den alten Wenzel auf, daß er in Nordösterreich, der Böhmen unablässiges, doch immer verfehltes Augenmerk, einfiel. Die mächtigsten Edlen im Lande, die Kuenringer stahlen ihm Siegel und Schatz, und führten ihren Raub am hellen Tage durch Wien auf ihre Schlösser, wo sie im Bunde mit den Böhmen, in offene Empörung ausbrachen und das Land verheerten. Da wurden Kirchen geplündert und zerstört, Kinder in der Wiege gemordet, Nichts erweckte Scheu, Nichts fand Schonung.

Müssig gaffend hatten die Wiener den Schatzraub angehen lassen, im Wahne, es geschehe auf des Fürsten Befehl, daß die Landverweser seine Schätze nach ihren Burgen führten. Adel und

Prälaten schlugen sich entweder zu den Empörern, oder harrten ruhig des Ausganges, um dem Jünglinge die Nothwendigkeit ihres Beistandes fühlbar zu machen. Der Kaiser forderte von dem allerwärts Bedrängten den Brautschatz für dessen Schwester Margaretha *) und berief ihn gebieterisch an einen Ort, wo der Herzog von Oesterreich seinen angestammten Rechten nach zu erscheinen nicht verbunden war.

Dieß unglückliche Zusammentreffen so vieler feindseliger Handlungen seiner grundlosen Widersacher wirkte verderblich auf das Herz des reizbaren Jünglings, und erfüllte ihn mit untilgbarem Groll. Heldenkühn schlug er die Empörer und verzieh ihnen dann. Schwer rächte er sich an seinen Feinden, wies des Kaisers Ansinnen mit Festigkeit zurück, und machte sich seinen Unterthanen — vom Uebermuthe des Adels, der mächtigen Prälaten und geldstolzer Bürger schwer gereizt, durch Trotz und Strenge allgemein verhaßt. Die Ungarn und Böhmen warf er in ihre Marken zurück, unterstützte den (für Teutschlands Rechte besser als sein Vater, der italische Zwingherrschaft nach Germanien übertragen wollte, gesinnten) König Heinrich gegen den Kaiser, Feindschaft mit Feindschaft bezahlend, und gab voreilig dem Rufe einiger mißvergnügten Magnaten, welche ihn zum König von Ungarn haben wollten, Gehör, ihren Wunsch für die

*) Margaretha, Herzog Leupold des Ruhmvollen Tochter und Friederichs Schwester, war des Kaisers Schwiegertochter durch seinen Sohn, den deutschen König Heinrich.

Stimme des ganzen Volkes nehmend — (wobei man aber nicht übergehen darf, daß damals Ungarn ein Wahlreich war, und dem Adel das Recht zu wählen zukam) — wurde von seinem, durch Friederich II. aufgereiztem Heere treulos verlassen; mußte darauf den Frieden mit schwerem Gelde erkaufen; schrieb, um seine meuterischen Unterthanen für ihre feige Treulosigkeit zu züchtigen, und sich zu kräftigem Widerstand zu rüsten, unerhörte Steuern aus, bedrohte all' seine Feinde, und legte damit und durch fortwährende Feindschaft und unbeugsame Festigkeit gegen den Kaiser den wahren Grund zu den an dessen Throne angebrachten Klagen und der darauf erfolgten Acht.

Seine verhaßten Neuerungen (von den Chronikenschreibern späterer Zeit nur darum so gehässig geschildert, weil die Fürsten ihrer Zeit sie nachzuahmen begannen) bestanden, wie schon gesagt, hauptsächlich darin, daß er statt zufälliger Regalien, bestimmte Abgaben, statt den unverläßlichen Scharen hochstrebender, oft meuterischer Vasallen, stets bereit stehende Söldner einführte. Worüber spätere und ausländische Fürsten mit Lob überhäuft wurden, das rechnete Mit- und Nachwelt dem Herzoge von Oesterreich zum Verbrechen an. Freilich steuerte er gewaltsam und strenge der Ueberpracht des Adels, dem Uebermuthe der Bürger, dem Verschleppen des Geldes, der Mönche und bereicherte Jene nicht, die seine Geschichte schrieben.

Als Friederich den Sturm, der von allen Seiten zugleich ihn bedrohte, herantoben

sah, zog er, von seinem Adel verlassen *), nach Starhemberg, und besetzte, unfähig das ganze Land zu behaupten, bloß die Städte Linz und Neustadt, nebst den Burgen Starhemberg, Mödling und Emmerberg. Verwundert, daß ihr Fürst sein Land verließ, schickten die Wiener Gesandte an ihn, und ließen anfragen, wie sie sich bei einem zu erwartenden Angriffe der Feinde verhalten sollten. Friederich, entweder weil er ihren Gesinnungen nicht recht traute (da sie am hellen Tage seinen Schatz entführen lassen, und ihm vom Anfange her nicht ergeben waren, weil er die Neustadt, wo er geboren war, und die dem Mittelpunkte seines Reiches näher lag, der alten Hauptstadt vorzog), oder weil er es wirklich so für gut fand, rieth ihnen, sich keiner Gefahr auszusetzen, und dem Kaiser die Thore zu öffnen **).

---

*) Die Meisten, die es nicht mit den Feinden hielten, schreckte des Kaisers Ansehen und Macht, und die gegen den Herzog geschleuderte Acht. Von den Treugebliebenen sind uns bloß bekannt: Albrecht von Bogen, Anselm von Justingen, Leuprand, Erzdiacon aus Kärnthen, Berthold von Traun, Marschall Berthold von Emmerberg, Truchseß Gundacker von Starhemberg, Diether und Ortolf von Wolkenstein, Albrecht von Nußberg, Ulrich von Chienberg, Ebolo von Frauenhofen. Zu Linz hielten die Brüder Heinrich und Bernhard von Preusl treu an ihrem Landesherrn.

**) Die beste Widerlegung des Mährleins von der schönen verführten Wienerin, um derentwillen der Herzog aus seiner Hauptstadt soll sein vertrieben worden.

Nun wurden Friederichs Lande von feindlichen Scharen überschwemmt, vom Kaiser, der ein Manifest*) voll Lügen gegen den Herzog erlassen, aufgefordert, fielen die Böhmen in Nordösterreich ein, die Baiern nebst den Völkern der Bischöfe von Passau, Freisingen und Regensburg nahmen das Land am rechten Donauufer weg, das schwäbisch-italische Reichsheer, der Patriarch von Agley (Aquileja), der Herzog von Kärnthen und der Bischof von Bamberg nahmen unter des Kaisers eigener Anführung die Steiermark weg. Wien öffnete seine Thore, wurde der Sammelplatz aller Fürsten und Herren, wurde zu einer freien Reichsstadt erhoben und mit einer Hochschule geziert. Voll furchtsamer Dankbarkeit luden die Wiener Friederich II. ein, den Winter bei ihnen zuzubringen.

Als Friederich der Streitbare sein Land preis gab, hatte er darauf gezählt, der Feind werde die Gefilde schonen, die er offen gefunden und ohne Widerstand genommen. Er hatte auf Krieger gerechnet, fand aber Räuber an ihnen; denn die Feindesscharen sammt und sonders fielen mit Mord und Verwüstung über das wehrlose Oesterreich her. Als das Häuflein treuer Anhänger zu Neustadt erfuhr, daß die Böhmen, die Baiern und die Bischöflichen im Lande gleich den Hunnen haus'ten, als wäre es

*) Seiner Länge halber kann es hier keine Stelle finden, und die Leser müssen auf Freiherrn von Hormayr's österreichischen Plutarch, letztes Bändchen, oder dessen Taschenbuch 1811, verwiesen werden, wo es wörtlich angeführt ist.

von ihrer Seite nicht sowohl auf Eroberung als vielmehr auf Vertilgung abgesehen, wollten sie wüthend gegen die Uibermacht losbrechen, und nur mit Mühe konnte Friederich, der sich ihrem tollen Vorhaben mit seinem ganzen Ansehen entgegenstellte, sie davon abbringen.

Der Kaiser wagte trotz seiner Uibermacht keinen Angriff auf den Geächteten. Friederich hingegen unternahm mitten im Winter einen Zug über die Schneegebirge, und entsetzte das hartbedrängte Linz. Kaiser Friederich II., nun wohl einsehend, daß er vergebens harre, sein Feind werde kommen, sich vor ihm zu demüthigen, ernannte Verweser, und verließ das eroberte Land unter einem schicklichen Vorwande. Sein Feldherr, Bischof Eckbrecht von Bamberg, starb, und dessen Nachfolger rückte dem Geächteten entgegen, und wird deshalb unvorsichtiger Streitlust und des Mangels an Mäßigung angeklagt. Konrad aber war unglücklich in seinem Unternehmen, und das ist genug, um den Tadel seiner Partei auf ihn zu laden. Eher treffe ihn der Vorwurf der Zagheit, weil er mit seinem weit überlegenen Heere auf Verstärkung wartete, eh er seinen Feind anzugreifen wagte, hätte nicht der Erfolg bewiesen, daß er Recht hatte und seinen Feind kannte.

An der Spitze der Kaiserlichen, Baiern und Bischöflichen zog der Burggraf nach der Neustädterebene und lagerte so, daß er dem Herzoge die Verbindung mit dessen Burgen abschneiden konnte. Er wollte die Ankunft des Heeres erwarten, welches der Patriarch von Agley ihm aus der Steiermark zuführen sollte, der

auch bereits auf dem Wege war. Sein eigenes, unübersehbares Heer, schien ihm zu klein zum Schlagen. Der Herzog aber wartete nicht, bis sein Feind sich noch mehr verstärkt hatte, zog noch eilig die Verstärkung an sich, die der Graf von Bogen ihm zuführte, und griff den immer noch zehnfach überlegenen Feind am hellen Tage, von keinem Vortheile der Ortsbeschaffenheit unterstützt, im offnen Blachfelde gegen alles Vermuthen an. Die bis zur Begeisterung entflammten Oesterreicher schlugen das Feindesheer so gänzlich und blutig, daß die Bischäfe von Freising und Regensburg, nebst einer Menge von Grafen, Rittern und Edelknechten gefangen, und das furchtbare Heer völlig vernichtet oder zersprengt wurde. Fünf Festen brach er nach einander. Bei Pütten (an Oesterreichs Südgränze, dem Hauptorte weiland einer eigenen Mark, der Grafen von Pütten, Formbach, Lambach, Wels und Neuenburg, dazumal eine große Stadt, heut zu Tage spurlos verschwunden,) hart am Passe nach der Steiermark, unterlag das zweite Reichsheer. Friederichs Scharen wuchsen von Stunde zu Stunde; denn die Mehresten seines Volkes hatte blos des Kaisers Obmacht und Drohung von ihm abfallend gemacht. Die großmüthige Freilassung seiner Gefangenen, namentlich der Bischöfe von Freisingen und Regensburg, gewann ihm die Herzen seiner Unterthanen und Mancher aus seinen Feinden. Nun führte er seine Scharen über die Donau gegen die Böhmen, welche sich zwar nicht so völlig zersprengen und aufreiben ließen, aber doch, trotz ihres hartnäckigen Widerstandes,

in einer blutigen Schlacht unterlagen. Der alte Wenzel, höchst aufgebracht über den Kaiser, der sie Alle ins Land gerufen, und ihn nun hatte allein schlagen lassen, ergriff Friederich des Streitbaren Friedensvorschläge mit beiden Händen, ward sein Bundesgenoß, und half ihm die Schlacht bei Tuln gewinnen, wo das letzte Reichsheer unter dem Grafen von Eberstein fast gänzlich vertilgt wurde.

Nicht übersehen werden darf: daß alle diese Schlachten gegen Völker (Teutsche, Lombarden, Normannen, Böhmen,) gewonnen wurden, welche ihren Feinden an ritterlichem Geist, so wie an Kriegszucht und Bewaffnung nicht können nachgesetzt werden, daß hier nicht, wie bei Marathon*), Bewaffnete mit Unbewaffneten stritten; daß der Held des Jahrhunderts, Kaiser Friederich II., gegen seinen trotzigsten, streitbarsten Feind, kein zusammengerafftes, des Krieges unkundiges Gesindel geführt haben wird, und daß alle Siege und Großthaten Friederichs des Streitbaren von seinen Gegnern (Mönchen, die er nie bereicherte, wie seine Vorfahren, im Gegentheile, bei dem allgemeinen Drange ihnen besonders die aufgehäuften Schätze abforderte,) erzählt werden, die unmöglich für parteiisch gelten können, mindestens nicht zu Gunsten Friederichs von Oesterreich.

Der Herzog von Oesterreich erhielt in

*) Wo 10.000 Griechen, unterstützt von der Beschaffenheit des Bodens und einer gleichen Zahl bewaffneter Sklaven, (die man aber gewöhnlich übersieht,) 100,000 Perser schlugen.

Kurzem sein ganzes Land wieder, die Bischöfe von Passau und Salzburg stifteten Versöhnung zwischen ihm und dem Kaiser, der so sehr in die Zwistigkeiten mit dem Papste und den ewig meuterischen Lombarden verwickelt war, daß er sich glücklich schätzen mußte, daß der von ihm, tief und ohne Grund beleidigte Fürst von Oesterreich nicht mit Jenem gemeinsame Sache machte, und seine siegreichen Waffen gegen ihn kehrte. Mit freudigem Staunen vernahm er daher, daß Friederich der Streitbare ein solches Ansinnen des päpstlichen Legaten schnöde von sich gewiesen, (und, wenn späteren Nachrichten zu trauen ist, die Bevollmächtigten gezwungen, die Briefe des Legaten aufzufressen)! Feierlich setzte er den Herzog in all seine Lande und Rechte ein, und widerrief Alles gegen ihn Unternommene. Friederich schaffte sich erst seine Bundesgenossen, die dem Kaiser fortwährend feindlichen Böhmen vom Halse, und regierte, da es jetzt nicht mehr Noth that, von nun an, minder strenge.

Bald darauf gaben die Fürsten von Oesterreich, Böhmen und Kärnthen ein Beispiel, das man in den Völkergeschichten öfter zu sehen wünschte. Statt, wie so viele Andere, vom gegenseitigen Schaden Vortheil ziehen zu wollen, vergaßen sie aller Feindschaft, und vereinigten nebst dem Markgrafen von Baden, Friederichs Verwandten, ihre Streitkräfte gegen einen gemeinsamen Feind, warfen die Mongolen, trotz deren unverlöschlichen Flammenbällen und Kanonen aus Deutschlands Gränzen zurück,

und wurden des Westlandes Retter, vor der Verwüstung der asiatischen Räuberhorden.

Neue Spannungen mit dem Kaiser, als ihm der Herzog seine, bereits an den Markgrafen Wratislaw verlobte Nichte nicht zur Gemahlin gab; neuer Krieg mit Baiern, Böhmen und Ungarn brach aus. Gränzräubereien von beiden Seiten zogen die Baiern ins Land; der Böhmenkönig wollte das nördliche Oesterreich, Bela Rache dafür, daß Friederich des Ungarnkönigs Noth in der Mongolengefahr sowohl benutzt, und diesem, die zuvor ihm abgepreßten Gelder wieder abgezwungen hatte. Zum Vorwande nahm er, daß Friederich sich von seiner dritten Gemahlin, Agnes von Meran, Bela's Verwandten, nach vierzehnjähriger kinderlosen Ehe geschieden hatte. Alle drei fielen verheerend in Oesterreich ein. Die Baiern hatten es mehr auf Plündern abgesehen, und flohen, eh Friederich sie erreichte. Die Böhmen unterlagen troß der Kärnthner Beistand bei Laa. Gegen Ungarn zog Friederich an die Leitha. Er schlug sie und trennte sich in der Hitze des Verfolgens zu weit von seinem Heere,: sein Roß stürzte, von einem Pfeil durchschossen, und begrub seinen Reiter im Sturze. Ein vornehmer Ungar (die Späteren nennen ihn Frangipany,) jagte mit geharnischten Reisigen zurück, erschlug mit gewaltiger Müh' die zwei Oesterreicher, welche ihrem Herzoge gefolgt waren, und fiel dann über diesen her, welcher sich unter der Last seines todten Rosses hervorzuwinden strebte. Da durch den harten Fall des Herzogs Visier aufgeschnellt war, so konnte ihn ein Feind im Gesichte

(nicht im Auge) verwunden, wodurch der Unüberwindliche getödtet wurde.

So fiel Friederich, der Letzte des Babenberger-Heldenstammes, nachdem er sein Land durch standhafte Behauptung und Vermehrung der kaiserlichen Freiheitsbriefe bis zum Range der Königreiche *) erhoben und darin Herr geworden, in offener Mannsschlacht, dem Feinde nicht den Sieg lassend, nicht einmal seinen Leichnam.

Hier folgen jene mündlichen Sagen und die Chronikstellen, welche die Meinung: der letzte Babenberger und Albrecht II. von Habsburg, Sohn Friederich, seien bei der Erzählung ihres Todes verwechselt worden, und der Burgfrau von Kirchschlag zweiter Gemahl sei ein Herzog von Oesterreich gewesen, enthalten oder in Anregung brachten.

Nach der einen unsicheren Sage fand man eine alte, mit Bildern und Inschriften bezeichnete Denksäule im Föhrenwalde hinter Neustadt an derselben Stelle, wo einst ein Herzog durch einen Ritter umgebracht wurde. Sie soll vor nicht gar langer Zeit verschwunden sein.

Auf Kirchschlag erzählt man, ein Herzog habe einst des todtgeglaubten Burgherrn Gemahl gewinnt, während dieser auf dem Kreuzzuge gewesen. Nach seiner Rückkehr habe der Ritter die treulose

*) Kaiser Friederich II. war gesonnen, Oesterreich zum Königreiche zu erheben; schon hatte der Herzog den königlichen Ring und das Diplom erhalten, auch nennt ihn die Inschrift zu Heiligenkreuz: König, und das Frescobild zeigt eine ganz zeitgemäße Königskrone.

Gattin in einem eisernen Käfig, dessen Gitterlöcher man noch sieht, vor's Thor gehängt und den Herzog auf der Jagd im Föhrenwalde bei Neustadt erschossen.

Haselbach fabelt: Friederich der Streitbare sei in der Leithaschlacht bloß durch einen Stich ins Auge verwundet, bald darauf aber in der Lust des Jagens, durch einen Pottendorf, mit großer Müh' vom Roß geworfen und mit dem Dolche ermordet worden. Und:

Seitdem sei kein Pottendorfer, deren ganzer Stamm (vom Todten?) verwiesen ward, in Oesterreich zu Amt und Pflicht gelassen worden, bis 1410 Herzog Leupold der Stolze den Bann lös'te und mehrere Pottendorfer zu Ehren und Würden brachte.

Die Spätern erzählen Friederich des Streitbaren Tod an der Leitha mit ähnlichen Umständen, im Ganzen Pernold folgend. Als des Herzogs Roß vom Pfeil eines fliehenden Kumanen getroffen, seinen Reiter im Sturze begraben hatte, kehrte ein Graf Frangipany zurück, weil er Friederich am Helmbusch erkannte, rief ihm zu: »So Friederich zahl ich Dir eine alte Schuld!« und stieß, dem mühesam unter dem todten Thiere sich hervorwindendem Helden den Spieß ins Auge. — Diese näheren Umstände finden sich bei keinem der älteren Geschichtschreiber, und wie bei Ottokar des II. finden wir Friederichs letzte Gegner bei den Meisten unbenannt *).

*) Auch auf keinem der Denkmahlen aus dem Mittelalter, welche diese Begebenheit schildern, wird sein

Wenn nicht Friederich V.*) von Habsburg, Sohn Albrechts des Lahmen, zufälliger Tod durch einen von Pottendorf, einem Geschlechte, das einst auch auf Kirchschlag Herrenrechte ausübte, die ganze Vermischung der Sage vielleicht schon frühzeitig verursacht hat, so möchte das Ganze schwer zu enträthseln sein, so leicht es zu beweisen ist, daß Friederich der

---

Tod irgend einem Berichte übereinstimmend, dargestellt. Auf dem Stammbaume der Babenberger (dem es aber leicht abzusehen ist, daß er im fünfzehnten Jahrhunderte, wenn nicht neuverfertigt, doch übermalt wurde), sinkt Friederich vom Pferde, einen abgebrochenen Spieß im — Schenkel. Zu Heiligenkreuz, wo die Gemälde auch Spuren späterer Ausbesserung tragen, obgleich Manches unläugbar auf das dreizehnte Jahrhundert deutet, wird Friederichen, der wieder zu Pferde sitzt, der Spieß von einem Ungar in die Hüfte gerannt. Einige andere Ungarn zu Pferde stehen daneben; das Ganze sieht einem Zweikampfe ähnlich und scheint ganz ein Werk eines neueren unkundigen Verbesserers.

*) Von diesem Namen zählte der habsburgische Stamm:
Friederich I., Rudolph I. Sohn;
Friederich II. (den Schönen), Albrecht I. Sohn;
Friederich III., Friederich II. Sohn;
Friederich IV., Otto des Fröhlichen Sohn;
Friederich V., Albrecht des Lahmen Sohn;
Friederich VI. (mit der leeren Tasche), Leupold des Biederen Sohn;
Friederich VII. (den Friedsamen), Ernst des Eisernen Sohn.

Gemeinhin aber zählt man nur die zur Regierung von Niederösterreich gelangten Friederiche, den zweiten und siebenten, und nennt sie, weil schon vor ihnen zwei Herzoge dieses Namens in Oesterreich herrschten, Friederich den Dritten und den Vierten.

Streitbare nicht gemeint sein kann; wäre die Sage auch wahr, daß der Puchheimerin Liebling ein Herzog, und (was die Sage nicht behauptet) ein Herzog von Oesterreich und ein Friederich gewesen sei. Haselbach, Gerhard von Roo, Cuspinian und Andere mögen die Ereignisse ihrer Zeit wahr und gut erzählt haben, doch sie lebten von der Zeit des letzten Babenbergers zu entfernt, als daß ihr Zeugniß für unverwerflich gelten könnte. Sie kannten dies Geschlecht so wenig als jene Mahler des fünfzehnten Jahrhunderts, welche die Stammbäume und Fresken zu Neuburg und Heiligenkreuz übermahlten, die Tracht der Babenbergerzeit kannten, und ihnen getrost die ihres eigenen Zeitalters anlegten, ja sogar — wie Rudolf von Habsburg, Karl der Große und die heiligen drei Könige, mit dem goldenen Vließ erscheinen, — ihnen Rudolf IV. neuestes (fälschlich das älteste) Landeswapen, die fünf goldenen Adler (sogenannten Lerchen) im blauen Felde und Feuerröhre sammt Kanonen beigeben.

Haselbach's Mährchen erinnert an Hornecks Erzählung vom Tode des großen Ottokar II., der durch Berthold von Emmerberg, den er schwer an der Ehre gekränkt hatte (wie der angebliche Herzog im Fahrawalde) vom Rosse gestürzt, und dann durch einen Vetter Mährenbergs erdolcht wurde. Wenn man willkührlich einen Puechheimer in einen Pottendorfer verwandelt, so könnte man mit gleichem Rechte die Sache auf einen Emmerberg (dessen Burg unfern lag) beziehen, und Hornecks Worte: „Den (Emmerberg) hat er (Otto-

kar) eines Theils seiner Ehre beraubt« und »die Sache, die er (Emmerberg) an ihm (Ottokar) zu rächen begann, ist so heimlich, daß es mir nicht fugt, davon zu sprechen,« läßt auf solch eine Beleidigung von Seite Ottokars schließen, und vielleicht ist der Schluß nicht gewagt: daß durch eine Verwechslung der Todesart Ottokars II. mit Friederichs des Streitbaren Ausgang, und wieder des Todes Friederichs, mit dem Ende von Albrechts II. Sohne und dieses mit dem letzten Schicksale des steirischen Edelherrn (der vielleicht ein entfernter Verwandter eines wirklichen oder Titular-Herzoggeschlechtes war) im Jahrawalde, all der Wust von Ungereimtheiten sein Entstehen erhielt. Keiner der verläßlichen Gewährsmänner erzählt Friederich des Streitbaren Tod ausführlich, wie wir hingegen Ottokars Ende am umständlichsten aus dem gleichzeitigen Horneck ausdrücklich wissen. Die verläßlichere urkundliche Sage von Kirchschlag nennt den Burgherrn einen Puechheim und den Gegner desselben ausdrücklich einen Edelherrn aus der Steiermark. Solcherlei ungereimte Vermengungen und Verwechslungen sind in Chroniken nicht selten. Finden sich doch Solche, die Ottokars II. Ermordung mit Friederich des Schönen Gefangennehmung bei Mühldorf, und den Tod der Philippine Welser mit der Ermordung der Veronika von Teschnitz verwechseln. Wer überhaupt sich überzeugen will, wie Geschichte sich im Volksglauben zur Sage, Sage aber zur Geschichte ausbilden, der lese

C. Ottfried's Geschichten griechischer Völker und seine Etrusker.

Sämmtliche Fabeln von Friederich des Streitbaren Tode (auf der Jagd oder Schlacht), widerlegt des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, Friederichs Zeitgenossen und Vasalls, Erzählung von dessen Tode in der Leithaschlacht, welche Ulrich und sein Bruder, Herr Heinrich von Lichtenstein, mitfochten. Er spricht in seinem Frauenlob:

»Nach diesen Lieden kam ein Tag, den ich immer hassen muß; denn eine geschwinde Sommerszeit erschien, in der der hochgeborne Fürst Friederich von Oesterreich jämmerlich erschlagen ward. Er war mein rechter Herr und ich sein rechter Dienstmann, darum kann ich ihn nie genug klagen.«

»Es geschah recht am Sanct Veitstage; der Fürst lag mit einem schönen Heere sein Land zu schützen gegen den König von Ungarland. Am Morgen früh zog der König mit seinen Scharen zu einem Streit, das ihn nachher wohl gereuete. Er kam zu uns an die Leitha; da scharte sich auch der Fürst von Oesterreich. — Ich würde Euch gern sagen, wie da Schar die Schar bestand, und wer da ward erschlagen, aber ich verschweige es nur darum, weil es schon vor mir gedichtet ist; deßhalb will ich nur seinen Tod kurz erzählen.«

»Der Ruzzen Schar hob den Streit an. Gegen die kam Herr Heinrich von Lichtenstein mit einer Schar, er führte den Fahnen in seiner Hand. Zwischen beide Scharen rannte der werthe Fürst Friederich, er ermahnte ritterlich

die Seinen: »Streitet heute wohl,« sprach er, »so will ich Euch Alle reich machen.« Da übersah der Fürst leider, daß der Ruzzen Schar dort sprengte; indem er die Seinen ermahnte, kamen die hinten auf den Fürsten gerannt, wovon er jämmerlich tod lag. Den fand nachher Herr Heinrich der Schreiber. Den Sieg gewann doch der biedere Heinrich von Lichtenstein, die Ruzzen mußten weichen. Da fand der Schreiber Heinrich den Fürsten tod, der reiche Fürst hatte nichts als ein Spatenier, und einen Schuh und sein Linnen. Er hatte nur eine kleine Wunde an der Wange; das war wohl Unglück, daß davon *) ein so vollkommener

*) Die kleine Wunde erregt den Verdacht, daß die Waffe, mit der sie geschlagen wurde, vergiftet war, denn sie konnte nicht tief seyn. und in den Knochen gedrungen, weil man bei zweimahliger Erhebung der Särge zu Heiligenkreuz an seinem Kopfe keine Spur der Verletzung fand. — Die spätere Sage läßt ihm Frangipaniy den Spieß durchs Auge stoßen, was nicht, ohne den Knochen zu verletzen, geschehen seyn könnte. Falsch ist übrigens, daß Friederich auf seinem Grabsteine so zu sehen sey, wie man ihn auf dem Schlachtfelde fand: im Unterkleide (von fliehendem Gesindel geplündert) nur das gute Schwert noch fest in der Heldenfaust. So roh die Arbeit am Steine ist, so sind die Verhältniße doch richtiger als an Schildereien späterer Jahrhunderte, und leicht erkennt man, daß Friederich im Harnische (ein knapp anliegendes Panzerhemd) dargestellt wurde. Er trägt den Wappenrock über den Harnisch, oberhalb des Gürtels straff anliegend, unterhalb in reichen Falten bis auf die Knie hinabfließend, und durch den Gürtel und einen Streifen unter der Brust gleich seinem neuen Wappen Oesterreichs quer in drei Theile

Mann *) den Tod gewinnen mußte! Der Schreiber legte ihn quer über ein Pferd, warf einen Mantel über ihn, und so führte er ihn in die Stadt (Neustadt), heimlich trug er ihn in die Kirche, wo er wie ein armer Mann lag, während im Felde noch zu seinem Dienst gestritten wurde. Viele Ungarn wurden niedergeritten und mußten fliehen; auf dem Nachjagen ward das Leid bekannt, daß der Fürst erschlagen sei. Darüber wurden Alle so traurig, daß sie nicht mehr stritten, und mancher Ungar mit der Flucht entrinnen konnte. Manches Ritters Auge wurde naß, als sie den todten Fürsten sahen. Mancher raufte sein Haar aus und mit Recht ward er von Allen beklagt. Zu Heiligenkreuz ward er bestattet nach Fürstensitte.«

»Nach ihm erhob sich große Noth in Steier und Oesterreich: Mancher ward arm, der vor reich war; es geschah viel Unbildes: man beraubte das Land Tag und Nacht, wovon viele

---

getheilt. Vielleicht stellt dieser Streifen den Rand des Ringelkragens vor, den man über dem Wappenrock trug. Am Halse und am Rande der Aermel ist er mit Streifen eingefaßt. Des Herzogs Rechte hält sein breites, in der Scheide steckendes Schwert, die Linke ruht auf dem oberen Rande des dreieckigen Schildes, welcher die weiße Binde im rothe Felde zeigt, gleich dem Wappenrocke. Haupt, Füße und Nebenverzierungen sind arg verstümmelt.

*) Den schönsten, tapfersten Fürsten seiner Zeit, mit bewunderungswürdiger Leibesschönheit und Stärke begabt, nennen ihn seine Zeitgenossen. (Mirabili corporis elegantia et fortitudine praeditus, princeps pulcherimus, strenuus). Und seine Ebenbilder bestätigen diese Worte.

Dörfer wüst lagen. Die Reichen nahmen den Armen ihr Gut, wodurch sie ihre Würdigkeit verloren; ja, wenn sich der reiche Mann so großer Untugend annimmt, so verliert er Gottes Huld und der Frauen Gunst. Wenn der Edle das thut, was schon am Unedlen Laster ist, so wäre besser er wäre nie geboren. Wenn sich ein Hochgeborner nicht vor Hauptschaden bewahrt, so soll man den tugendhaften unedlen Mann weit vor ihm schätzen. Der edle Reiche soll dem Armen geben; wer aber Zwanzigen nimmt, und Einem gibt, das ist große Sünde — u. s. w. — u. s. w.«

Wenn ein Herzog von Oesterreich im Föhrenwalde hinter Neustadt getödtet wurde, sei es durch Zufall, oder ob eines Einverständnisses mit einer Pottendorferin; so kann es Friedrich der Streitbare nicht gewesen sein, dessen Ausgang von den besten Quellen übereinstimmend erzählt, und durch die Lichtensteine, welche die Leiche sahen, als Augenzeugen verbürgt wird. Daß erst spätere Chroniker Friederichs letzte Gegner benennen, ändert die Sache nicht. Mögen die Chronisten seine Mörder nicht gekannt, oder vorsätzlich verschwiegen, und die Frangipany, deren drei in der Leithaschlacht waren, sich der That mit Recht gerühmt haben oder nicht. Seine Anklagen wegen unmäßigen Genusses der Frauengunst sind vorsätzliche Verleumdungen, Verwechslungen oder dunkle unstäte Gerüchte. Genug, um jene verleumderischen Vorwürfe zu widerlegen, welche ungereimt genug, seit Ruo und Cuspinian so oft wiedergekehrt

sind, und von unkritischen Neueren so treulich nachgebetet werden.

Gleich den andern Angaben unstatthaft ist Haselbachs Vorgeben: nach Friederichs Ermordung (1246) sei der ganze Stamm der Pottendorfer aus Oesterreich verbannt worden, und erst 1410 wieder aufgenommen und zu Ehren gebracht worden; denn es finden sich in dieser Periode von den Pottendorfern in Oesterreich:

1248 ein Rudolf von Pottendorf (Petz), und ein
1281 Konrad von Pottendorf, Albrecht I. von Habsburg Landrath, in dessen Niederlagsordnung er benannt wird. Er kommt auch nachmals in einem Documente von Lilienfeld (Hanthaler) mit seinen Brüdern
1290 Heinrich und
— Sibotho, Vettern der Kuenringe zu Dürrenstein (1290) als Zeuge vor;
1350 lebten Heilboth,
Ulrich und
Willhelm von Pottendorf.
1357 wird Leuthold von Pottendorf genannt.
1365 kommen zwei Heinriche und ein Kunrad, ein Alber (Albero, Adelbert) und ein Willhelm von Pottendorf in Documenten vor.
1374 abermals ein Kunrad.
1385 ein Georg, und
1388 ein Heinrich von Pottendorf.

Also sechzehn Pottendorfe im Zeitraume, in welchem Keiner soll in Oesterreich gewesen sein. Sie folgen ununterbrochen, nur zwischen den Jahren 1290 und 1356 ergibt sich ein bedeutender Zwischenraum, in welchem zwei Friederiche von Oesterreich starben: Friederich des Schönen Sohn † 1320 und Otto des Fröhlichen Sohn † 1342. Uiber den Ersteren herrscht undurchdringliches Dunkel, und wenn bei Haselbach bloß Person und Zeit verwechselt wurde, die Sache aber richtig ist, so müßte jener Herzog Friederich III. es seyn, von dem wir bloß das Todesjahr wissen.

Schaal ist die Meinung: die Erzählung eines gewaltsamen Endes Friederich V. von Habsburg, blos eine Verwechslung mit dem fabelhaften Ausgange des letzten Babenbergers, denn seine, gleich nach seinem Tode verfertigte Grabschrift sagt: daß er »gesunden Leibes« gestorben, (vivis decessit ex membris) und die Beischrift seines Ebenbildes auf dem Ambrasser-Stammbaum, der ungefähr 1496 gefertigt wurde, heißt:

Friderich der Scheinder oder Hubsch, (Hübsche) Albrechts des waisen und frawen Johanna seines Gemahels Sune ꝛc. Hertzog zu Oesterreich und hat dem Gejaid*) und der Mudenheit Obung geben, und von aim mechtigen von Pottendorf am Gejayd umbracht worden, und ist zu Wien in sand Steffans-Kirch begraben.

Die Denksäule im Föhrenwalde, wenn die

*) Sein Bild zeigt ihn auch im Jagdkleide.

darangeknüpfte Sage echt ist, scheint auf seinen beklagungswerthen Tod Bezug zu haben, und sein Denkmahl oder ein Sühnopfer des unfreiwilligen Mörders zu sein, der sein Freund war. Hätte man von den Inschriften und Figuren derselben eine Abbildung, oder mindestens eine Schilderung, so ließe die Wahrheit der Sage sich eher ermitteln. Sagen an stumme Denkmahle geknüpft, beweisen nichts, wie Denkmahle und Inschriften überhaupt nicht untrüglich sind. So sagt eine Inschrift an der Wand der Karmelitterkirche zu Neapel:

Hier ruhen Konradin von Stuffen*) Sohn der Kaiserin Margareth und Konrads, Königs von Neapel, der letzte Sprößling des kaiserlichen Hauses in Schwaben, — und Friederich von Asburg) der letzte der Herzoge von Oesterreich.**

In dieser Schrift ist mehr als Eine irrige Angabe enthalten. Einmal war Konradins Mutter Elisabeth von Baiern, nicht Margaretha von Oesterreich, des unglücklichen Heinrich Gemahlin, und Friederich, nach seiner Mutter Gertrude, Tochter Heinrich des Grausamen, Sohnes des Herzogs von Oesterreich, Leupold des Ruhmvollen, bald Friederich von Oesterreich; bald nach seinem Vater Herrmann: Friederich von Baden genannt, war kein Habsburger, sondern ein Seitensproße des uralten, fränkischen Geschlechts der Baden-

*) Hohenstaufen.
**) Habsburg.

berger, welches 1246 mit Friederich dem Streitbaren erlosch.

So stand vor nicht ganz fünfzehn Jahren zu Wien am Glacis, zwischen dem Kärnthner- und Burgthore, eine viereckige Säule, der man noch so viel ansah, daß sie dem Mittelalter entstamme. Von diesem Uiberreste, wahrscheinlichst weiland ein Meilenzeiger aus der Zeit, wo hart vor den Mauern der alten Stadt, Weinberge und Gärten lagen, hörte der Erzähler oft im Volke die Sage: Hier habe ein Thurm gestanden, von dessen Spitze sich ein Kaiser (ein römisch, byzantinisch oder deutscher?) herabgestürzt habe. Gleich sinnlos ist das an die Benennung »Haldenschuß« geknüpfte Mährchen.

Die Sage im Föhrenwalde kann sehr jung, und erst zufällig, durch Verwechslung des hier vorgefallenen Zweikampfes des Puechheimers mit seinem Nebenbuhler, und Ernliebs unfreiwilligen Mordes entstanden sein. Sagen werden im Munde des leichtbethörten, unwissenden Volkes leicht entstellt und sehr möglich, daß man den im Fahrawalde Getödteten, hier und auf Kirchschlag eigenmächtig zum Herzog erhob, wie man in Mährchen und Sagen überhaupt Könige und Fürsten oft sogar dorthin bringt, wo sie möglicher Weise nicht können gewesen sein.

In der mündlichen Uiberlieferung, beim Denkmahle im Walde, und auf Kirchschlag, heißt es auch bloß »ein Herzog *),« nicht ein Herzog von Oesterreich, der Burgherr wird

*) Vielleicht ein Seitenverwandter der erloschnen Herzoge von Steier? oder Kärnthen?

gar nicht benannt, dagegen die handschriftliche, zuverlässigere Sage kennt den Bulen der Burgfrau als einen steirischen Edelherrn, und den beleidigten Gatten einen Puechheimer.

Des Pottendorfers Schuß soll ein unfreiwilliger gewesen sein, was durch nichts widerlegt, und an sich nichts Wunderbares, Seltenes oder Unglaubliches ist. Ein zufälliger Schuß tödtete Markgraf Leopold den Erlauchten, als er zu Würzburg, an der Seite seines Neffen Heinrich von Schweinfurth ritterlichen Spielen zusah; so fiel Ernst, Leopolds Zweitgeborner, durch den, einen flüchtigen Hirschen zugedachten Pfeil seines Freundes Albero; so starb einst Manalippos Deneos Sohn, durch seinen Bruder Thydeos auf der Eberjagd; so tödtete Peleus den Erythion; so wurde Adrastes der unfreiwillige Mörder seines Zöglings Atys, des Lidier-Königs Krösos Sohn; so kamen Johannes, Belisarius Legat, und der gefangene Wandalen König Gelimer durch Julianus seinen Freund; so der Brittenkönig Heinrich der Rothkopf durch Walter Tyrel ums Leben. Auch Rudolph von Habsburg wurde einst von einem Pfeile eines Bogenschützen getroffen, der sich im Schießen übte, doch zum Glücke nicht gefährlich verwundet.

Soll eine Verwechslung der Friederiche statt gefunden haben, so mußte Friederich V. (Albrecht II. Sohn) mit Friederich III. (Friederich II. Sohn) sein verwechselt worden, nach dessen Tode wirklich durch dreißig Jahre keine Pottendorfer in Oesterreich vorkommen;

was aber keineswegs den Zusammenhang der Käfigsgeschichte auf Kirchschlag mit dem Tode Friederichs erklärt, und einen Herzog von Oesterreich zum Buhlen der Puechheimerin macht.

Aus dem Ganzen geht wohl deutlich hervor: daß die Nachricht von Friederichs, Albrecht des Lahmen Sohnes, zufälliger Tod durch einen Pottendorfer*), nicht jenen fabelhaften Erzählungen vom Ende des babenbergischen Friederich ihr Entstehen verdankt, wohl aber dessen angebliche Ermordung, durch einen von Pottendorf im Föhrenwalde (durch das seltsame Zusammentreffen des Ungefährs: daß in demselben Walde, wo der Besitzer einer Burg, die in vorigen Zeiten den Pottendorfern gehörte, seinen Feind um verletzte Ehre erschlug, — ein österreichischer Herzog, der Friederich hieß, durch die Hand eines Pottendorfers, wenn gleich zufällig gefallen,) ihr Entstehen genommen.

Von dem Verbrechen ehebrecherischer Verführung eines leichtsinnigen Weibes muß die Geschichte sämmtliche Friederiche von Oesterreich so lange freisprechen, bis gründlichere Beweise, als vieldeutiges Ungefähr, und willkürliche Erklärung erhärten, daß Einer aus ihnen derje-

*) Fugger nennt ihn Ernlieb. Daß in den Urkunden kein Ernlieb von Pottendorf vorkommt, ist kein Beweis, daß nie Einer dieses Namens lebte. Namensverwechslungen sind in solchen Fällen nichts Seltenes. Findet man doch in Schriften und Bildern die Sproßen des damals regierenden Hauses oft falsch benannt.

nige war, mit welchen sich die Burgfrau auf Kirchschlag, in Abwesenheit ihres todtgeglaubten Gemahls verband.

Der böse Helfer.

(Oesterreichische Legende.)

Dort zieht ein Ritter daher durchs verwachsne Thal. Woher so spät? — Finster und bleich starrt er durchs Helmgitter heraus, dem sieht mans an, daß er nicht vom Gelag heimreitet. Doch wo blieben seine Mannen?

Einen stattlichen Troß führte er im Frühroth hinunter ins grüne Thal. Sie sangen munter und klopften auf die Schilde. Nun liegen alle erschlagen, vom matten Mondlicht bestrahlt; der Nachtthau verrichtet das Geschäft des Leichenwäschers, der Rabe macht den Todtengräber bei ihnen.

Ein Grauen, scheints, ergreift den Ritter. Er treibt das wunde Roß mit blutigen Sporn und lautem Ruf immer vorwärts: über Bach, Kluft und Gebüsch; durch Moor, Gehölz und wüstes Gestein; zwischen dem hohen Gebirg in die Schatten der Nacht.

Da schreckt der Hengst plötzlich zurück und zittert und sträubt die Mähnen! denn trappend nähert sich ein Roß und ein Reiter; leise aber, leise geht es hin über das Moos! — die schwarze Rüstung des fremden Ritters rasselt nicht, kein Schall tönt vom Hufschlag seines Rosses! die Schienen am Harnische des Reiters und des Rosses sind mit grellrothen

Sammt verbrämt und gerändert; so daß es scheint, als leuchte Feuer hervor aus den Fugen!

Der Fremde spricht und sein heißer Athem dringt wie Rauch durchs Gitter! »Woher des Ritt's? Wohin des Weges?« spricht er. »Ich denk Ihr sucht Mich?«

»»Ich dachte nicht Euch zu suchen. Habt ihr aber Roß und Mannen, so seyd mein Bundesgenoß und streitet mir zu Hilfe.««

»Beiderlei will ich Euch zum Beistand senden; so Roß als Reiter. Doch beding ich mir Euer bestes Gut zum Lohn.«

»»Das mögt Ihr nehmen und noch mehr dazu, falls Ihr nicht meine Waffen begehrt.««

»Die sollt Ihr traun behalten. Doch sagt nun was Ihr begehrt.«

Sie stiegen aus den Bügeln auf den Grund und klommen eine Kalksteinwand hinauf, die schaurig weiß im Mondlichte emporragte, aus der schwarzen Waldung. Herr Diether zeigte nach dem Thale und sprach:

»»Da unten liegt die alte Hieburg, dort wohnt ein holdes Fräulein. Ihr Antlitz gleicht dem Morgenroth, ihr Busen dem Schnee der Winter nacht, ihr reiches Lockenhaar dem goldenen Mondgewölke, und das blaue Auge glänzt funkelnden Sternen gleich. Mein Kriegsvolk liegt erschlagen im Kampf um sie. Der Feind gewann den Sieg, mir folgt Schimpf und Hohn nach. Drum rüstet

Eure Mannen, zieht gegen die Hieburg an, und helft mir die stolze Veste in Schutt und Trümmer stürzen.«

Stark nickte der Schwarze und hielt Diethern die Hand vor, dieser schlug ein, der Fremde aber raunte ihm zu:

»Was Du von mir begehrst soll geschehen. Der Bund ist geschlossen, mein Lohn — wird Deine Seele!«

Da fiel der finstere Helm vom Haupt, die schwarze Rüstung brach auseinander und zerstob in der Feuersäule, die daraus hervorbrach, wie leichter Zunder. Ein gellendes Lachen scholl dem Ritter ins Ohr, und von unüberwindlichem Schreck gefaßt, floh er durch Sumpf und Dickig der Heimath zu.

Früh Morgens pochte sein Schwertknauf ans morsche alte Thor seiner ärmlichen Veste. Der Thurner lugte von seiner Warte, öffnete aber nicht, der wüste bleiche Ritter däuchte ihm fremd; er kannte seinen Herrn nicht mehr. Wüthend sprengte Herr Diether die Thür mit Gewalt, verschloß sich dann in seine Gemächer, und verbarg dort seinen Schmerz und sein Entsetzen. So saß er, trübe brütend im Zwielichte allein im weiten Gemach. Da hörte er es gleich einem Ungewitter, bergunter ins Thal hinabbrausen. Er reißt ein Bogenfenster auf — doch wie ein Wanderer im Hochgewitter, vor dessen Aug' der rothe Blitzstrahl in den Boden schlägt, — so bebt Diether zurück, ob dem was er erschaut. Ein Felsstück sieht er, von Wolken umhüllt schweben mit Tannen und Fichten besäet! das braus't durch die Lüfte daher gegen die Hieburg zu!

»»Den Fels rieß mein böser Helfer los, um die Hochzeitburg darunter zu

begraben! Wehe! schon glühen des Kirchleins Fenster im Kerzenschein purpurroth durch das abendliche Grau! Mönch und Hochzeiter am Altar! Entfleuch! o fleuch er zerschmettert Euch alle.«

Doch näher saus't der Block; immer näher: schon erreichte ihn ein Bogenschuß aus der alten Hieburg! Da tönt des geweihten Glöckleins Klang zum Tausch der heiligen Ringe. Im Augenblicke ist der Flug gelähmt, der Block fällt, kollert Thal unter, und reißt den unsichtbaren Träger mit hinab.

Dankend hob Diether die Hände gegen Himmel, als er den Fels stürzen sah, und gelobte Gott viel harte Buße zur Sühne. Er hielt sein Gelübde. Im Kleide von rauhen Fellen baute er sich eine Klause am Felsen, im Thale Schwert und Waffen für immerdar entsagend.

Nun schläft er längst unter dem Grase, die Siedelei unter den Tannen ist eingestürzt, noch aber liegt der Fels im Thale und heißt bei Alt und Jung: Des Teufels Stein.

Der Wald bei Greifenstein.

(Niederösterreichische Sage.)

Im grauen Mittelalter saß Herr Reimprecht auf Greifenstein, berühmt durch Macht und Reichthum. Früh war er Witwer geworden und hatte ein einziges Kind, die zarte Etelina, welche von der sterbenden Mutter der Obsorge des Burgkaplans empfohlen, durch diesen würdigen Greis,

zu jeder Tugend angeleitet wurde. Der Himmel hatte sie mit hoher Schönheit beschenkt, welche Jeden, der sie ansah, in Staunen setzte, und die selbst über ihren rauhen Vater eine, ihm unbegreifliche Gewalt ausübte. Sie war aus einem der edelsten, selbst Fürsten ebenbürtigen Geschlecht entsprossen; doch die Herzensschönheit, und Seelenadel, welchen sie dem weisen Priester verdankte, der ihr junges biegsames Gemüth sanft und wohlwollend zu machen bestrebt war, auf daß sie einst gut mache was der schroffe stolze Vater verdarb, machte ihren blühenden strahlenden Reizen, ihrem angestammten Range den Vorzug streitig.

Unter der Obhuth des heiligen Mannes, wenig beachtet vom Vater, obgleich er sein einziges Kind, nach seiner Art zärtlich liebte, wuchs Etelina, einer zarten Blume gleich gepflegt und gehüthet, bewundert und angestaunt von Allen zur Jungfrau empor. Und doch blieb ihr Herz frei von Stolz und dem Gift der Eitelkeit; sie schien ihrer Schönheit unbewußt, und erröthete, wenn überlautes Preisen sie deren mahnte. Mild und gütig, leutselig und herablassend, wurde sie mehr noch geliebt als bewundert. Unterthanen uud Burggenossen erblickten in ihr den schützenden und versöhnenden Seraph, welcher zwischen ihnen und dem Tyrannen Reimprecht vermittelnd dastand, welcher dem holden Töchterlein, stolz auf dessen weit umhergetragenen Ruf, selten eine Bitte abschlug, und von ihr mit kindlich frommen Herzen geliebt wurde.

Der Mann Gottes hatte ein Meisterstück der Erziehung vollbracht. Doch, so wachsam und unermüdet er auch ihr Herz vor Allem zu hüten suchte, was ihm Gefahr drohen konnte, vor Einem suchte

er vergebens sie zu bewahren, die Liebe fand den Weg in ihr Herz, und innig hing sie an ihrem Rudolf, der schön und edel gleich ihr, doch in drückender Dürftigkeit geboren, als Edelknappe im Schloß ihres Vaters diente. Sie zog den armen Jüngling allen Rittern vor, die unermüdlich nach Greifenstein kamen, wo sie aber weder Etelinas Huld, noch des Vaters Jawort zu gewinnen vermochten.

Da brach Fehde aus, und dem Heerbann folgend zog Herr Reimprecht nach des Kaisers Hoflager, Etelinen der Obhut des Burgkaplans anvertrauend. Nun waren die Liebenden allein, von keinem Späherblick bewacht, von keinem verrätherischen Ohre behorcht; doch sahen sie einander nur verstohlen, glücklich im Geheimniß ihrer Liebe, der drohenden Zukunft nicht gedenkend. Eben die süße Heimlichkeit aber, die ihre Stunden würzte, eben jenes sorglose Dahingeben an den Augenblick, war ihr Verderben. Schwach aus Liebe fiel Etelina, und bald fühlte sie die Folgen ihrer vorgegriffenen Vereinigung unter dem Herzen. Da schreckte sie, gleich einem Donnerschlag aus unbewölkten Himmel, die Nachricht aus ihrem Taumel auf; der Graf treffe ehestens auf Burg Greifenstein ein, der Tochter einen stattlichen Freier mitbringend. — Nun stand die ungeheure Schuld einem Riesenbilde gleich vor ihrer Seele!

Die Unglücklichen suchten bei dem Priester Rath und Hilfe, dem sie ihr Vergehen bekannten, Jedes die Schuld auf sich selber ladend. Mit Entsetzen erfuhr der Greis das Geheimniß, mit strafenden Worten verwies er ihnen den Undank gegen Vater und Wohlthäter. Dann rieth er den Zaghaften dem ersten Ausbruch des väterlichen Zornes auszuweichen,

und führte Beide in einen halbverschütteten Erdgang, wo er ihnen einen Korb mit Brot und Wein zur Nahrung, und ein Krüglein Oehl, die unterirdische feuchte Wohnung zu erleuchten zurückließ, und ferner für sie zu sorgen versprach.

Nach mehr als acht mondenlangem Außenbleiben, kam Herr Reimprecht heim; und mit ihm der reiche, aber düstre, finster blickende Eidam. Der Graf fragte nach der Tochter, staunend, daß sie ihm nicht entgegengekommen, doch ließ er sich vom Kaplan besänftigen, als dieser bath, das Fräulein ruhen zu lassen, weil sie krank und schwach sey. Als aber Reimprecht sie des andern Morgens auf ihrem Zimmer besuchen wollte, das Gemach leer und im ganzen Schloße nirgends eine Spur von ihr fand, da brach sein Grimm los. Gleich dem schäumenden Eber, der krachend durch das Gesträuch bricht, rannte er zum Burggeistlichen und forderte wüthend sein anvertrautes Kind.

Der kluge Greis schwieg, bis Jener seine Wuth ausgetobt hatte, dann begann er, im Vertrauen auf seine Beredsamkeit und die Heiligkeit seines Standes, in ruhiger Fassung den Verlauf zu erzählen; suchte den schwergekränkten Vater erst zu besänftigen; entdeckte ihm dann allmählich, daß seines einzigen Kindes Herz nicht frei geblieben, wen sie gewählt, und wie die Liebenden sich an ihm vergangen.

Nun erst brach Reimprecht sein starres Schweigen, welches der Geistliche fälschlich für Ruhe ausgelegt. Mit Flüchen und Drohungen stürmte er auf ihn ein, mißhandelte den Priester, um ihn zum Geständnisse des Aufenthaltsortes der Entflohenen zu zwingen, und als er dieses nicht erreichte, ließ er den

schwachen Greis in Fesseln schlagen, und in ein abgesondertes Gemach werfen.

Er selbst und seine Reisigen durchsuchten jeden Winkel in der Burg, durchstreiften die ganze Umgegend. Umsonst, von den Flüchtlingen war nirgends eine Spur zu finden. Da tobte er zurück nach Greifenstein, quälte den Greis vom Neuen, ein Geständniß zu erzwingen. Als aber der fromme Märtirer sich standhaft weigerte, verdammte er ihn zur ewigen Gefangenschaft im untersten Verließ, ließ ihn an einem Seile in die modrige Gruft hinabsenken, und diese mit einer eisernen Fallthüre verschließen.

Hier gesellte sich eine junge Schlange zu dem Gefangenen, mit welcher er das Brot theilte, das sein Leben kärglich fristete. Sie wuchs aber, wurde immer größer, und bald genügte ihr die Hälfte des Brodes nicht mehr. Als die Schlange zuletzt schon das Leben ihres Wohlthäters bedrohte, erlegte er sie, während sie schlief, mit seinem Stabe, (der noch oben am Gewölbe aufgehängt ist.) Ihr Fleisch wurde mittelst einer Winde, (die noch ober der Oeffnuug zu sehen ist), herauf gewunden, und füllte zwei Viertelejmer.

Vergebens hatten Rudolf und Etelina in ihrem Verstecke der Wiederkehr des Kaplans geharrt, der ihnen Trost bringen sollte und Verzeihung. Als nach einigen Tagen ihr Vorrath aufgezehrt war, und das Außenbleiben des Geistlichen klar machte, daß Reimprecht nicht versöhnt sey, achteten sie sich hier nicht länger mehr sicher, und gingen den Berggang ins Freie, wo sie in einer Höhlenkluft am Donauufer eine Zufluchtsstätte fanden.

So verfloß ein Jahr, ihre Kleider waren abgetragen und zerrissen, ihre neue Wohnung war ein

schlechter Ersatz für die auf Greifenstein gewohnte Bequemlichkeit. Zu eben der Zeit entsprang der alte Löwe, den Herr Reimprecht aus dem Morgenlande mitgebracht, und in einem Behältnisse neben den Hundezwingern hatte aufbewahren lassen. Froh der langentbehrten Freiheit, durchwüthete er nun die Wälder um Greifenstein, doch eh' noch Herr Reimprecht seine Förster und Jäger aufgebothen hatte, dem verherenden Ungethüm Fallen zu stellen, war dieses plötzlich aus der Gegend verschwunden. Der hungrige Löwe war nach dem Gestade des Stromes gerathen, wo Etelina ihm zur Beute geworden wäre, hätte nicht Rudolf mit einem abgebrochenen Baumast, sich dem Waldkönige entgegengeworfen, den Löwenkampf bestanden, und das wüthende Thier erlegt. — Der Kampf mit den Bären und Wölfen des Forstes war nun Rudolfs Tagewerk geworden, das von seiner Hand gefällte Wild, war nebst Waldobst und Kräutern Etelinas einzige Nahrung und nur mit Mühe sicherte er ihre Wohnung während des Winters vor dem streifenden Wild.

Schon waren drei Jahre seit Reimprechts Rückkehr verflossen, und noch glühte sein Zorn unauslöschlich, noch schwur er der Gefallnen ewiges Gefängniß; ja er vermaß sich: »Wenn ich je verzeihe, so will ich gleich auf der Stätte, wo ich die Verworfene wieder in meine Arme geschlossen, jähen Todes sterben, und als Verdammter umherwandeln!« Es war kurz darauf, daß er diesen Fluch ausgestoßen, als der Graf wieder zur Jagd hinaustobte, zur Qual der Reisigen und Fußknechte, die müde des rastlosen Hetzens und Jagens, in welchem Reimprecht seine Wuth zu kühlen suchte, längst schon heimlich seiner Tyrannei geflucht hatten. Raschen Fluges voraneilend,

ließ er bald sein Gefolg hinter sich, kam vom rechten Pfad ab, und verirrte sich immer mehr in des Urwaldes Dickig. Vor der Frühsonne hatte er das Waidwerk begonnen und bei dem letzten Strahl der Abendsonne suchte er noch stets vergebens einen Ausweg aus den Irrgängen des tausendjährigen Forstes. Sein Hörnerruf erhielt keine Antwort, als den höhnenden Wiederhall, und er sah sich gezwungen, die Nacht in der Wildniß zuzubringen.

Der Thau des Herbstmorgens weckte den müden Schläfer zur erneuter fruchtloser Mühe. Ueberall die Spuren völliger Oede, die vor ihm kein Menschenfuß betreten hatte. Von übermäßiger Anstrengung ermattet, stürzte endlich sein edles Roß unter ihm zusammen. Noch verlor er den Muth nicht und wand sich zu Fuß durch Gesträuch und Gestrüpp. Als aber die Gegend immer schauerlicher und wüster wurde, der Herbstwind ihm das graue Haar wild ums Antlitz wehte, Hunger und Ermattung in beinah überwältigten, da gedachte er seines Kindes und des arme Pfleglings, die sein Zorn in die Welt hinausgestoßen, die um seines Grimmes Willen, vielleicht in einer solchen Wildniß verschmachtet, oder den Thieren des Waldes zur Beute geworden waren!

Vom Neuen raffte er sich auf, und schleppte die alten Glieder, die ihm zum ersten Mahle den Dienst versagten, weiter. Keiner seines Gefolges, der ihm nachkäme, den Gebiether aus der Wildniß zu führen, kein treuer Hund der ihm die Spur wiese!— Wie — wenn die Seinen ihn mit Vorsatz verlassen hätten, daß er hier sein Ende finden möge, durch Hungerpein, oder unter den Klauen der Bären und Wölfe! — durch seine unbarmherzig drückende Herrschaft hatte er solches wohl um sie verdient! Das

fühlte er nun! — Wahnsinn drohte ihm bei dem Gedanken zu fassen! —

Es ward Abend. — die Sonne sank hinunter! — Zwielicht dämmerte. — Es ward Nacht! — Schwarze Wolken hüllten die Sterne ein. Nur selten blickte der bleiche Mond durch ihren zerrißnen Schleier; der Sturm rauschte brausend in den Bäumen; rasselte in den dürren Blattern; pfiff heulend, wo er sich an Klippen und Felsen brach! Gebrochne Aeste ächzten im Winde; die Sträuche bogen sich bis zur Erde; und allmählich erwachten auch die Thiere des Forstes: Eulen flogen kreuschend an ihm vorüber; Fledermäuse umflatterten sein Gesicht; das Gebrumm des Waldbären, das Heulen des nimmersatten Wolfes, das Bellen des listigen Fuchses scholl, durch den Wiederhall vielfach verstärkt, an sein Ohr!

Ohne zu wissen, was er that, näherte er sich dem Donauufer. Immer finsterer wurde der Himmel, immer tiefer hing das Herbstgewölke herunter, immer näher kamen die drohenden Stimmen! Kaum vermochte er noch, auf seinen Jagdspeer gestützt, weiter zu wanken, und schleppte sich keuchend an eine Schlucht. Der Mond warf einen Blick durch die Wolken, und Reimprecht sah eine nackte Menschengestalt heraufsteigen, in eine Löwenhaut vermummt, das verworrne Haar über die Stirne gezogen. Der Seltsame ergriff die Hand des Grafen, und führte ihn nach dem Innern der Kluft, wo Reimprecht ein junges Weib auf Laub gebettet fand. Unter Bärenpelzen vor Kälte zitterd, traurig und bleich, nagte sie an den Knochen einer getödteten Wölfin; der rauhe Nachtwind wehte ihr das flatternde Goldhaar vom Gesicht um die nackten weißen Schul-

tern und den wenig verhüllten Lilienbusen. — Ein Lichtstrahl drang in die Höhle, und Reimprecht erkannte — wie aus einem Traum erwachend — sein Kind! seine Etelina! und in dem Retter ihren Rudolf!

Weg war sein Zorn, vergessen alle Schwüre und Drohungen, beim Anblicke ihres Elends. Jetzt forderte er Verzeihung, die er vorher für alle Zeiten verweigern wollen. — Noch vor Tagesgrauen erreichten Einige seines Gefolges, das ihm rastlos gesucht hatte, die Höhle. Gleich befahl er eine Bahre zu machen, und Etelina nach Greifenstein zu tragen. Gerührt durch ihre leidende Gestalt, und das Schmeicheln des Enkels, umarmte er, uneingedenk seines Fluches, die langentbehrte Tochter am untersten Rande der Treppe.

Jetzt erinnerte er sich ihres Erziehers, der noch im Thurmkerker schmachtete, und er eilte den Greis zu befreien. Doch zu hastig die Treppe hinaneilend, gleitete er auf der obersten Stufe aus, stürzte rücklings hinab und brach das Genick. Einmahl noch vermochte er sich empor zu richten und ergriff den nahen Stein. Dann sank er sterbend nieder an der Stelle, wo er Etelina umarmt hatte, und verschied. Die Hand aber klebte noch am andern Morgen am Stein.

So fanden ihn die Seinen, die in voller Freude, im frohen Getümmel um Etelina beschäftigt, sein Wimmern und Hilferufen nicht gehört hatten. Nun huldigten sie Rudolfen als ihren Herrn, der vor Allem das Gefängniß des Kaplans erforschte, und den frommen Alten befreite. Trotz der ausgestandenen Leiden erholte der Greis sich völlig wieder. Auch Etelina genas und

blühte wieder wie vor. Von Reimprecht geht die Sage, daß sein Schatten dem Priester erschien, und ihm klagte, daß er zur Strafe seiner Härte und seines Frevels so lange als Geist herumwandeln müsse, bis der Stein, der auf der Treppe zum Anhalten dient, so ausgehöhlt wird, daß er in zwei Stücke springt! — So soll er noch heute wandeln, denn noch ist der verhängnißvolle Stein nur um ein Weniges ausgewetzt!*)

Die Wunderblume auf Lauenburg.

(Niedersächsische Legende).

Hoch auf dem Rücken des Harzgebirges stand die alte Lauenburg, in einer schaurigen Wildniß; am Fuße des Berges lag eine kleine Hütte. Darinnen wohnte Berta mit ihrer Mutter. Rüstig und still blühte hier die Zarte empor, in mackelloser Reinheit, und fern vom Hauche der Verführung. Ihre Lämmer warten, und mit ihren Täubchen kosen war ihre unschuldige, einzige Freude.

Einst jagte der böse Ritter von Lauenburg durch das Thal hin, und sah am grünen Geheg' die schöne Maid stehen, die sich am munteren Hüpfen der Lämmchen auf der Wiese ergötzte. Ihre Schönheit entzündete frevle Begierde in ihm.

*) Das Mährchen von der Steinhöhlung, die so groß ist, daß man mit der Hand hingreifen kann, ist wie der gespenstige Appendix eine gewöhnliche, neuere Fabel, um den Nahmen des Schlosses Greifenstein d. i. Greif in den Stein von der Sage herzuleiten. Wahrheit sucht Niemand darin.

»Was schau'st du hier ins niedre, dumpfe Thal hinein? Du bist zu schön, zu fein für dein ärmlich Dach. Mit mir ziehe auf mein Schloß, dort wirst Du mehr erschauen. Mein traut Liebchen sollst Du seyn, drum folge mir!«

»»Das darf ich nimmer!«« rief das erschreckte Kind und floh in die Hütte. »»Mutter!«« rief sie der Alten zu: »»Mutter! der Edelherr begehrt mein zu seinem Liebchen!««

»Und mag er Dein begehren, mein Kind,« sagte die Alte betrübt und ängstlich. »Laß Reichthum und Hoheit Dich nicht blenden. Schon hat er manche Jungfrau auf die Burg gelockt, aber Keine kam als Jungfrau zurück. Lad auf mein graues Haupt nicht den Jammer, das einzige Kind entehrt zu wissen! rette Dich ohne Säumen!«

Weinend warf sich das Kind in die Arme der Mutter: »»Wohin — wohin mich retten vor seiner Macht? —«« »Ins Kloster; mein armes, unglückliches Kind!« erwiederte schluchzend die Matrone. »Dort hült dich ein ruhiger Schatten ein vor den Augen böser Späher; dort schmückt Dich die Hochgebenedeite mit ihrem keuschen Glanze, dort prangst du des Erlösers erkorne Braut, in der Mirthenkrone, dort Kind, bewachen Engel dein keusches Lager.«

»So führe mich hin Mutter! in Klosters Einsamkeit!«« rief in schmerzlichen Thränen die zagende Maid, »»Führ' dein Kind nach jener heiligen Freistatt, auf das fürder der Schleier mich der argen Welt verhülle!«« Und die Mutter führte die blühende Maid nach den öden, kalten Klostermauern.

Dem bösen Lauenburger kam bald die Kunde davon. Da tobte er, ließ seine Reisigen aufsitzen, und das Opfer welches ihm heimlich enkom-

men war, mit offener Gewalt aus seinem Zufluchtsorte rauben. Nicht des Gotteshauses geweihete Mauern hemmten ihm den Willen, nicht schreckte ihn des Himmels Fluch. Sein frecher Schwarm entweihte ohne Scheu das Heiligste, erbrach die Pforten, und riß um Mitternacht die Maid aus ihrem Bette! Unter dem wilden Frohlocken der Frevelschaar ward Berta zur Stunde nach Lauenburg getragen, zum Ritter, der sie mit Hohn begrüßte, und ihres Jammers lachte.

Unbewegt erwiederte er dem Flehen der Unschuld: »Ich nehme ja nur zurück vom lieben Herrgott, was eher mein war, als sein. Trockne nur die Thränlein vom blühenden Antlitz, das liebe Leben solls nicht kosten! Sey munter.« Damit nahte er ihr, ohne Scheu, und wollte sie umschlingen.

Als er die frevelhaften Arme nach ihr ausstreckte, da rief Berta in höchster Noth. »»Sohn der reinen Jungfrau! Sohn Gottes! hilf! rette Deine Braut vor Schmach und Gewalt! Laß nicht geschehen, daß dein Gefäß entweiht wird! Ihr Lüfte des Himmels schreit es aus! Sprecht Ihr Blumen der Erde! wenn der Unschuld kein Rächer erscheinen will!! — Ich bin erhört! rief sie plötzlich sanfter und ruhig geworden, leise vernehm ich die Gewährung! — Ein Engel steigt nieder! — Vor meinen sterblichen Augen, der Himmel erschließt sein Thor! —! —«« Und wie sie verzückt emporschaute, da begann ihr Herz leiser und leiser zu schlagen, verstummte ganz — tod sank sie vor dem Räuber zu Boden. Entnommen aller Erdennoth, entnommen der Gewalt trug ihren Geist ein ersehnter Tod ins bessre Land hinüber. Die Frevler sahen mit Augen die Lichtgestalt aufschweben, und tödliche Angst peinigte ihre schuldbe-

ladnen Herzen. — An der Stelle am Boden, wo Berta hingesunken war, sproß eine weiße Blume.

Und eine Sage geht, es sprießt die Wunderblume durch des Ewigen Allmacht noch jetzt an der Stätte, werde immerfort sprießen, bis einst der höchste Richter der Erde Völker zur Vergeltung ruft! diese Blume, sagen sie, zeigt sich nur Einmal im Jahre. Dann leuchtet die Stunde der Mitternacht hindurch seltsamer Schein ins Thal hinunter. Die Blume strahlt in weißer Lilienpracht. — Die Lüftchen wehen dann so los und leis, gleich dem Halle der gesprungenen Saite, gleich dem sterbenden Laute der gemordeten Unschuld. Der späte Wanderer, welcher die Stätte betritt um diese Stunde, hört ein Tönen, wie verhallende Seufzer. Und ist die Stunde vorüber, so erlischt das Licht, da geht der Glanz wie ein stiller Tag unter, wandeln Schatten um den heiligen Friedensort, und eine Lichtgestalt von Himmelsdüften umgeben schwingt sich empor, und entschwebt in den fernen Lüften! Hinter ihr tönt es säuselnd wie Flötengelispel, und harmonische Klänge tönen um Höhen und Thal.

So feiert ein Wunder des Himmels den Triumph der geretteten Unschuld, den Sieg der Tugend über die Macht der Boßheit, den Sieg des innigsten, gläubigsten Vertrauens; den Frommen zum Troste, den Wankenden zur Mahnung; den Sündern zur warnenden, vernichtenden Drohung.

Der Fels Aptor.

(Altteutsches Mährchen).

So heißt ein rother Fels, der sich immer mehr röthet, so lange ein Mackelloser, Reiner ihn anschaut, dem aber trübe wie Rauch erscheint, welcher den Tag über in Liebe geschwelgt hat. Dieser Felsblock ist zum Becken ausgehöhlt, in welches durch zwei silberne Röhren kühles uud warmes Wasser geleitet wird, welches sich hier in angenehmer Mischung vereint, und zum Bade einladet. Linden und Oehlbäume, Fruchtbäume mit Aepfeln, Nüssen und Feigen, mit Birnen, Mandeln, Kastanien, Maulbeeren und Datteln; ein Hain edler Gehölze umgiebt den Stein, überschattet ihn mit mächtigen Aesten, und schützt die Badenden vor dem Ungemach des Regens. Die nahen Matten bedeckt zartes Gras, mit vielfarbigen Blümchen geziert. Rosengebüsche und Weinreben, die sich an goldnen Reifen hoch emporragen über das Gestein, wehren, als fester undurchdringlicher Hag den eindringenden Sonnenstrahlen, welche, durch die grünen Blätter der Sträuche schimmernd, dämmerndes Licht über die Stelle verbreiten. Duftende Maiblümchen, Veilchen und balsamische Kräuter erfüllen die laue, von Zephiren nur bewegte Luft mit Wohlgerüchen. Nachtigallen, Gallander und jederlei Art gepriesener Waldsänger hegt der liebliche Hain. Ihr Zwischern und Sang unterbricht die selige Stille des Orts. So haben Aug und Ohr jeder Sinn hat seine Wonne. Aber kein Loser und Leichter kann dieß Bad ungestraft be-

steigen. Bleich, krank und ohnmächtig sinkt er hin, wenn er das Becken zu besteigen wagt. Doch mit himmlischer Wonne taucht der Tugendhafte die unentweihten Glieder in diesen Quellen der Verjüngung und dauernden Freude.

»Wo liegt der herrliche Fels mit seinem wonnigen Bade, seinen Blumegebüschen und dem duftenden liederreichen Haine?« — Ich weiß es nicht. Fern aber muß er seyn von unserer armen Wirklichkeit, weit von hier wird er zu treffen seyn im schönen Reiche der Phantasie. Die unausweichlichen Folgen sittiger Enthaltsamkeit und leichtsinniger Ausschweifung, der Tugend und des Lasters, irrdischen Lohn und Strafe mahlt uns das Mährchen vom Aptor mit lieblichen, hellen Farben.

Die Jungfrau von Waisenberg.

(Innerösterreichische Sage).

Im alten Karantanien, zwischen den Vesten Ober- und Mittertrixen lag die gewaltige Wehrburg Waisenberg. Eine Jungfrau, die fromme Tochter armer, blinder Aeltern, die gute Schwester eines achtjährigen, hilflosen Knaben, wird als deren Erbauerin genannt. In höchster Noth und Dürftigkeit flehte sie zu Gott um so viel Vermögen, daß sie die hilflosen blinden Aeltern und den kleinen Bruder ernähren könne. Ein Spiegel weiblicher Tugend, ein Vorbild kindlicher Liebe und Sorgfalt, fand sie Gnade vor dem

Herrn, der Reichthum und Schätze vertheilt nach seiner ewigen Weisheit.

Sie träumte, daß sie einen Wachholderzweig in der Hand, auf dem Hügel, an dessen Fuß sie wohnte, suchen, und wo der Zweig sich neigen würde, die Erde öffnen sollte. — Sie gehorchte und fand in einer Höhlung einen unermeßlichen Schatz von Gold- und Silbermünzen, welcher in früherer Zeit bei plötzlicher Gefahr hier mochte verscharrt, und sein Besitzer gehindert worden sein, ihn wieder ans Tageslicht zu ziehen.

Nun baute sie dieß stattliche Schloß, versorgte es mit Unterthanen und gab ihm — der wunderbaren Gründung zum ewigen Gedächtnisse — den Nahmen Waisenberg. Längst liegt die Veste in Ruinen und kein Denkmahl ihres Ursprunges ist zur Stelle geblieben, zu Mittertrixen aber, in einem der abgelegensten Winkel eines Nebengebäudes ist ein Denkstein zu sehen, welcher aus den Ruinen von Waisenberg gezogen und hieher geschafft wurde. Er besteht aus weißem Sandsteine, ist gut gearbeitet und noch ganz wohl erhalten.

Er zeigt das Bild der Jungfrau, mit einem Baumzweige in der Hand, der hier aber keinem Wachholderzweige gleicht, neben dem Bilde des kleinen Bruders, wie sie eben einen gefüllten Beutel mit Geld entdeckt. Uiber dieser Vorstellung in halberhabner Arbeit ist zu lesen:

ANNO MDIVC.

Orphanus huic arci nomen dedit. O Deus alme,
Ut pater illi es, si hanc tuere domum.

Unter dieser Inschrift steht die gleichzeitig gemachte Verteutschung:

Von Waisen hat sein' Nahm dieß Schloß.
O Gott! von Wunderthaten groß,
Wie Du der Waisen Vater bist,
So b'hüt' dieß Haus zu jeder Frist.

Vor mehr als sechzig Jahren fand man diesen Stein noch zu Waisenberg oberhalb des Schloßthores eingemauert. — Das Geschlecht, welches hier saß und sich von dieser Burg die Waisen nannte, erlosch bereits im dreizehnten Jahrhunderte mit zwei freudigkühnen Rittern, Katold und Seifried, als der Adel Karantania's auszog, des Zwingherrn Ottokar letzte Macht zu brechen, und das neue Herrscherhaus im Lande zu befestigen. Es war das nämliche Brüderpaar, welches im Jahre 1246, mit dem unruhigen Ulrich von Kärnthen, der dem alten Wenzel Ottokar als Bundesgenosse zu Hilfe zog, gegen Herzog Friederich den Streitbaren stritten und den verhängniß- und bedeutungsvollen Vierkampf mit den Preuslern hielten. Wie Seyfried und Katold Syrok, die Waisen genannt im Heere des Kärthner-Herzogs, so fochten im Heere Friederichs, des letzten Babenbergers dir Brüder Heinrich und Bernhard die Preusler. Einander gleich an Ruhm und Tapferkeit suchten sich die beiden Brüderpaare und kamen im Getümmel der Schlacht aneinander. Nun erhob sich ein grimmiger Kampf, erst hoch zu Roß, und als es hier nicht zur Entscheidung kam, zu Fuß, wo die Fechtenden einander näher kamen und nach langem Ringen die Kärnthner den Oesterreichern unterlagen. Sie theilten das Loos ihres Fürsten, der sich mit drei anderen kärthnischen und vielen böhmischen Rittern dem Herzoge von Oesterreich ergeben mußte.

Das Höhlenschloß Chalons.

(Inneröſterreichiſche Sage)

Als in faſt ganz Germanien das Kreuz erhöht war, opferten die Sachſen noch ihrem Odin und dem Krodo und waren die hartnäckigſten Vertheidiger des Heidenthums, die gefährlichſten Feinde der Frankenkönige. Schon Pipin war gegen ſie gezogen. Nachdem er durch dreißig Sommer ſie bekämpft, bezwang der große Karol ſie endlich, nahm, um die Kraft des ewig unruhigen Volkes zu brechen, dreißig tauſend wehrſamer Männer, und zerſtreute ſie in den entfernteſten Landen ſeines Reiches. Daher die vielen Ortsnamen in Oeſterreich ob und unter der Enns, in der Steiermark, in Kärnthen, Krain und andern teutſchen Ländern, welche das Wörtchen Sachſen zur Vor- oder Nachſylbe haben.

Mit den vielen reiſigen Schaaren, welche dem Heere des alten Heldenkaiſers von allen Winden zuzogen, hatte auch Albrecht der Bär, welcher in Karentanien mächtig war, ſeine Fähnlein vereint. Die Franken hatten geſiegt. Der Sachſenheld Wittigiſt, noch im Tode die rieſige Kolbe feſthaltend, war auf der Wahlſtatt geblieben. Die beutegierigen Sieger drangen in die erſiegten Erdwälle und Hütten, die Führer wählten, wie ſie durften und wollten, das Beſte. So kamen Wittigiſts Töchter in Albrechts Gewalt, welcher die Jungfrauen mit einer großen Zahl ihrer gefangenen Landsleute in jene Gefilde brachte, welche ſich an der Mark der teutſchen Lande, längſt der Mur und Drau hinziehen. Die Reitze der blühenden Schönen erregten ſeine wilde Leidenſchaft, und bald blieb ihnen vor

seinen Nachstellungen kein anderes Rettungsmittel, als die schleunigste Flucht. Diese veranstaltete, diese theilte der Liebling des furchtbaren Zwingherrn, sein vertrauter Edelknappe und Schenk, der schöne Charlot von Chalons. Des Tirannen folgenreichen Zorn scheuend, suchten die Flüchtlinge die ödeste, abschreckendste Wildniß auf, groß und geräumig, mit einem Zugange, auf welchem sie nur Mann für Mann, Schritt für Schritt fortkommen konnten, both sich ihnen bei Oberälz in der oberen Steiermark eine Höhle dar, derengleichen schwer zu finden war. Ein Felsgang, welcher sich von der Grotte durch den ganzen Berg nach der Seite von Oberälz zu hinzog, endete hier in einer, durch Bäume und Dickig verborgenen Felsspalte. Hier hielten die Flüchtlinge an. Die Töchter des Sachsenhelden traten zum Christusglauben über und jene Heiden, welche die Gefahren der Flucht mit ihren Fürstinnen getheilt hatten, folgten dem Beispiele derselben und entsagten dem Götzendienste. Charlot gab der älteren Schwester seinen Namen. Nur den Waffendienst zu lernen, war er in jenes Feldherrn Gefolge gewesen. Von edlem Stamme, reich gesegnet an Gütern aller Art, wählte er sich diese Wildniß zur stetten Wohnung, erbaute mit den Neubekehrten im Höhlenrachen ein Schlößchen, nach ihm Chalons genannt. Seitdem lebten sie in ungestörter Ruh und seliger Zufriedenheit, und hätten ihr Eiland des Glückes nicht mit den Freuden und Genüssen der Welt vertauscht. Ihre Welt war hier!

Länger als ein halbes Jahrtausend blieb Burg Chalons den Sprößlingen jener romantischen Liebe, deren Manche aber von der nahen Kärthner-Heerstraße gelockt, gefährliche Raubritter wurden.

Als das Mannweib, die rauhe Margareth Maultasch, garstig von Ansehen und Sinnesart, voll wilder Kriegslust mit den habsburgischen Herzogsbrüdern um Kärnthen kriegend, bis Teufenbach vordrang, that ihr der Raubritter von Chalons durch Uiberfälle, nächtliche und rastlose Angriffe mit klug vertheilten kleinen Haufen, gewaltigen Abbruch, und minderte dadurch den bisher unwiderstehlichen Schreck ihres Namens bedeutend. Die wilde Amazone schwur blutige Rache dem kecken Feinde, völlige Zerstörung seinem Schlupfwinkel und machte, so weit es an ihr war, das Wort zur That. Zur Stunde schlug sie vor der Höhlenveste ihr Lager auf, und harrte davor aus, troß der Muthlosigkeit ihrer Mannen, die vor einer Zauberburg zu liegen wähnten. Zwar suchte sie vergebens die Höhle zu verschütten, den Feind auszuhungern, den Fels zu durchgraben; doch machte ihr ausdauernder Muth den Belagerten zaghaft. Noch ehe die Noth auf Rettung zu sinnen geboth, floh er, eingedenk des Schicksals einiger Nachbarn, welche von ihren eigenen Knechten waren dem unversöhnbaren Weibe ausgeliefert worden, durch den Felsgang, welchen die Natur in den Berg gehöhlt hatte und beschloß sein Leben und Geschlecht in dürftiger und undurchdringlicher Dunkelheit. Die herrenlose Burg öffnete ihre Thore der Siegerin, und wurde vom Grunde aus zerstört. Bald darauf erlitt Margareth die bekannte Niederlage auf den Teufenbacher-Feldern, von denen eine Straße nach Murau führt. Noch jetzt verrathen Trümmer die Stätte jener Burg der Liebenden, zu der man mit Lebensgefahr emporklimmen muß. Auch der

Gang ist noch zu sehen. Doch scheint es nicht räthlich weit darinnen vorzudringen, tiefe Wasser des Abgrundes erfüllen ihn. — Vom nahen Schloße Pux wurde die Grotte Charlots »das Puxerloch« genannt.

Die Heimkehr.

(Innerösterreichische Sage).

Zu Bäraneck in der obern Steiermark wohnte einst die schöne Agnese von Habsburg, und harrte acht Jahre — eine Ewigkeit dem liebenden Herzen, der Wiederkehr ihres innig geliebten Wülfing. Wie oft mag sie, mit vor Sehnsucht glühendem Herzen auf die Herrstraße, nach der Brücke zu geschaut haben ihn zu erspähen, den mannhaften Stubenberg, den holden Ritter ihrer ersten Minne. Welche Angst, welche Herzenswehen wird sie dort erlitten haben, als der harte Bruder sie zwang, seinem Freund und Waffenbruder, dem mächtigen Kuenringer die Hand zur Verlobung zu reichen. Doch Wülfing war nicht, wie lügenhafte Gerüchte verkündeten, im heiligen Lande gefallen, war bereits auf der Heimreise, war dem Ziel all' seiner Wünsche bereits so nahe, daß er von Agnesens Verlobung mit Hadamar eilige Kunde erhielt. Welch ein Empfang für ihn! Nachdem er jahrelang gekämpft, gehofft, fand er die einzig Geliebte in den Armen eines Andern, an einen Fremden gekettet, durch das bindende Wort feierlicher Verlobung! So war sie für ihn verloren. Ob aber durch eigene, treubrüchige

Wahl, ob durch fremden Zwang? das wollte er erkunden, ihn ahnte ein gewaltiger Eingriff in sein gutes Recht, denn an Agnesens Herzen konnte er nicht zweifeln. Wohlauf! er stieg zur hohen Bäraneck hinan und ward als willkommener Gast beim Verlobungsfeste angenommen. Er trat in die Reihen der Tanzenden, stellte sich neben die Braut. Während des fröhlichen Reigens flüsterte der Fremde der Verlobten zu, wie er die Mähr vernommen, von ihrer Verlobung, und doch wisse, es lebe ein biedrer Ritter, sey nicht ferne von hier, der behaupte, ihm habe sie sich längst treueigen Geschworen, das könne er beweisen durch ihre Geschenke. Zugleich zeigte er Agnesen den Ring und zog das goldene Kästchen hervor, welches das blonde Haargeflecht enthielt, welches sie ihm als Liebeszeichen, beim Abschied mitgegeben. Agnes erkannte die theuren Pfänder und von Ueberraschung, Schreck und Freude halb ohnmächtig sank sie in Wülfings Arme. Da zerriß der muntre Reigen, unter wilden Ausrufungen des Staunens und der Entrüstung, drängten sich Alle um den Fremden, welcher Agnesen fest umschlungen hielt. Wüthend drang Hadamar auf ihn ein. In ruhiger Fassung aber nannte ihm Wülfing seinen Namen, zeigte Agnesens Geschenk und Verlobungs-Ring, und nahm sein älteres Recht in Anspruch, um so mehr, da das Fräulein aus eigenem Herzenstriebe sich ihm zur Genossin versprochen. Auch der Bruder der vielbegehrten Braut war in den Kreis getreten. Die Zusage welche er und seine Schwester dem Stubenberger gemacht läugnete er nicht, wohl aber Wülfings darauf begründetes Recht, indem er durch sein langes Außenbleiben — drei Jahre hatte er auf der Kreuzfahrt zubringen wollen, war aber durch

acht Jahre dort zurückgehalten worden, — sich dessen verlustig gemacht. So dachte auch der Kuenringer. Die Nebenbuhler kamen überein, ihren Streit durch einen Zweikampf zu entscheiden. Der kommende Tag wurde zur Zeit, der weite Anger zwischen Bäraneck und Ober-Karpfenberg zur Stätte der Entscheidung bestimmt. Ruhig harrte Wülfing, mit klopfendem Herzen Agnesen dem kommenden Morgenroth entgegen. Der verhängnißvolle Tag brach an. Der erste Sonnenstrahl traff die Kämpfer bereits in eisener Waffentracht, ihre bäumenden Rosse tummelnd, und dem Zeichen zum Beginn des Gefechtes entgegenbarrend. Von Bäraneck herab zogen Agnese und ihr Bruder, um Zeugen des Entscheidungskampfes zu seyn. Die Kampfrichter nahmen ihre Plätze, der Herold rief die Ursache aus, welche zwei edle, ebenbürtige Ritter zum tödlichen Kampf gegen einander gerufen, und geboth der, von allen Seiten herbeigeströmten Menge Stille, bei Strafe des Beils. Die Streiter ritten in die Schranken und schwuren, daß sie sonder Arglist und trügliche Künste offen und bieder streiten, und bloß ihrem Rechte vertrauen wollten; darauf schmetterten die Posaunen und der Kampf begann. Kraft und Muth der Kämpfer ließ ihn lange unentschieden. Sie hatten ihre Lanzen zertrümmert und zu den Schwertern gegriffen. Zischend saus'ten die geschärften Klingen durch die Morgenluft, bedrohten Haupt und Brust der Gegner. Sie konnten sich zu Roß nicht nahe genug kommen, darum schwangen sie sich zugleich aus dem Sattel und mit größerer Erbitterung, müde des fruchtlosen Ringens, begannen sie den Kampf zu Fuß. Da drang ein furchtbarer Hieb von Kuenringers Faust tief in des Stubenbergers Helm. Wülfing taumelte be-

täubt, Agnese vermeinte zu sterben bei dem Anblicke! doch er raffte sich vom Neuen empor, das Gefecht währte noch einige Minuten, noch einige krachende Hiebe — und Hadamar sank tödlich getroffen auf den bethauten Rasen zurück, den sein strömendes Blut roth färbte. Dem Sieger ward der bedungene Preis, dem Gefallenen ein ehrenvolles Grab. Mit Agnesen zog das häusliche Glück in Wülfings Haus und in ihren Armen vergaß er bald aller ausgestandenen Leiden.

Unbilden der Zeit, Stürme des Krieges haben die hohe Bäraneck in Trümmer gestürzt und kein Denkstein ist geblieben, der uns die Stellen bezeichnete, welche Agnesens und Wülfings Geschick denkwürdig machte. Die Vermuthung, die Ungewißheit giebt jedem Strauch oder Stein der Umgegend, jeder Stelle in den Ruinen eine Bedeutung, einen Antheil gleichsam an der Geschichte der Liebenden. An diesem Gebüsch vielleicht hielt der wiederkehrende Stubenberg sein müdes Roß an und vernahm die Kunde, daß eben heute der Verlobungstag seiner Agnes sey. Dort zwischen jenen verfallnen Mauern, wo nun Eulen wohnen und Füchse, wurde das Hochzeitfest gefeiert, tanzte Wülfing mit Agnesen, gab sich ihr zu erkennen durch Vorzeigen ihrer Liebespfänder. Auf der weiten Hochebene der norischen Alpen, welche vom Münzthale aus zu sehen ist, zwischen Bäraneck und Oberkarpfenberg war es, wo Wülfing und Hadamar den Entscheidungskampf hielten. Noch heißt die Stätte, wo sie stritten, im Munde des umwohnenden Landvolkes, das Rennfeld, noch bezeichnet ein Hügel von zusammengetragenen Steinen den Ort, wo der Kuenringer fiel. Gern weilt der Jäger bei dessen Ehrenmahle, weil

es ein Lieblingsaufenthalt der Schildhähne ist, deren krumme Spielfedern er so gern zur Zierde seines Hutes wählt. – Acht Jahrhunderte haben Agnesens blonde Haarflechte, welche sie dem scheidenden Buhlen mitgab, noch nicht ganz verzehrt. Noch zeigt man sie auf Karpfenberg und auch das Kästchen von Silber, das, ebenfalls wie ein Haargeflechte geformt, das Geschenk seiner Liebe umfing, als er es in Sturm und Streit, als Kleinod um den Helm trug. Es war einst vergoldet, wovon noch Spuren in seinen Vertiefungen zu schauen sind. Die innere Rundung zeigt, daß es erst durch einen vieljährigen Gebrauch sey geglättet worden. Das Andenken dieses Liebeszeichens hat sich im Wappen der Stubenberger verewigt. Auch Wülfings Panzerhemd und seines Rosses Rüstung, bedeckt mit Rost, versäumt und verwahrlost, nebst seinem Helme ist dort zu sehen. Ein tief eingedrungener Hieb ist darauf zu bemerken, aber keine Spur von Kegel, Cilinder oder Wulst, um den Busch zu tragen. Die Ritterzierde der wehenden Straußfedern war unter Kaiser Heinrich II. Regierung zu Anfang des eilften Jahrhunderts noch nicht Sitte, und gehört den späteren Jahrhunderten an. Damahls wurden die Helmzierden meist aufgeschnallt, und bestanden in Mähnenbüschen und allerlei Bildwerk, theils ganze Thiergestalten, theils Köpfe oder Glieder derselben, zum Theil auch anderem Schmucke von Spiegeln, Sternen, Zweigen, besonders aber in Kränzen, denen nachmahls das flatternde Helmtuch angebunden wurde.

Der Bauernfeind.

(Altdeutsches Mährchen.)

Ein treuer Diener, ein kluger Rathgeber und ein lustiger Rath Herzog Otto des Unruhigen, war Neidhard, genannt der Fuchs, seiner Zeit auch als Dichter berühmt. Von seinem Wirken als herzoglicher Rath und Ritter, als Dichter und Mensch, hat uns die Geschichte nichts aufbehalten; dagegen meldet die Sage allerlei lustige Schwänke von ihm *).

Herr Neidhard hatte eine junge Gemahlin und die Grille, eifersüchtig zu sein, weil er selber weder jung noch schön war. König Friedrich der Schöne brachte ihn daher in nicht geringe Verlegenheit, als er begehrte, Herr Neidhard sollte ihm sein junges Gemahl vorstellen, da von deren Reizen so viel Rede sei, daß er sich nicht versagen könne, ihn nächstens zu besuchen, um ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. — Was war zu thun? Die Ehre ausschlagen konnte er nicht, ohne den König zu beleidigen, dagegen wußte er, daß seine theure Genossin ein jungs Frauenzimmer, folglich eitel und leichtfertig sei, Friedrich hingegen den Beinamen der Schöne nicht vergebens führe, und durch den Adel seines Wesens, die Milde seiner Sitten, Feind und Freunde, Frauen und Männer bezaubere. Da entschloß er sich, zu einem Schwanke seine Zuflucht zu

*) So liefert uns auch die ernste Geschichte von manchem Helden der Vorzeit blos die Schattenseite oder ein unerquickliches Verzeichniß seiner kleinen Eigenheiten oder Schwächen.

nehmen, um seine Absicht zu erreichen, ohne seines Herren Gunst zu verscherzen.

Er dankte Friedrichen für die zugedachte Gnade, ließ sich aber merken, der König werde wenig Gefallen an ihrer Gesellschaft finden, da sie leider so harthörig sei, daß man nur überlaut mit ihr reden könnte. Friederich äußerte sein Bedauern darüber, doch gab er seinen Vorsatz nicht auf. Neidhard eilte voraus, den höchsten Gast anzukünden, und band seiner Gemahlin ein, der König, der ihn sogleich besuchen und sie zu sehen begehren werde, sei bildschön, aber stocktaub, man müsse wie wahnsinnig schreien, um von ihm verstanden zu werden. Als bald darauf der König ankam, ging Neidhard ihm entgegen, führte ihn bei seiner Gemahlin ein, und suchte sich unter dem besten Vorwande zu entfernen. Mit tönender Stimme brachte die Frau ihrem hohen Gaste den Dank für die erwiesene Gnade, und Friederich, durch ihr Geschrei im Wahne von ihrer Taubheit bestärkt, antwortete eben so, und befestigte dadurch ihren Irrthum. Eine ziemliche Weile währte die Unterhaltung, von der Beide, da sie nicht taub waren, taub werden konnten, bis sie endlich merkten, der Alte habe ihnen ein Mährchen aufgebunden und einen leiseren Ton anstimmten. Die Frau war in peinlicher Verlegenheit und machte dem schadenfrohen Anstifter des fatalen Auftritts schon im Gedanken Vorwürfe, Friederich aber, der mit der Krone auch seines Ahns Rudolph ganze Milde geerbt hatte, verzieh den etwas weit getriebenen Scherz mit seiner Person, da er den Grund dazu leicht durchschaute, nahm Abschied, und wünschte dem schalkhaften Wirth Glück zu seiner angenehmen

Hausfrau. Neidhards Eifersucht aber wurde das Stichblatt aller losen Spötter.

Beglaubigter und ernsthafter in seinen Folgen ist die folgende Begebenheit. — Im Mittelalter feierte man die Wiederkehr des Frühlings mit einem Feste, welches das Veilchenfest hieß, und von Vornehmen und Geringen begangen wurde. Wer das erste Veilchen fand, der ging zu seinen Bekannten und Freunden, und führte sie im frohen Zuge nach dem Orte, wo er das Blümchen entdeckt hatte, und wo nun nach Herzenslust getanzt und allerlei Kurzweil getrieben wurde. Einst ging Neidhard im Frühling vor die Thore Wiens, sich in der Umgegeng zu ergehen und fand ein Veilchen im Grase. Sogleich bedeckte er es mit seiner Mütze und eilte zurück, seinen Fund dem regierenden Herzoge (nachmahligem Könige) Friederich zu melden. Dieser zog mit seiner Gemalin, vielen Edlen und stattlichem Gefolge nach der bezeichneten Stätte, das Fest begann und Alles überließ sich der Fröhlichkeit, als es einem der Hofjunker einfiel, Neidhards Mütze zu lüften, um die Blume zu sehen. Wie fuhr er aber zurück, in welche Bewegung gerieth die ganze Schar der fröhlichen Gäste, wie erstauute das fürstliche Paar selbst, als man statt eines Veilchens etwas ganz anderes fand!

Während Neidhard nach Wien zurückgeeilt war, hatte ein Bauer von Zeiselmauer den Fund entdeckt. Er nahm das Veilchen weg, besudelte den Ort und ging mit dem Raube davon. Neidhard, der von des Herzogs Gefolge hart angelassen wurde, rettete sich durch schleunige Flucht, traf auf einen Haufen Bauern, welche um ein Veilchen tanzten, das sie auf eine Stange gebunden hatten, glaubte

das Seinige zu erkennen, und erschlug Einige von ihnen. Seitdem ihm dieser Streich gespielt wurde, war er den Bauern gram und in Allem entgegen, wodurch er sich den Namen Bauernfeind erwarb. — Auf seinem hart mitgenommenen Leichensteine, neben dem einen Seitenthore des Stephansdomes zu Wien, ist diese Begebenheit in halberhabner Arbeit zu schauen. So viel ist gewiß, daß in verschiedenen Gegenden von Oesterreich im Volke von einem finsteren Menschen das Sprichwort geht: Der sieht drein wie der Bauernfeind.

Der letzte Herulerkönig.

(Altteutsche Sage.)

Um's Jahr 500 nach der Geburt des Heilandes schloß Rodulf König der Hegelingen (Harlungen, Heruler) mit dem longobardischen Könige Tato ein Freundschaftsbündniß, und hatte deßhalb seinen eignen Bruder, an den alten Tato, als Gesandten geschickt, welcher sein Geschäft nach Wunsch zu Stande brachte. Als dieser wieder heimkehren wollte, ging sein Zug am Pallaste Rumetruds, Tatos königlicher Tochter vorüber, welche forschte, wer Jener wäre, den ein so prächtiges Gefolge umgebe. Und als man ihr antwortete, es sey des Herolierkönigs Rodulf Bruder, der sich nach gepflogner Unterhandlung auf die Heimreise begebe, schickte sie Einen aus ihrem Gefolge hin, an den fremden Fürsten mit Gruß und der Einladung, ihr die Ehre zu gewähren, einen Becher aus ihrer Hand zu empfangen. Solches Anerbiethen ward angenommen,

und der königliche Bothschafter begab sich ungesäumt in ihren Pallast. Als er aber vor sie hintrat, schien er Rumetruden der Achtung nicht werth, denn er war äußerst klein und zart gebaut. In zügelloser Laune verhöhnte sie ihren Gast und gab ihn mit beißenden Stachelreden dem Spott und Gelächter ihres Gefolges preis. Diese Erniedrigung, diese unerwartete Schmach erbitterte ihn so heftig, daß er den Hohn behende mit solcher Widerrede vergalt, welche ihr die rothe Gluth ins Gesicht trieb und sie so verwirrte, daß sie vor Scham nicht wußte, wohin sie blicken sollte, und kein Auge aufzuschlagen wagte. Ins Innerste verletzt, sann sie auf Nichts als Rache und Meuchelmord; denn ihr Herz schwoll von Racheburst und teuflischer Boßheit. Doch wollte sie nicht nach teutscher Art frei und offen ihre Sache führen, sondern mit geheuchelter Freundschaft leis, aber sicher ihr Opfer fällen. Dieses Vorhaben unter erzwungene Gebärden verbergend, gab sie ihm schöne Worte, und nöthigte ihn einen Sitz anzunehmen. Sie hatte ihn so gesetzt, daß er ein Fenster im Rücken hatte, welches sie mit einem köstlichen Teppiche verhängen ließ. Dem Anscheine nach, ihm Ehre zu erweisen, in Wahrheit aber ihren mörderischen Anschlag ihm zu verbergen. Hinter dieses Fenster stellte sie ihre Trabanten und ertheilte ihnen genaue Weisung. Als sie darauf, während Aller Aufmerksamkeit auf das Mahl gerichtet war, zum verabredeten Zeichen, dem Schenk zurief: Mische! durchspießten ihn die Jünglinge mit ihren Lanzen, so, daß er zum Tode getroffen hinsank. Sein Gefolge wurde entlassen und brachte die Mähre nach Herolia.

Als Rodulf Rumetruds Schlangentücke und seines Bruders blutigen Ausgang erfuhr,

seufzte er tief, und zur Rache entflammt brach er zur Stunde das erst geschloßne Bündniß mit den Longobarden und kündigte ihrem Könige Tato den Krieg an. Beide Könige zogen hierauf einander mit Heeresmacht, in offnem Felde unter die Augen.

Rodulf aber traute seiner Macht zu viel, begnügte sich, daß er sein Heer zur Wahlstatt geführt, und die Schlachtordnung eingerichtet hatte, kehrte dann für seine Person ins Lager zurück, und fing daselbst an auf dem Brette zu spielen, als stände auf dem Schlachtfelde nicht mehr, als auf dem Spielbrette, als hätte er den Ausschlag des Gefechtes gleich den Würfeln in seiner Hand, als hätte auch das Kriegsglück von ihm Befehl erhalten und müßte ihm zu Willen seyn. Die Kriegszucht, Behändigkeit und Tapferkeit der Harlungen stand dazumahl in vollem Ruhme und dieß verblendete Rodulf und reitzte ihn zum frevelhaft übermüthigen, blinden Wagnisse. Seiner Krieger Hochmuth und Vermessenheit war nicht viel geringer als seine eigene. Ihrer Sitte gemäß zogen sie sich nackend aus, theils um desto behender zu fechten, theils um den Feind erkennen zu lassen, wie wenig sie es achteten, ob ihnen eine handtiefe Wunde geschlagen oder das Fleisch von den Knochen gehackt werde.

Darum bildete Rodulf sich ein, daß er feste, lebendige Mauern, marmorne Siegessäulen und unüberwindliche, unwiderstehliche Riesen zu Felde geführt habe, die ihren Feind lebendig zerstücken würden. Er befahl einem Nahestehenden auf einen Baum zu steigen, und ihm anzudeuten, wie tapfer seine Hegelingen den Feind träfen und in die Flucht trieben, mit der Drohung, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, wenn er ihm die Nachricht

brächte, seine Harlungen wollten fliehen! — der Wächter nahm die Drohung wohl in Acht, und so oft der König fragte: »Heh! was machen meine Hegelingen, fechten sie?« antwortete er allemahl: ja mein Herr und König. Diese Antwort wiederholte er oft, und hatte nicht das Herz die Wahrheit zu sagen, aus Furcht das Leben zu verlieren. Wie denn die Wahrheit selten wohlgelitten ist und sich oft Nackenstreiche holt — so blieb er bei seinen Worten, obgleich er sah, daß die Noth höher und höher stieg, und zuletzt das ganze Heer der Heruler geschlagen, zersprengt in voller Flucht war. Da brach er zu spät in die Worte aus: »Ach wehe dir armes Herulerland, welches vom erzürnten Herrn des Himmels also gestraft wird!« Ueber dieses Wort fuhr der König auf und rief: »Wie! fliehen etwa meine Heruler?« »»Du hast es gesagt, nicht ich«« antwortete der Diener. »»Sieh König, dein Heer zersprengt, deine Krieger zerstückt, das Feld verloren!«« Da brach Rodulfs verwegner Muth, bestürzt sammelte er seine Leibwache um sich und machte sich bereit, das Kampfesglück zu erproben. Ehe aber die Stimmen einig werden konnten, ob man dem siegreichen Feind entgegenrücken oder die Longobarden im Lager erwarten sollte, brachen die bestahlten, mit Hegelingenblut gefärbten Scharen Tatos ins Lager ein. Der wirre Schwarm der Fliehenden ging ihnen voraus und vermehrte die Unordnung in Rodulfs Haufen, der vergebens mit dem rasendsten Muthe focht. Ein Hegeling nach dem Andern fiel unter den Streichen der weitüberlegenen Longobarden, zuletzt auch der König, der seine Schuld so schwer büßte. Der Helm des

Gefallenen und seine Leibfahne wurden dem Sieger gebracht.

Nun wünschten die verwegenen Schläger, die sich nackend der Uebermacht, des wohlgerüsteten longobardischen Heeres entgegengestellt hatten, den nachhauenden Schwerten zu entgehen und lösten sich völlig auf. Die Verfolgung währte bis in die Nacht hinein. Die Flüchtlinge gelangten an Flachsfelder, sahen, von Bestürzung und Mondlicht getäuscht, den schimmernden Flachs für Wasser an, und warfen sich mit offnen Armen in den vermeinten Fluß. Dieß vollendete ihre völlige Niederlage. Die Heruler wurden an dem Tage so geschwächt, daß sie seitdem keinen König mehr hatten. Doch hielten sie sich in Oesterreich, wo die Harlungenburg ihren Nahmen im Andenken erhielt.

Die rothe und weiße Rose.

(Altteutsche Legende).

»Weint nicht um mich,« sprach sanft Frau Agatha, die würdige Aebtissin, als sie von einem tiefen Traume erwachend, die Nonnen um ihr Lager knieen sah. Die purpurne Rose hat mein Blut entzündet, die weiße Rose hat die Flamme gekühlt. Ihr schaut mitleidsvoll auf mich, wähnt, ich spräche wieder in Fieberphantasien? Nein, Ihr Guten, die Hitze der Krankheit ist nun von mir gewichen, kommt, ich kenne Euch alle. —« Der Priester kam und wie die Lilie nach dem Regen, erhob Agatha ihr bleiches Haupt. »Mein Herz, mein eitles Herz klag ich vor Euch allen an,« sprach sie bewegt.

»Obgleich ich schwer büßte. Der Himmel, ist mein Zeuge, daß, ich die Perlenkrone der Dornenkrone willig geopfert, das Brautgemach des Königssohnes geflohen, um hier in düstern Klostermauern das Irdische in meiner Brust zu ertödten.«

»Euch Allen ist bekannt, das ich von edlem Stamme bin, der Trost des Alters meiner Erzeuger war, und das Herz des edelsten Jünglings, des siegreichsten Streiters in Schlachten und Kampfspielen, besaß, daß er, der freieste Ritter, jeden Preis mir zu Füssen legte, mir, die halb noch Kind war, kaum Jungfrau heißen mochte. Lange nur ahnend, was in seinem Herzen loderte, und in meinem Busen sich regte, sah ich ihn schweben in peinlicher, sehnsuchtsvoller Erwartung, da widerstand ich dem stillen Flehen seiner Augen, und dem eigenen Herzen nicht länger. Im dunklen Hain, war es, wo ich beim Leuchten ferner Blitze, die ich zu Zeugen und Rächern aufrief, den Schwur ewiger, untrennbarer Liebe erwiederte. Doch Wehe mir! Wehe diesen schnöden Reizen, daß sie des Königssohnes Herz entbrannten! Wehe diesen Augen! denn auf eine Zeit, wenn auch im stätten Kampf mit besseren Trieben, die funkelnde Juwelenkrone schöner deuchte, als der Myrthenkranz! Lang verschloß der edle Guido sein Gefühl und schwieg; weder Blicke noch Klagen sagten mir was er leide. Eines Abends aber kam er ruhig, mit trüben Blicke, bleichem Antlitze zu mir in die blühende Laube. Leb wohl Agatha, sprach er, ich scheide. Leb wohl. Nicht du brichst unsern Bund, ich selbst will ein Band zerreissen, das wir voreilg knüpften. Ich weiß, dich blendet nicht der eitle Glanz königlicher Pracht. Mein Vaterland soll sein Glück aus deiner Hand empfahn. Drum erlaube, daß ich

dir jetzt schon als Königin huldige, dein Huldigungsfest könnte ich leicht versäumen! — So riß der Treue sich los und entwich meinen Thränen und meiner Reue, denn bald folgte ihm der kurze Wahn! Fruchtloses Trauern, vergebnes Sehnen. Er war dahin gegangen. Kein Freund hatte ihn geleitet, kein treuer Knecht ihm die Waffen getragen, nur der Schmerz war ihm als Geleiter gefolgt. So viel ich Bothen ausgesandt, es hat in Keiner je gefunden.«

»Nun wißt Ihr, was der König nach langen Flehen bewog, mich, die minderjährige zur Oberin dieses Klosters zu setzen. Doch hatte er keine Ahnung welch giftiger Wurm die Blüthe meiner Jugend zernagte. In jeder Nacht glaubte ich Guidos bleiches Schattenbild zu schauen, und weckte mich der Glocken ehrene Zunge, der Orgel dumpfe Stimme aus dem schweren Traume, da glaubte ich ferne Donner hallen zu hören, wie an dem Abende, als ich in seine Hand ewige Treue gelobte. So lebte ich bloß, um allnächtlich im schweren Todeskampf zu liegen. — Doch bald sind alle meine Schmerzen gestillt! Die purpurne Rose hat mein Blut entzündet, die weiße Rose hat die Flamme gekühlt, und meine Schuld hat Vergebung gefunden.«

»In letzt verwichner Nacht, als ich, vor des Heilands Bilde, lange im brünstigen Gebethe auf den Knien lag, und dann ohne Trost im wunden Herzen, nach meinem Lager zurückschwankte, da schaute ich ein Gesicht wie ich noch keines geschaut, nicht im Traume, nicht im Wachen Nicht dräuender ergriff mich je der Tag des Zornes, dieß Schaudergemälde, deß Schreckbild unsern Chor ziert! — — Nimmer fühlte ich mich so bang, so

beklommen, wenn ferne Wetter gen das Kloster zogen! — Mir deuchte, ich sey verirrt, in einer wüsten, sandigen Heide ganz von Felsbergen, und dem Meer umgeben. Schwarze Finsterniß hüllte die Landschaft wie in einen Trauerflor, fürchterlich brauste am Strande die Landung, rothe schwefliche Blitze durchkreuzten den nächtlichen Himmel, wie damahls, da ich ihm Treue gelobte. Löwenstimmen brüllten aus Waldestiefe, wilde Geier stürzten sich aus hohen Lüften herab, und blutbespritzte Krieger, seltsam fremd gerüstet, sprengten mit Köcher und Lanze durch den Nebel.

Geängstigt und die Hände nach Rettnng ringend, floh ich nach den Bergen, da öffnete sich eine tiefe Höhle, und, vom Sternenlichte düster übergossen, lag ein schöner Jüngling, im blanken Panzerrock, mit Schwert und Schild auf das Moos hingestreckt. Funkelnd brannte auf Schild und Helm des Kreuzes Zeichen. Der Jüngling schien im schweren Traume zu liegen, heftig wogend hob sich sein Busen, und banges Stöhnen glaubte mein Ohr zu vernehmen. Und ängstlich näher tretend, erkannte ich die Waffenbinde, die ich meinem Guido einst gewoben, und nun um des Jünglings Helm geknüpft fand. Ein liebliches Geflecht blaß schimmernder Rosen zog sich um seinen Helm und um seine Schläfe. Jetzt neigte der Ritter das bleiche Haupt: Fahr wohl süße Braut, rief er mit sterbender Stimme, fahr wohl! Sieh mich mit Rosen umlaubt, als Bräutigam geschmückt!—so sink ich nun als Bräutigam ins Grab. Nimm, mein Mädchen, mir den blanken Helm ab, der den Sterbenden zu sehr drückt. Berühr mit zartem Finger diese Rosen, die Liebe hat sie gebrochen.

Und wie ich nun erbebend und voll Grauen den Helm anfaßte, und des Kranzes Blätter beruhrte, da verwandelte sich das bleiche Roth des Gewindes in brennenden Purpur, und mit den gelben Locken, entquollen rothe Ströme Blutes dem Helme, rieselten warm aus dem Herzen und blutige Perlen hingen an dem Grase, am Harnische und an der weißen Binde! — Wie? Agatha, schauderst Du vor diesen Purpurblumen? sprach Guido, hat sie doch mein Blut geröthet, mein heißes Blut, in Treue für dich vergossen. So viel Du Rosen zählst, so viel Wunden trag ich. Und eh die hohle Stimme verschollen war, eh ich die Hände zurückgezogen hatte von dem Kranze, sah ich meine Finger mit seinem Blute um und um geröthet. Da drang Gluth durch jede meiner Adern, wogte flammend mir zum Herzen, alle Nerven zuckten, alle Pulse pochten, ich sank in einen glühenden Abgrund hinunter und über mir schlugen Lavafluthen zusammen! Die Purpurrose hatte mein Blut entzündet!

Und lange, ewiglange Zeiten, Jahre schienen, so schien es mir, lag ich verschmachtend vor Durst und innerer Pein! da drang Guidos flehende Stimme zum ewigen Richter, und der Sünderin ward im Himmel verziehen.

Harfenspiel und Flötentöne
Ungeseh'n ein Seraphschor
Hallten, und in junger Schöne
Wuchs ein Paradies empor.
Leuchtend stiegen Regenbogen
Aus der Palmen Quellendach,
Dünne Rosenwölkchen zagen
Lichtgesäumt im Sonnenstrahl.
Grünre Bäume, süßre Düfte

Als der Erdenfrühling beut,
Wiegten sich im Hauch der Lüfte,
Blumen schön, mit Schmelz bestreut,
Perlen schwammen auf den Kelchen;
In des Aethers reinem Blau,
Sah ich goldne Vögel schwelgen,
In der Blüthen Silberthau.
Lieblich schallten Lobgesänge
Wie kein menschlich Ohr vernahm,
Und durch blüh'nde Myrthengänge
Mein geliebter Guido kam,
Hell im hehren Strahlenglanze
Winkt er mir aus Himmelshöh'n,
Rosen fügen sich zum Kranze,
Weiße Rosen wunderschön!

Da stürzte ich weinend auf mein Angesicht nieder, wünschte zu vergehen vor Scham und Reue, und flehte zitternd zu ihm, meine Angst zu enden, wo nicht meinen Körper und Geist zu tödten. »Dir ist verziehen,« sprach der Engel, »geschlossen sind die Wunden, versiegt ihr Quell. Gestillt sind alle Schmerzen, wie Wolle sind weiß gebleicht die purpurnen Rosen. Auch in Deine Seele wird Friede kommen. Keiner wird verstoßen, der mit gläubigem Sinne fleht. Berühre dieser Rosen reines Weiß, es wird die Flamme kühlen, die Dich durchdringt, ihr süßer Duft wird Dich, durch den Tod, zum Leben ziehen. Kein Schmerz wird fürder Dich berühren, und die selige Stunde, in der ich niederschweben werde, Deine Seele zu lösen vom Irdischen.«

Und kaum berührte ich leise den Kranz von weißen Rosen, als milde Kühlung meine heißen Adern durchströmte, wie der Wind vom Meere her weht und die glühenden Lüfte kühlt, wie Abendthau

die dürren, lechzenden Fluren erfrischt. Der Sturm in meinem Innern legte sich, ruhiger floß mein Blut, ich konnte wieder athmen, konnte ruhig denken. Milde strömten Thränen aus meinen Augen. Die weiße Rose hat die Flamme in meiner Brust gekühlt. Bald wird mein Guido wiederkehren und mich hinüberführen nach dem bessren Leben! Bald erlöſ't er mich. Schaut doch, liebe fromme Schwestern, o schaut doch! wie der geweihten Kerzen Flamme zittert, dort, wo heiliger Weihrauch in hellen Wolken zum Himmel aufwallt! dort, am Allerheiligsten schwebt er nieder! Hört Ihr nicht das Rauschen seiner Cherubsfittige? seht nicht den Strahlenschein, der ihn umgibt, nicht die weiße Rosenkrone, die um seine Stirne sich hinzieht! o schaut doch hin! —

Da blickte der greise Priester zum Himmel auf, und alle Nonnen schauten nach dem Altar. Die Saiten an Agathas Harfe bebten tönend in himmlischen Accorden, vom Abendlüftchen leis' berührt. Die Kerzenlichter wehten und ein lichter Streifen zog sich am Muttergottesbilde vorüber. Von leiser Ahnung durchbebt wendeten sich nun Alle zur Kranken. Agatha war verschieden. Bleich lag sie da, gleich einer Lilie, welche der Sturm gebrochen, die Augenlieder wie im Schlummer sanft geschlossen, die Hände fromm über den Busen gefaltet. Ein seliges Lächeln schwebte um ihre Lippen — der Kuß des Engels hatte sie der Erde entnommen.

———

Der Graf von Habsburg.

(Geschichtliches Bruchstück.)

Im Schweizerland, am Ufer der schäumenden Limmat zog ein biedrer Herr, vom uralten Stamme der von Habsburg Sproßen des ältesten fränkischen Königshauses, Rudolph, den der große Staufe, der zweite Friederich zur Taufe gehalten hatte, der Lust des Waidwerks nach, zu kräftigen die stets gespannten Sehnen, den kampfgewohnten Leib behende zu erhalten. Da sah er mit Staunen einen Priester, das Hochwürdigste tragend, durch die Aue daherschreiten, und am tosenden Wildbach Halt machen und die Schuhe von den Füßen ziehen. Er ritt näher und schaute, wie das Brücklein von dem Andrange der Wellen war fortgerissen worden, und der heilige Mann sich entschloß, mit nacktem Fuß, nicht achtend der Kiesel und des drückenden Alters, das Bächlein zu durchwaten, auf daß dem Kranken sein Heil nicht verspätet werde. Da schwang der Held sich zur Erde, beugte sich vor dem Leib des Herrn, in frommer Demuth Stirne, Mund und Brust mit dem Zeichen des Heiles bezeichnend, hob den Greis auf sein stattliches Roß, daß es ihn trage durch die wilden Bergeswasser nach der Hütte des lechzenden Kranken. Er selber empfing in Ehrfurcht den Segen, und des Knappen Thier besteigend, folgte er ferner der Lust des Waidwerks nach. Dem Priester aber, der Tags darauf dankend des Grafen Thier zurückbrachte, gab er das Roß zum Geschenke, es dem Dienste des Herrn weihend, den es getragen, denn er dünkte sich nicht würdig es fürder zu besteigen.

Dieser Priester kam nach Mainz, wurde des

Erzbischofs Kaplan und rühmte oft des Habsburgers ritterlichen Muth und fromme Demuth. Als darauf der Erzhirt gen Rom entboten ward, sich am höchsten Thron der Welt das Pallium*) zu holen, war er überzeugt, er könne seinen Weg nicht sicherer als durch des Grafen Gebiet nehmen, von dessen Biedersinn er allwärts so viel vernahm. Würdig wurde er empfangen und von Rudolph bis an die Grenze geleitet, hier auf der Heimreise wieder erwartet, und sicher nach Mainz geführt.

Jahre floßen hin, die Wahlfürsten versammelten sich zu Frankfurt, die Gräuel der kaiserlosen Zeit zu enden, und dem von Raub und Empörung zerfleischten Teutschlande einen Retter zu schenken. Da lenkte der Erzhirt Aller Blicke auf den Vogt der Waldstätte, den Schirmherrn der helvetischen Gaue, den mächtig waltenden Grafen zu Habsburg. Ungetheilt erhielt der Vorgeschlagene alle Stimmen und in Fried und Einigkeit wurde Rudolph zu Teutschlands Kaiser erwählt.

Sein Vetter, der Nürnberger Burggraf Friederich von Zollern, der Abgesandte des Fürstenvereins traf den Neugewählten im Lager vor Basel, den Mord seiner Sippschaft zu rächen. Als er die unverhoffte Bothschaft empfangen hatte, machte er zur Stunde Friede mit Basel und zog nach Achen zur feierlichen Krönung.

Da trat nach fast beendigtem Krönungsmahle

---

*) Dieser Pontifical-Schmuck besteht in einer drei fingerbreiten weißen, mit schwarzen Kreuzen bezeichneten, wollenen Binde, welche um den Hals getragen wird und auf die Brust herabhängt, ähnlich der antiken Mavorte, welches die Römer seit Constantin statt der abgekommenen Toga trugen.

ein greiser Sänger, die Harfe im Arme, in den Saal. Silberweiß glänzten seine dünnen Locken, ein weitfaltiger Talar wallte um die welken Glieder, und auf des Kaisers Wink begann er seinen Gesang, von einem Ritter, der den Priester mit dem Sacrament am Wildbach gefunden, den der Mann Gottes durchwaten wollen, daß den Sterbenden die Himmelsspeise labe, und wie der Ritter ihm sein Roß gebothen, darauf den gefahrvollen Weg zu vollführen. Wie der Priester durch solch fromme Milde gerührt, des Himmels Segen auf den Geber herabgefleht, ihm unerhörte Erhebung und dauerndes Glück weissagend. Hohen Ruhm seinem Geschlechte und den sichern Beistand des Himmels in Nöthen und Gefahr.

Da wandten sich Aller Augen zum Kaiser und erkannten in ihm den Ritter, der also gethan, da erkannte Rudolf im Sänger den Priester wieder, der damals schon altersgrau längst verschieden war! Seine Weissagung hatte sich herrlich erfüllt. Da beugte sich Rudolf im freudigen Dankgebeth, die Hand aufs Herz gedrückt, Alle falteten andächtig die Hände und blickten gen Himmel, lobten Gott und priesen seine Güte, die ihnen solch frommen Kaiser zum Schützer gegeben. Doch als sie darauf nach dem Sänger schauten, war dieser verschwunden und keiner hatte ihn aus dem Saale gehen sehen! —

Schauder ergriff die Gäste des festlichen Mahles und ihren Wirth, der sich erhob, sie schweigend entließ und sich in sein Gemach begab, dort auf den Knien dem Herrn der Welten zu danken. Sie aber folgten seinem Beispiele, und zerstreuten sich schweigend und voll tiefer Betrachtung in ihre Gemächer.

Seit sechs Jahrhunderten beweint Teutschland seinen frommen Helden, seinen frommen Sinn aber und des Volkes Liebe hinterließ er seinem Geschlechte zum Erbe!

Das Rothhemd.

(Altteutsche Sage.)

Am Ufer der Weser und Ems, im alten Land Engern blühten zur Zeit, als Christenthum und Heidenthum in Germanien noch im Kampfe lagen, dem Herzoge zwei mannhafte Söhne, Otillo und Rangulf, welche des Landes Zierde und Schirm, und des Heldenvaters Stolz und Freude zu werden versprachen, obgleich sie gänzlich verschiedener Gemüthsart waren. Rangulf, der ältere, war rauh und wild, stürzte sich gern der Gefahr in die Arme, und hing mit ganzer Seele an den graussen Bräuchen des bereits ausgearteten Heidenthums. Otillo fühlte sich schon als Kind hingezogen zu einer Lehre, welche Liebe und Versöhnung zur Pflicht machte, den Blick des gefallenen Menschen von den vergänglichen Erdenfreuden himmelwärts hob, zum Vater aller Wesen. Er war sanft und freundlich, über Alles hold dem Liede und dem fröhlichen Reigen, obgleich nie der Letzte, wenn es auf's edle Waidwerk oder zur Schlacht ging. Nur darin stimmten die Brüder überein, daß sie im Kampf auf Schimpf und Ernst den Preis vor Andern errangen und, so schien es, mit unauflösbaren Banden der Liebe aneinander gekettet waren. Ihr Vater starb und seitdem führten sie gemeinsam das Scepter

von Engern. Da wandelte sich ihre Eintracht in unvertilgbare Feindschaft um, und beider Lebensglück zerrann in bitteres unnennbares Weh. Beide hatte der Vater vermählt, beide wurden Väter, beiden riß ein finsteres Verhängniß die geliebte Gattin aus den Armen. Da fand Rangulf in Gambretas Wildnissen eine Jungfrau in Räubershand und befreite sie mit starken Arme. Die Gekettete, es war Swanhild, die Tochter eines ermordeten Stammhauptes der Therovinger, folgte dem Retter nach dessen Heimath, weil sie die ihre verloren hatte. Unstätt und flüchtig war sie umherirrt, ihre Getreuen hatte das Mordschwert der Schlacht gemäht, oder Knechtschaft hielt die Flüchtlinge in drückenden Banden, so sah sie zuletzt sich von allen verlassen, eine leichte Beute für jeden, der Hand an die Fürstentochter zu legen wagte. Die blühende Schöne der Jungfrau, die Harm und Furcht vergebens angefochten, entzündeten das Herz des Retters, sein tapferer Muth erforderte ihre Dankbarkeit, und als er ihr seine Hand und den Thron von Engern anboth, konnte Swanhield, die ihm Leben und Ehre verdankte, deren kühnstes Hoffen nicht so weit gereicht hatte, nicht nein sagen. So führte Rangulf die frisch erkämpfte Braut nach der Heimath. Da sah Swanhilde dort zum ersten Male Otillo, welcher der Braut des theuren Bruders mit all seiner liebevollen Freundlichkeit, im Glanze männlicher Schönheit entgegen trat, und weg war die Erinnerung an das Rangulf gemachte Versprechen, entschwunden aus ihrer Brust jede wohlwollende Regung für diesen, wie Dunst verwehte die innere richtende Stimme, welche ihre Undankbarkeit ihr vorwarf; Otillo erfüllte ihr ganzes Herz, ihn oder keinen

konnte sie lieben. Aber auch Otillo empfand die Macht von Swanhildens Reizen und zum ersten Mahle schon wankte sein Gefühl aus dem Geleise der Pflicht, er gab der auflodernden Leidenschaft zu sehr nach und ließ sich zu deutlich merken, daß er Swanhildens Gefühle theile. Noch war Alles gut zu machen, wenn Beide die auflodernde Flamme im Busen verschlossen und im Werden erstickten. Rangulf hatte in der Freude des Wiedersehens das aufsteigende Ungewitter nicht bemerkt, welches seinem Freudentaumel Vernichtung drohte.

Wohl legte sich der Sturm der ersten Leidenschaft, und beide überdachten in ruhigerer Fassung ihr künftiges Geschick. Swanhild verglich Rangulf mit Otillo, und dieß war der Weg, sich von jenem auf immer loszureißen. Er hing mit blindem Eifer am finsteren grausamblutigen Heidenglauben, Swanhild war Christin und Otillo begünstigte die sanfte Lehre, zu welcher er sich selbst hingezogen fühlte. Dieß entschied ihren Entschluß für Otillo, wenn auch nicht schon die Eigenschaften des Brüderpaares ihre Wahl so gelenkt hätten. Otillo kämpfte mit seiner Leidenschaft und seinem besseren Gefühle, ohne zu einem Entschlusse zu kommen, er wollte keinen Raub am Bruder begehen, aber auch von Swanhilden nicht lassen und flüchtete zuletzt sein rechtloses Streben hinter den Vorsatz, nichts für seine Sache zu thun, und alles dem Laufe ihres Schicksals und ihrer eigenen Wahl zu überlassen, wonach er einen günstigen Ausgang vorherwissen konnte.

Indeß machte der arglose Rangulf Anstalt zu seiner Vermählung, doch Swanhild, welche erröthete, ihren Undank so offen zu gestehen, fand

einen Vorwand der Verzögerung; ein Gelübde vorgebend, welches sie in ihrer Gefahr gemacht, und das sie verbinde, ein Jahr in Abgeschiedenheit der Mutter des Heilands zu dienen. Rangulf mußte einwilligen. Doch als das Jahr verflossen war, lagen die Würfel wie zuvor. Die Zeit, die Alles lös't und löscht, hatte die Flamme der Leidenschaft im Herzen der Jungfrau und des Brüderpaares mehr genährt als unterdrückt. Wieder ließ Rangulf Zubereitungen zum Hochzeitsfeste machen, noch zauderte Swanhild, ihr Gefühl für Otillo offen auszusprechen, und schützte ihre Armuth vor, und wie ihres Vaters Land noch nicht unwiederbringlich verloren und wohl mit tapferer Hand noch zu erwerben sei. Dem kriegerischen Rangulf gab diese Mahnung erwünschte Gelegenheit, sich vom Neuen um die Schöne verdient zu machen. Bald zog er mit seinen Kriegsgefährten nach der Saale und ließ die Braut in der Obhut des Bruders.

Nun war sie allein mit dem Geliebten, aber in stetter Furcht vor Rangulfs baldiger Wiederkehr. Otillo, nun ihr täglich nahe, drückte sich den Pfeil immer tiefer ins Herz, ohne sich ein Geständniß zu erlauben, welches Swanhild stündlich erwartete. Ein Siegesbothe folgte dem Andern, Rangulfs Kriegsglück zu verkünden. Doch als der Letzte kam und meldete, wie sein Heer den trotzigen Feind gebändigt, Swanhildens väterliches Erbe errungen habe, und nun die Fahnen nach der Heimath wehen lasse, da hielt Swanhilde sich nicht länger zurück, und stürzte flehend vor Otillo nieder, daß er sie rette vor einem Gemahl, welchen sie nimmer lieben könne! Nun gestand auch Otillo offen sein Gefühl für die Verlobte seines Bruders

und jedes hemmende Hinderniß im Voraus zu besiegen, reichte er Swanhilden vor Freyas Altare die Hand und führte sie als Gemahlin in seine herzogliche Burg. Dem Freudenfeste der Vermählung folgten die Vorbereitungen zum nahen Kampfe auf dem Fuße nach, und schienen um so nöthiger, je minder der offenbare Verrath sich bemänteln ließ. Treulich standen Engers Edlinge Otillo zur Seite, längst müde der getheilten Herrschaft und des rauhen Rangulfs Härte, erhoben sie jenen zum alleinigen Fürsten, und erklärten in einer Volksversammlung Rangulf des Thrones entäußert, und als offenbaren Feind, wenn er mit Heeresmacht in Engern einzudringen wage. Dieser Abfall war nicht Otillos Werk, aber nur für Swanhilden besorgt, that er nichts, ihn zu verhindern.

Indeß kehrte Rangulf ruhm- und beutebeladen im Siegeszuge zurück. Nah an der Grenze des Vaterlandes trafen ihn die Bothen, welche ihm des Landes und Swanhildens Abfall und des Bruders Verrath verkündeten. Lange schwieg er, und schien nicht zu hören, obwohl die Botschafter ihre Zeitung ihm zum öftern wiederholten. Ohne Antwort wendete er sich zuletzt um und ging nach seinem Zelte, wo er in schweigendem dumpfen Brüten durch drei Tage blieb, ohne Nahrung zu nehmen, ohne einen Laut hören zu lassen. Während der Zeit ging ein Theil seines Heeres zu Otillo über. Am vierten Tage trat er verstört und kaum kennbar aus seinem Zelte, und fragte, ob Alles sich bestättiget, ob er die Wahrheit vernommen habe. Als man dieß bejahte, schwieg er noch eine Weile, dann theilte er die Beute unter seine Krieger, entließ sie,

wies sie an seinen Bruder und taub ihren Bitten, verließ er sie ganz allein, sein Roß nach der unwirthbarsten Einöde zuwendend.

Otillo staunte über des Bruders Entweichen, doch kannte er dessen wilden Sinn zu gut, um die Gefahr entfernt zu wähnen. In Wahrheit war Rangulf von nichts weiter entfernt, als seine Braut fahren zu lassen und seinem Bruder jeden begangenen Verrath zu vergeben. Otillos Treulosigkeit, Swanhildens undankbarer Wankelmuth raffte den letzten Rest sanfter Gefühle aus seinem verwilderten Herzen, der tiefste Haß, die glühendste Rachelust erfüllten ihn nun und nur seine Unmacht verzögerte den Schlag, mit welchem er das Glück der Liebenden zertrümmern wollte. Ungebeugt von allen zerfallenen Hoffnungen, unerschüttert durch den plötzlichen Umsturz seiner Macht, entsagte er keinem seiner Ansprüche und verschob die Ausführung auf eine günstigere Zeit.

Diese ließ ihn nicht lange harren. Otillo's Neigung zum Christenthume wendete die Herzen des Volkes von ihm, und viele eifrige Odinsdiener sehnten sich nach dem verwiesenen Rangulf und bereueten diesen aufgeopfert zu haben, der größere Ehrfurcht vor den alten Sitten und Gesetzten bewiesen hatte, als Otillo, welcher Manches zu ändern suchte. Rangulfs geheime Anhänger, als sie von Otillo keine Verfolgung erfuhren, traten mit ihren Gesinnungen offen hervor, und schürrten den Brand, der das unglückliche, in Partheien zerrissnen Land zu ergreifen drohte. Dieß Alles blieb Rangulf nicht unbekannt, der sich nach dem Lande der Katten, den bittersten Feinden seines Volkes geflüchtet hatte. Dort bewog er den

Fürsten, leicht einen Einfall ins Land der Engern zu thuen, wo die Gährung bis zum Ausbruche gediehen war. Rangulfs Kinder waren noch beim Oheime in Engern. Otillo hielt sie mit Vorsatz zurück, daß sie ihm des Bruders Herz gewönnen, dem er jetzt Versöhnung und Wiedergabe der entrißnen Herrschaft both, und allenthalben aufsuchen ließ.

Mit Hohngelächter hörte Rangulf die Nachricht von des Bruders Reue und Versöhnlichkeit, welche ihm die sichersten Anzeichen von seines Feindes schwankender Herrschaft waren, und er beschloß, den Schlag auszuführen. Doch worauf er am sichersten gehofft, der Beistand der Katten, der Erbfeinde von Engern, wendete sein Volk von ihm, und nahm seiner gerechten Sache alles Ansehen, weil er Fremdlinge herbeiführte, das Land zu verheeren, welches ihm das Leben gegeben hatte. Nun traten Otillos eifrigste Gegner zu diesem über, das Vaterland gegen die Verheerungen der verhaßten Katten zu vertheidigen; gering hingegen war die Zahl derjenigen, welche unter Rangulfs Fahnen zu fechten begehrten, und als es zum Entscheidungskampfe kam, entschied die rasende, von Völkerhaß gespornte Tapferkeit der Engern für Otillo.

Die Katten zogen, in stark gelichteten Scharen, mit Wunden bedeckt, zurück, um das eigene Land gegen einen Vergeltungsangriff der Engern zu vertheidigen, welche unter dem siegreichen Otillo das Kattenland bedrohten. Rangulf, der noch eine kleine Schar treuer Anhänger um sich versammelt hielt, immer noch auf einen günstigen Augenblick lauernd, furchtbare Rache zu nehmen, glaubte in Otillos Abwesenheit ihn gefunden zu

haben und machte sich in der Nacht auf, seine Kinder zu befreien, seine Feinde zu tödten. Auch Swanhilden hatte er Tod geschworen. In seinem Gemüthe wälzte sich ein Plan, welchen die Hölle nicht teufelischer ausbrüten konnte. Des Bruders Kinder wollte er rauben und sie als Werkzeuge seiner Rache erziehen. Halb gelang sein Unternehmen. Schon drang seine mörderische Schar in Otillos Burg ein, Nacht und die Flammen des gelegten Brandes vermehrten das Entsetzen. Schon hatte er sich Ewins, des kleinen Sohnes Otillos bemächtigt, und suchte racheschnaubend die andern Opfer seiner Wuth, da gewahrten die Wächter beim Schein der Flamme die geringe Zahl der Feinde, und fielen über die Zerstreuten her. Nach vergeblichem Wiederstande fielen Alle, und kaum entging Rangulf, den geraubten Knaben im Arm, den Schwertern von Otillos Getreuen.

Beim Ausbruch des Mordgemetzels war Swanhild halb gekleidet mit Rangulfs kleiner Tochter, welche gleich jener Otillos Irma hieß, nach dem Altare der Hausgötter geflohen. Die beiden andern Kinder fanden ihren Tod in den Flammen, welche das ganze Schloß ergriffen, und erst als die Feinde in ihrem Blute schwammen, gelöscht wurden. Rangulf floch nach Ostfalen, wo er im Haine Thors eine Freistätte fand und mit unzerstörbarer Beharrlichkeit an seinem Rachewerk arbeitete.

Mit Siegeskränzen geschmückt kam Otillo zur Heimath zurück, wo ihm die Kunde von Rangulfs Ueberfall, vom Tode seiner Kinder, (denn auch Ewin wähnte man in den Flammen umgekommen,) entgegenscholl. Diesem Unheil folgte bald Swanhildens Tod, welcher Gram, Reue und

Schreck den Faden des Lebens zerrissen hatten. So stand er einsam und verlassen, Witwer, kinderlos, Aller Güter beraubt, auch seiner Ruhe, die, seitdem Reue über den am Bruder begangenen Frevel in seiner Brust erwachte, von ihm auf immer gewichen war. Sein Unrecht zu vergüten war nun nicht mehr an der Zeit. Da beschloß er, ganz seinem Volke zu leben und erklärte die kleine Irma zu seiner Tochter und Erbin. Swanhild hatte ihm keine Sprößlinge geschenkt.

Die Zeit, der Nichts wiedersteht, milderte den Schmerz, stumpfte den Stachel des Vorwurfes in Otillos Brust; seine Ruhe aber war unwiederbringlich dahin, nicht das Glück seines Volkes, nicht die Liebe der Pflegetochter konnten den Trübsinn verscheuchen, der auf seiner Stirne gelagert war. Für immer geläutert von jenen wilden Leidenschaften, welche Herrschern doppelt gefährlich sind, gefestet gegen alle Schläge des Schicksals lebte er nur seinem Volke, und Engern kannte keine glücklichere Zeit, als Otillos fünfzehnjährige Regierung. Ihn aber rührte das Glück der Tausenden nicht, welche ihn Vater priesen; denn ob die Stimme des Vorwurfes schon leiser in ihm sprach, gänzlich schwieg sie niemals, und ein trüber, schwärmerischer Geist hielt ihn stets umlagert. Nichts quälte ihn so sehr, als daß Rangulf auf immer entwichen war, und ihm den Trost nicht gönnte, sein schweres Unrecht gut zu machen.

Während Otillo aber mit jedem Kreislauf des Jahres sanfter wurde, und gütiger, und Keiner mehr den Jüngling in ihm erkannte, der in blinder Leidenschaft am eignen Bruder treulos geworden war, hatten verjährter Haß, und ungesättigter Rachedurst in Rangulfs Brust jeden Funken von

Liebe, jeden Schatten von Menschlichkeit vertilgt und nichts war ihm zu gräßlich, wenn es seine Rache zu sättigen versprach, er war das Ungeheuerste auszuführen bereit. Das Gerücht nannte Irma (Rangulfs Kind) die Tochter und Erbin Otillo's, darum beschloß jener, sie zuerst zu verderben. Ewin hatte er in wilder Ungebundenheit aufwachsen lassen und dem Knaben, der ihn als Vater kannte, früh eingeprägt: er sey geboren über ein edles Volk zu herrschen, aber ein Fremdling halte ihm den angestammten Thron zurück. So erstarkte der Knabe zum Jünglinge und mit seinen Sehnen erstarkte der Haß gegen den unbekannten Räuber seiner Krone. Da schien es Rangulf endlich Zeit, sein Rachewerk zu vollenden. Ewin war achtzehn Jahre alt und kein anderer Jüngling durfte sich ihm an Stärke, Uebung und Schnelle vergleichen, kein Reiter vermochte wie er die wildesten Rosse zu tummeln, kein Jäger so rasch und sicher den schäumenden Ur zu treffen, kein Streiter so gewandt und kräftig wie Ewin die Waffen zu führen. Da sandte Rangulf ihn aus, Otillo aufzulauern und Irma gewaltsam von seiner Seite zu reißen. Zur kecken Frevelthat war Ewin freudig bereit, und mit einer Schar gleichgesinnter ungebärtiger Waghälse, machte er sich auf nach Engern. Den Herzog trafen sie nicht wohl, aber Irma. Sie hatte sich auf der Jagd im Walde verirrt, so fand sie Ewin, welcher seine Schar in kleine Haufen getheilt hatte, daß Otillo ihnen desto weniger entgehe, und ganz allein im Walde streifte. Voll Zutrauen rief ihn die Jungfrau heran und begehrte von ihm Kunde, wie sie den Weg fände aus dem Dickig der Wildniß. Voll Erstaunen sah Ewin der Fürstentochter in

die großen Augen, er war gewohnt, geflohen und gefürchtet zu werden, und es war sein Stolz, seinen Nahmen fürchterlich zu machen. Irma, eine Jungfrau, war die Erste, welche nicht floh vor seinem Anblicke. Ihr Vertrauen that ihm wohl, ihre Schönheit wirkte mächtig auf sein unverwahrtes Herz, und ein unbekanntes Etwas regte sich in seiner Brust. Zögernd gestand er, daß ihm die Gegend unbekannt und er selbst ein Fremdling sey. Doch half er ihr den Weg aufsuchen und geleitete sie bis an ihr Jagdgezelt. Auf ihr Befragen nach Vaterland und Nahmen stand er nicht an zu sagen was er wußte, er sey eines Fürsten Sohn, doch müsse er sein angestammtes Reich erst mit Waffengewalt erobern. So rauh und schroff Ewins Aeußeres war, so schön und edel war seine Gestalt, so frei und offen sein Betragen, und so konnte auch Irma den Fremdling nicht unbewegt verlassen.

Ganz umgewandelt kam Ewin zu seinen Gesellen zurück. Gleichgültig war ihm nun, daß Otillo seinen Fallstricken entgangen war, doch die schöne muthige Jägerin füllte seine ganze Seele. Sie wollte er wiedersehen, es koste was es wolle. Bald kam eine neue Jagd, hiezu Gelegenheit, und Irma sah es nicht unfreudig, als der fremde Jüngling sich zu ihr gesellte. Sie wußte, daß Otillo ihr einen Gemahl geben wolle, welcher sie und ihr Land zu schützen wisse, und bebte im Geheimen vor einem Genossen, für welchen sie nichts empfinden könne, obgleich des Pflegevaters Güte, der ihr mehr eignen Willen ließ, als ihr und ihm zum Heile war, sie keinen Zwang fürchten ließ. Doch eben jene Güte hatte sie eigenwillig gemacht und daran gewöhnt, Alles nach ihrem Wunsch zu haben. Warum ihr Ewin's Nähe

angenehm war, mochte sie sich selbst noch nicht gestehen. Solche Besuche mehrten sich, denn Ewin, gewohnt nur seinem Willen zu folgen, dachte nun an keinen Anschlag mehr gegen einen Mann, den er für den Vater jener Jungfrau hielt, die ihm nun das Liebste auf Erden war. Nur mit Grauen faßte er den Gedanken, sie endlich verlassen zu müssen.

Bei der nächsten, heimlichen Zusammenkunft entriß die mahnende Stunde des Abschiedes ihm ein Geheimniß, das er vor sich selbst verborgen hatte, er stürzte von Irma nieder, gestand seine glühende Liebe, und daß er ohne sie verloren sei. Heftig, doch nicht unangenehm überrascht, hob Irma den Flehenden auf und sagte nicht Nein. Ihr Vater habe ihr einen Gemahl erlesen, doch graue ihr vor jedem Bräutigame, den ihr ein Anderer zuführe. Da schwor Ewin, daß kein Gott und Wodan selber nicht, ihre Hand ihm entreißen sollte. Bald sei die Stunde da, in welcher er sein angestammtes Reich erkämpfen und als Fürst vor sie treten wolle. Nun trieb ihn Irma selber an, durch solche That ihre Hand zu verdienen, und seine fürstliche Abkunft zu rechtfertigen. Doch zwischen diesem Augenblicke und Ewins siegreicher Wiederkehr, welche Ewigkeit von Zeit! Noch kannte er das Land nicht, welches er sein nennen sollte, wußte nicht wo, wie fern es lag. Er kannte seines Feindes Macht nicht, er konnte Widerstand, beharrlichen kräftigen Widerstand finden, Jahre konnten in den Strom der Zeiten fliessen, eh er am Ziele war. Ein Anderer konnte kommen, Otillos Gunst erwerben, den schönen Preis davontragen, und Ewin, wenn er mit Narben bedeckt zurückkehrte, Irma an der Seite eines Andern finden!

Solchem Unheile vorzubeugen, beschlossen sie denn Bündnisse ihrer Herzen, durch die, am Altare der Gottheit in Eins gefügten Hände, des Priesters Segensspruch und ihren theuren Eid das Siegel ewiger Unverletzlichkeit aufzudrücken. Nicht hielt Otillo's zärtliche Liebe Irma zurück, nicht schreckte Ewin Rangulfs Zorn, der mit Ungeduld die Post von Irmas Raub und Otillos Verderben erwartete. Um Mitternacht beim Fackelschein führte Ewin, von wenigen vertrauten Freunden geleitet, seine Irma vor Freya's Altar, und der dunkle dumpfhallende Hain vernahm ihre Schwüre und heißen Gelübde an die Göttin. Die Sonne stand schon hoch, als Ewin endlich sich losriß und wie der Sturm davonflog, um so eher wiederzukehren. In Ostphalen sagte er Rangulf, daß er den Herzog von Engern nirgends angetroffen, und Monden lang vergebens geharrt und gelauert habe, seinen geheimen Bund mit Irma verhehlte er, und drang in den finstern Alten, ihm seine Abkunft nicht länger zu verschweigen und zu entdecken, wohin er sein Schwert wenden solle, sein väterliches Reich zu erringen. Mit Staunen hörte Rangulf das dringende, herrische Begehren, und forschte näher, was sich mit Ewin begeben. Obgleich er nicht die Wahrheit erfuhr, so entdeckte er doch so viel, daß Ewin ihm ungehorsam gewesen, und eine Aenderung mit des Jünglings Gemüth vorgegangen sei. Ohne Müh' errieth er den Zusammenhang, und sein Herz schwoll vor Tücke und Rachelust über das neue Verderben, welches dieser Zufall über Otillo bringen sollte, denn er hielt Irma (seine eigne Tochter) für Ewins Schwester, Ewins Begehren aber um Enthüllung des Geheimnisses seiner Abkunft wies-

er zurück, und schalt ihn einen vorwitzigen Knaben, der dem Rathschluße der Götter vorgreifen wolle. Ewin aber entschlossen, Irma's Hand, welche ihm vor dem Altare verbunden war, um jeden Preis zu erringen, sammelte entschlossne Jünglinge um sich, ließ einen Aufruf an die Jugend des Landes ergehen, daß er einen Zug vorhabe, der Ruhm und Beute verspräche, und machte sich bereit, Rangulf, den er nicht länger für seinen Vater hielt, mit Gewalt zum Geständnisse zu bringen.

Indeß waren die finsteren Wetterwolken, welche ihnen lange vom fernsten Horizont gedroht hatten, zusammengestoßen, und über ihren Häuptern brach ein Gewitter los, das mit einem Schlage Alle zugleich vernichtete. Otillos Nachbar, der Herzog der Ostphalen hatte als Verwandter Ansprüche auf den Thron von Engern, und begehrte, da Otillo kein Sohn blühte, die Nachfolge auf dem Throne, oder Irmas Hand, welche die Erbin von Engern hieß. Beides schlug Otillo ab, derob drohte jener mit Krieg, und rüstete sich, die Drohung wahr zu machen. Diesem Angriffe beschloß Otillo zuvorzukommen und selber in des Gegners Land einzufallen. Da ergriff ihn die Erinnerung, wie er dem Bruder Reich, Glück, Gattin und vielleicht das Leben geraubt habe, mit lange nicht gefühltem Grauen, und er verzweifelte an dem Beistande der Götter, welche Meineid und Brudermord rächen. Da graute ihm zum ersten Mahle vor dem Tode, da faßte ihn mit aller Macht jene arme, sehnliche Liebe zum Leben, welche den Menschen auch den Edelsten selten so ganz verläßt, und umstrickt vom Heidenwahn entschloß er sich, bei den Unterirdischen Hilfe zu suchen. Solches Frevelbeginnen, mit der

Finsterniß im Bunde, gegen den Himmel ankämpfen zu wollen, ließ der Ewige nie ungestraft. So ließ Saul durch das Zauberweib zu Endor Samuels Geist heraufbeschwören. Gott ließ den Propheten erscheinen und dem Frevler seinen Untergang ankündigen. Achab schickte nach dem Götzenbilde zu Acharon um Trost und Hilfe in seiner Krankheit und Jehova ließ ihm zur Strafe sein Verderben ankünden.

Otillo begab sich in die Höhle eines jener Waldweiber welche der Aberglauben Zauberinnen nannte, und begehrte ein Mittel, das ihn unverwundbar mache. Die Vole erwiederte, wenn er ein Kleid trüge, das eine reine Maid, im Licht des Vollmondes gesponnen und gewebt und mit gewissen Zeichen, welche sie beschrieb, gestickt hätte, so könne nicht Schwert noch Pfeil ihn schädigen. Mit diesem Troste kehrte Otillo heim und trug Irma auf ihm ein solches Kleid zu bereiten, ohne ihr die nähere Bewandniß zu gestehen. Arglos both Jene ihre Hände zu dem unheimlichen Werke, und bald zog Otilio dem Heere voran im weißen Hemde*) mit schauwig fremdartigen Zeichen geschmückt, der Seinen Trost und Zuversicht, dem Feind ein Schrecken und Herold nahen Verderbens.

So fiel er in Ostfalen ein. Alles floh bei seinem Anblicke, denn das Volk hing an dem Wahne, daß gegen einen solchen Gefesteten jeder Streich vergeblich, ja dem der ihn führe selber zum Verderben sey. Jedes Gewaffen, auch das stärkste zersplittere machtlos an ihm und Pfeil und Spieß nach ihm gesendet, pralle auf den eignen Schützen zurück.

*) Ein sogenanntes Nothemd.

Gräßlich würgte und sengte Otillo im wehrlosen Lande, voran flogen ihm Angst und Grausen, Jammer und Verderben folgten seinen Schritten.

Da drang die Kunde von den, durch die Engern verübten Gräuel bis in Thors Hain zu Ewin, der vorher nicht hatte gegen Otillo fechten wollen. Das Elend des Landes, welches ihn erzog, ergriff den Jüngling, und er machte sich auf, dem Würger entgegenzutreten. Da er mit Staunen sah, daß keiner seiner Kriegsgefährten ihm folgen wolle, und auf seine Vorwürfe erfuhr, was den feindlichen Führer so furchtbar und verderblich mache, ließ er sich die Ursache erklären, und auf die Erzählung von der Bereitung und Kraft des Zauberhemdes, munterte sie auf ihm zu folgen, weil er gewiß sey, daß Otillo mit falschem Zauber streite, wenn nur eine Jungfrau das Werk zu vollenden vermöge, denn Irma sey seine Gemahlin, in Freyas heiligem Hain, durch Priestershand ihm angetraut! Mit Freuden folgte ihm nun die Jugend des Landes und bald begegneten sich die Heere. Zum ersten Mahle standen die Ostphalen dem Würgerheere und bothen kühn die Stirn. Wuth und Rache führten ihre Schwerter und die Engern flohen. Doch vergebens hatte Ewin dem Herzoge zu begegnen gesucht. Otillo zog bis an die Gränzen beider Völker zurück, und ordnete hier die Krieger zum erneuten Kampfe. Nach tagelangem grimmigem Gefechte mußte er dem Jünglinge vom Neuen weichen und konnte seinen Feind nicht treffen, was sich auch Beide im ganzen Wahlfeld suchen mochten, denn immer trennte sie das Getümmel der Streitenden, oder die Schar ihrer Kriegsgefährten.

Bis in die Mitte von Engern drang der Sieg-

reiche Jüngling, und nun galt es den Kampf um Leben und Alles. Unfern der Herzogburg traf Ewin das letzte Heer der Engern. Obgleich zweimahl geschlagen, drang Otillo kühn vor, Verzweiflung trieb ihn in die feindlichen Scharen. Auf einen Augenblick lächelte ihm das Glück, noch ein Mahl flößte sein Anblick Grauen ein und eine Schar Ostphalen floh. Unbarmherzig metzelten die Verfolger, und Otillo grausamer denn Alle. Da gewahrte Ewin die Noth der Seinen und warf sich dem Schwall entgegen. Mit gräßlicher Stimme warf er dem Herzoge seinen Trug vor und nannte Irma sein Weib. Der Anruf brachte Otillo zur Verzweiflung. Nichts hoffend mehr als männlichen Tod, mit dem Schwert in der Faust, nichts mehr fürchtend als Gefangenschaft und Schmach, drang er auf Ewin ein. Mit gleicher Wuth empfing dieser den Verwüster seines zweiten Vaterlandes. Ihr Kampf war kurz. Von tödtlichen Streichen getroffen sanken Beide von den Rossen, die untergehende Sonne sah Keiner mehr. Die Krieger beider Völker aber, als sie ihre Führer ins Blut stürzen gesehen, hielten, wie durch höhere Macht gehemmt, inne im Kampfe, und. wie auf Verabredung trennten sich beide Heere, und zogen sich zurück.

Des andern Tages fand man Irma zwischen der Leiche des Pflegevaters und Gatten, tod am blutgedüngten Boden liegen, unnennbaren Schmerz, Reue und Selbstverklagung hatten ihr Herz gebrochen. Die Kunde von all' den Schrecknissen kam zu Rangulf. Bitter lachend hörte er Otillo's und Ewins Tod erzählen, und stampfte nur darüber wüthend den Boden, daß sie einander nicht erkannt hatten. Als er aber zuletzt erfuhr, daß

Irma, welche in Verzweiflung gestorben, seine von Otillo mit Vatersorge gehütete und geliebte Tochter sey, da verfluchte er Götter, Menschen, sich selbst und sein Rachewerk! und floh die fluchwürdige Stätte, wo er es ausgebrütet hatte. Lange durchirrte er rasend die Wildnisse, gegen sich selber wüthend und heulend, daß die Thiere des Forstes vor seiner Stimme flohen. Nur langsam zehrte die nagende Reue seine Kräfte auf, und zuletzt verschmachtete er von Allen geflohen und verabscheut.

Ostphalens Herzog nahm nun ohne Widerstand den Thron von Engern ein. Bald darauf trug der große Karol den Keim der milden, frommen Christuslehre in diese Gegenden, und eine bessere glücklichere Zeit brach für die edlen Sachsenvölker an.

Fürstensinn.

(Geschichtliche Abrisse.)

Herzog Albrecht von Brandenburg war mit einem Gefolge von 3000 Reisigen in Wien bei Kaiser Friederich IV. Eines Tages trat sein Hofmarschall zu Albrecht und fragte ihn, ob er erlaube, daß er ihn zum Herrn von Oesterreich mache, indem es ein Leichtes wäre, den arglosen Kaiser, der zu keinerlei Widerstand bereit war, gefangen zu nehmen *).

*) Wenn der Marschall auch des Kaisers allzugroße Zuversicht recht einsah, so möchte er sich doch in Rücksicht auf die Völker Friederichs verrechnet

Albrecht antwortete nach kurzem Bedenken:

»Ich hätte, was Du verheißest, verzeihen können, hättest Du es gethan, ohne mich zu befragen; aber befehlen kann ich selber Dir nichts Schändliches*).«

Der Gemahl der heiligen Elisabeth, Landgraf Ludwig von Thüringen stand einst auf seiner Burg zu Eisenach am Fenster, und sah einem Volksfeste zu. Da gewahrte er unter den Tanzenden ein junges Bürgersweib von artiger Gestalt, im vollen Schmucke ihres Standes und fand so viel Wohlgefallen an der schönen Tänzerin, daß er zu den Nächststehenden seines Gefolges sagte: »Fürwahr! das Weib hat feine Sitten und ist wohl zu schauen!«

Diese Rede nahm einer von seinen Junkern verkehrt auf, und den tugendhaften Landgrafen gröblich mißdeutend, erboth er sich:

---

haben. Die Oesterreicher würden ihren Landesherrn von der handvoll Fremden schneller befreit haben als von den Banden seines eigenen Bruders.

*) Dasselbe wird auch von Friederichs Bruder, Albrecht dem Verschwender, erzählt. Als Sextus Pompejus am mysenischen Vorgebirge mit Octavian und Marc Anton seine Zusammenkunft hielt, und beide Triumvire an Bord seines Admiralschiffes tafelten, Alles sich sorglos der Fröhlichkeit hingab, trat Menas, ein Feldherr des Pompejus, zu diesem und flüsterte ihm ins Ohr: »Willst Du, daß ich die Ankertaue zerschneide und Dich zum Herrn des römischen Reiches mache?« »»Das hättest das thun sollen, Menas, ohne mich zu fragen«« erwiederte Pompejus, nachdem er sich besonnen hatte. »»Jetzt laß uns mit der Gegenwart zufrieden sein, und keinen Meineid begehen««

»Wenn Ihrs wünscht, gnädiger Herr, so will ich es dahin bringen, daß sie heute noch Euer wird.«

Dem solcherweise Dienstbereiten antwortete der Landgraf aufgebracht mit drohenden Blicken:

»Wenn meine Gnade Dir lieb ist, so laß mich nie wieder so Etwas von Dir hören. Laß tugendhafte Weiber bleiben, was sie sind!«

Der Landgraf starb auf eine seltsame Weise, die seinem Herzen aber Ehre macht. Er sah ein heiliges Schauspiel, eine Vorstellung des Schicksals der klugen und thörichten Jungfrauen des Evangeliums, und wurde dadurch so sehr erschüttert, daß er bald darauf starb.

Kaiser Karl der Fünfte lehnte einst, als er eben etwas schwach an den Füßen war, an einer Wand und überlegte eine Sache, welche man ihm zur Entscheidung vorgelegt hatte. Da bemerkte er, daß einer seiner Höflinge ihn ansah, sich wegwandte und lachte. Der Kaiser, welcher den unzeitigen Lachern überhaupt nicht gewogen war, fragte sehr ernst:

»Maximilian, worüber lachst Du?«

Der Unvorsichtige erschrack, suchte sich zu entschuldigen, verwirrte sich, und behauptete zuletzt gar, er habe nicht gelacht.

Darob erzürnte Karl und sagte streng:

»Ich habe es mit Augen gesehen, daß Du auf mich geschaut und gelacht hast. Ich will wissen, was die Ursache war, die Dich lachen machte. Bei meiner Ungnade befehl ich Dir, sprich die Wahrheit!«

Da fiel der Hofjunker auf die Knie und bath: »Verzeihung, durchlauchtigster Kaiser! Als ich Eure Majestät an der Wand lehnen sah, mußte ich über einen Umstand lachen, der mir eben einfiel.«

»Über welchen Umstand?« fragte der Kaiser.

»Daß das römische Reich von so schwachen Stützen getragen würde,« erwiederte der Gefragte nicht ohne Zittern.

Ernsthaft sah ihn der Kaiser an, erwiederte aber nichts als: »Nimm Dich in Acht, daß Du nicht belehrt wirst, daß das Haupt und nicht die Füße herrschen!« —

In den Diensten des Churfürsten August von Sachsen war ein Oberst, Wolf Tiefstätt mit Nahmen. Dieser hatte in seiner Jugend das Handwerk eines Messerschmieds erlernt, durch Tapferkeit aber Ehre und Gut erworben, und sich zuletzt den Ritterschlag verdient. Einst saß der Churfürst an der Tafel und der Oberst stand hinter ihm. Kaum hatte ihn August bemerkt, als er ihm zurief:

»Wolf! komm näher und setze Dich hieher zu meiner Rechten!«

Höflich weigerte sich Tiefstätt. Als aber der Churfürst seinen Befehl einige Mahle wiederhohlte, trat er vor und sagte, er wünschte die Erlaubniß, eine Bitte vortragen zu dürfen und die Versicherung zu erhalten, daß sie ihm nicht abgeschlagen würde.

Der Churfürst gab sein Wort. »Erlauchter Herr,« sagte Tiefstätt, »ich habe einen alten Vater, dem ich mein zeitliches Leben und mein Handwerk verdanke. Wollet diesen an meiner Statt an Eurer Tafel sitzen lassen! Hier ist er.«

Diese Bitte gefiel dem Churfürsten und er sagte wohlwollend: »Es ist brav von Dir Wolf, daß Du Dich Deines ehrlichen Vaters nicht schämst. Er setze sich an meine Seite.«

Der Messerschmied mußte sich an der churfürst-

lichen Tafel neben August setzen, und nach derselben beschenkte ihn der milde Fürst reichlich dafür, daß er dem Lande einen so braven Mann erzogen.

Herzog Johann von Sachsen-Weimar ließ einst drei alte Bauern an seine Tafel rufen, und fürstlich bewirthen, zum Danke, daß sie ihm drei vornehme Diener, einen Kanzler, einen Superintendenten und einen Kammerrath erzogen hatten.

Als Leupold, die Zier der Ritterschaft, 1318 Solothurn belagerte, weil dessen Bewohner seinen Bruder Friederich den Schönen nicht als Kaiser anerkennen wollten, ließ er eine Brücke über die Aar schlagen und sie mit Steinen beschweren. Als der Fluß schwoll und die Brücke bedrohte, setzte er dreihundert Knechte darauf, welche mit Ruderstangen die Bäume und Felsstücke abhalten sollten, welche die tosenden Fluthen vor sich her trieben. Bald aber wuchs durch die Gießbäche des Gebirges der Fluß zum Strome und riß Brücke und Mannschaft in seine kalten Fluthen hinunter! Leupold raufte das Haar und wollte verzweifelnd in die Fluthen stürzen. Die Belagerten aber, als sie die Noth der Feinde bemerkten, kamen sie auf Kähnen und Nachen den Nothleidenden mit Stangen und Seilen zu Hülfe, retteten was zu retten möglich war, und sandten sie Tags darauf, wohl gepflegt und gekleidet frei ins österreichische Lager zurück. Solch edle That rührte den Herzog so sehr, daß er die Belagerung sogleich aufhob, mit den Solothurnern auf drei Jahre Waffenstillstand schloß, und ihnen zum ewigen Gedächtniß sein Leibbanner schenkte.

Edel ist es dem Feinde verzeihen, edel die Gelegenheit zur Rache zu verschmähen und sich selber

bezwingend, den größeren Sieg zu erringen. Dem aber muß ein fürstliches Herz im Busen schlagen, der dem Feind, welcher ihn tückisch mißkennen will, wenn dieser bedrängt ist, die Feindschaft niederdrückend, die Retterhand reicht! Solcherlei That vollbrachte Albrecht der Weise, ein Herzog von Oesterreich, ein Urenkel des großen, milden Rudolf.

Mondenlang lag Albrecht vor Zürich und hielt die Stadt mit seinem Heere eingeschlossen, doch was er auch mit Sturmböcken und Blyden, mit Schiebbrücken und Leitern gegen die Mauern toben mochte, sie standen unerschüttert. Und während er Sturm auf Sturm wagte, und die Bürger mit Waffengewalt widerstanden, neckten und plagten ihn die Basler tückisch im Rücken, leiteten die Brunnen ab, daß Wassernoth im Lager ausbrach, verlegten die Wege, schnitten die Zufuhr ab und erregten Hungersnoth in seinem Heere. Beständig gefährdet schwor Albrecht nicht zu ruhen, eh Basels Mauern der Erde gleich geworden! Noch sann er, wie dem doppelten Feind zu begegnen sey, denn Zürich durfte er nicht verlassen, und Basel mußte er angreifen, wenn er den Rücken sich freihalten wollte. Da brach in der Nacht des 18. Octobers 1056 ein furchtbares Erdbeben los, welches in zehn Stößen ganz Basel und zu gleicher Zeit vier und achtzig Schlößer in Schutt und Trümmer warf, und die größten Wälder verheerte. Unterirdische Flammen schlugen aus den tiefen Spaltungen und halfen die Verheerung vollenden.

Auch in Albrechts Lager drang die Schreckenskunde von Basels Untergang, in welchem

Jeder die Hand des göttlichen Strafgerichtes erkannte, welches tückische Hinterlist verabscheue. Da drangen Manche in den Herzog, daß er sie ja gleich gen Basel führe, eh es sich von diesem Schlage erholt habe. »Nein« rief Albrecht. »Wenn Gott die Basler schlägt, da sey es ferne von mir, die tief Gebeugten zu Grunde zu richten!« Vielmehr beschloß er, den Feinden ohne Bedenken beizustehen, die zerfallenen Mauern wieder aufzubauen, und die Noth schnell zu enden. Er sandte nach den schwäbischen Stammgütern des habsburgischen Hauses, und auf seinen Befehl zogen 400 Mannen nach Basel, wo sie die ganze Eisengasse von der Rheinbrücke nach dem Kornmarkte herstellten. Zudem sandte er Geld und Getreide nach der zerstörten Stadt und wurde nicht müde zu spenden, bis Basel hergestellt und jede Spur der Verheerung vertilgt war. —

Als Max I. noch als römischer König 1488 zu Brügg einen Landtag halten wollte, brach eine, von den Franzosen angestiftete, Empörung aus, Max selbst wurde gefangen genommen, mehrere seiner Minister ermordet, ihm aber solche Bedingungen gemacht, welche einzugehen seine Fürstenehre nicht erlaubte. Damahls zeichnete sich vor allen Dienern des Königs Kunz von der Rosen, Maximilians lustiger Rath aus, welcher sein Leben daran wagte, seinen theuren Herrn zu retten. Schon vor Ausbruch der Empörung hatte er den König vor den Brüggern gewarnt. Nun verschaffte er sich zwei Schwimmgürtel und wollte des Nachts über den Wassergraben nach dem Schlosse schwimmen, wo der hohe Gefangene zuerst verwahrt wurde. Dieser Versuch mißlang ihm, denn sobald

er im Wasser war, griff ihn ein Schwan mit seinem Weibchen an und setzte ihm so hart zu, daß Kunz Noth hatte, sich seines Lebens zu erwehren. Zugleich erwachten alle Gänse und Aenten, welche auf dem Teiche waren und erhoben ein solches Geschrei, daß die Schloßwache den Schwimmer bemerkte und nach ihm schoß, so daß Kunz mit äußerster Mühe das Ufer erreichte. Dennoch ließ der treue Knecht den Muth nicht sinken. Da er vernommen hatte, man habe den König aus der Burg in ein Bürgerhaus in Gewahrsam gebracht, so stahl er sich ins Kloster der Franziskaner, welche Maximilian ganz ergeben waren, und bewog den Quardian, daß er ihn im Ordenshabit an den gefangenen König schickte, als hätte ihn man begehrt um zu beichten. Glücklich gelangte von der Rosen an Max, gab sich zu erkennen und bath den König dringend, daß er sich von ihm eine Glatze scheeren lasse und die Kleider mit ihm wechsle, wo er dann sicher nach dem Kloster kommen könne, wo ihn der Quardian verborgen halten oder mit sicherer Gelegenheit aus der empörten Stadt schaffen werde. Er hingegen wollte statt seines Herrn in Verhaft bleiben. Maximilian aber wollte seine Person nicht durch das Verderben eines Menschen retten und seinen treuesten Diener dem sicheren Martertode preis geben. Er befahl ihm, sich zurück zu begeben und ertheilte ihm Aufträge an seinen Vater Kaiser Friederich und seine Anhänger. Was Kunz auch bitten mochte, Max blieb unerschütterlich bei dem Vorsatze, seinem gegebenen Worte treu nicht aus Brügg zu entweichen. Glücklich kam Kunz aus der Stadt und an den Kaiser, dessen Bemühungen

im Vereine mit allen Gutgesinnten Max in Kurzem in Freiheit setzten.

Chaudrun.

(Altteutsche Sage.)

Auf seiner Königsburg thronte Hettel der stolze Hegelingen König, mächtig durch sein kriegerisches Volk, doch am reichsten sich dünkend durch den Liebreiz seiner einzigen Tochter, der schönen Chaudrun. Sie war zur Jungfrau herangeblüht; und die Freier drängten sich um den alten König, buhlten um seine Gunst, daß er ihnen die Hand der Vielgepriesenen gewähre, der übermüthige Hettel aber wies ihr ehrenhaftes Ansinnen schnöde zurück, seinem Stolze war Jeder zu gering, um ihn Tochtermann zu nennen.

Da warben zu gleicher Zeit Herwig von Seeland, Hartmuth von der Normandie, und Seyfried von Moorland um Chaudruns schöne Hand. Ihnen, wie Allen, die vor ihnen gekommen waren, vergalt Hettel die zugedachte Ehre mit Schmach und wies sie schimpflich ab. Sie gelobten Rache. Herwig war der Schnellste, er überfiel Hettels Königsburg und stritt so tapfer, daß seine Thaten dem übermüthigen Könige Staunen abzwangen. Er selber führte seine Hegelingen gegen den kühnen Feind, da stürzte sich Chaudrun zwischen die erbitterten Kämpfer (ihr Herz bebte für den schönen Jüngling nicht minder als für ihren Vater), suchte das Morden zu verhindern und Versöhnung zu erhalten. Auf ihre Bitten wird der Streit geendigt und Herwig erhält die Zusage

ihrer Hand mit der Bedingung, daß er erst durch Thaten den Ruhm erwerbe, der ihn ihrer Hand würdig machen soll. Bald biethet sich Gelegenheit dar, weil auch Seyfried von Moorland einen Rachezug ins Hegelingenland wagt. Diesem zieht Herwig nun entgegen, doch so tapfer und gewandt er seine kleine kühne Schar im Kampfe tummelt, die Menge mußte ihn erdrücken, wenn nicht der König, noch zur rechten Zeit ihm zu Hülfe kam.

Während aber Hettel und Herwig gegen die Moorländer streiten, ist der Dritte Rächer, Hartmuth von der Normandie mit seinem Vater Klodwig an der Gränze des Hegelingenlandes angekommen. Hinterlistig und feig benutzten sie des Königs Abwesenheit und überfielen das wehrlose Land, verbrannten seine Stadt, und schleppten Chaudrun, mit vielen Frauen und Jungfrauen, worunter Hildeburg von Portigal, mit sich gefangen fort. Nun schloß Hettel mit Seyfried Frieden und Bündniß gegen die Normannen, und zog ihnen nach. Er holte sie ein, sie standen und der Kampf begann. Da trafen die Könige der Normanden und Hegelingen auf einander, ein grimmiges Gefecht erhob sich, in welchem Hettel von Klodwigs Hand fiel. Die Hegelingen mußten weichen und Hartmuth kam mit seiner Beute im Vaterlande an, doch keine Qual vermag Chaudrun zu bewegen, die Treue zu verletzen, welche sie Herwigen geschworen hat, obgleich sie von Gerlinden, Hartmuths Mutter gleich einer Magd mißhandelt und gezwungen wird, die Kleider der Normanritter zu waschen.

Indeß bereiteten sich die Hegelingen unter Hettels Sohn Ortwin und ihre Bundesgenossen von Seeland und Moorland unter Herwig und Seyfried zur Rache an den Jungfrauenräubern. Während das Hauptheer, unter Horants Führung, den Weg zur See nimmt, schleichen sich Ortwin und Herwig verkleidet ins Land, dessen Stärke und Schwäche sie erspähen und sind so glücklich Chaudrun selber am Strande zu treffen, sprechen mit der Fürstin und ihrer Freundin Hildeburg von Portigal, und lassen ihr zuletzt Herwigs Brautring sehen, zum Wahrzeichen naher Rettung.

Darauf wirft Chaudrun voll edlem Stolz die Ritterkleider ins Meer, welche Gerlinde ihr zum Waschen geschickt hatte. Als sie aber zur Strafe dafür auf der Königin Befehl mit Ruthen gezüchtiger soll werden, verspricht sie, dieser schmachvollen, schmerzlichen Strafe zu entgehen, im sicheren Vertrauen auf baldige Rettung, ihre Hand Hartmuthen zu geben. Darauf machte die Königin Anstalt zur Vermählung. Indeß aber ist das Heer der Hegelingen herangerückt und hat gelandet. In größter Eile rüsten die Normanden, ziehen dem Feind entgegen und es kömmt zur Schlacht. Klodwig trifft mit Herwig zusammen und fällt unter dessen Schwerte, das Heer der Normanden wird zersprengt. Da Alles verloren ist, sendet die Königin, in wilder Rachelust einen Mörder ab, der Chaudrun, die unschuldige Urheberin des Untergangs der Normanden hinrichten soll. Schon hat er den Arm erhoben, da hält ihn Hartmuths Zuruf zurück, der vom Heere getrennt dazu kommt, und Chaudruns Hülfsgeschrei hört. Darauf kämpft

er mit Wate und muß unterliegen, wenn nicht Herwig auf Chaudruns Bitten das Leben des Nebenbuhlers rettet. Die Hegelingen erobern die Burg und im erneuten Kampfe die ganze Normandie. Gerlindens Haupt fällt unter des Henkers Beil, Hartmuth aber erhält auf Chaudruns Bitten sein Land zurück. Nun erst erhält Herwig die Hand der Vielgeprüften und versöhnt kehren Alle in ihr Land zurück.

Inhalt.

»Ueber welchen Umstand?« fragte der Kaiser.

»Daß das römische Reich von so schwachen Stützen getragen würde,« erwiederte der Gefragte nicht ohne Zittern.

Ernsthaft sah ihn der Kaiser an, erwiederte aber nichts als: »Nimm Dich in Acht, daß Du nicht belehrt wirst, daß das Haupt und nicht die Füße herrschen!« —

In den Diensten des Churfürsten August von Sachsen war ein Oberst, Wolf Tiefstätt mit Nahmen. Dieser hatte in seiner Jugend das Handwerk eines Messerschmieds erlernt, durch Tapferkeit aber Ehre und Gut erworben, und sich zuletzt den Ritterschlag verdient. Einst saß der Churfürst an der Tafel und der Oberst stand hinter ihm. Kaum hatte ihn August bemerkt, als er ihm zurief:

»Wolf! komm näher und setze Dich hieher zu meiner Rechten!«

Höflich weigerte sich Tiefstätt. Als aber der Churfürst seinen Befehl einige Mahle wiederholte, trat er vor und sagte, er wünschte die Erlaubniß, eine Bitte vortragen zu dürfen und die Versicherung zu erhalten, daß sie ihm nicht abgeschlagen würde.

Der Churfürst gab sein Wort. »Erlauchter Herr,« sagte Tiefstätt, »ich habe einen alten Vater, dem ich mein zeitliches Leben und mein Handwerk verdanke. Wollet diesen an meiner Statt an Eurer Tafel sitzen lassen! Hier ist er.«

Diese Bitte gefiel dem Churfürsten und er sagte wohlwollend: »Es ist brav von Dir Wolf, daß Du Dich Deines ehrlichen Vaters nicht schämst. Er setze sich an meine Seite.«

Der Messerschmied mußte sich an der churfürst-

lichen Tafel neben August setzen, und nach derselben beschenkte ihn der milde Fürst reichlich dafür, daß er dem Lande einen so braven Mann erzogen.

Herzog Johann von Sachsen-Weimar ließ einst drei alte Bauern an seine Tafel rufen, und fürstlich bewirthen, zum Danke, daß sie ihm drei vornehme Diener, einen Kanzler, einen Superintendenten und einen Kammerrath erzogen hatten.

Als Leupold, die Zier der Ritterschaft, 1318 Solothurn belagerte, weil dessen Bewohner seinen Bruder Friederich den Schönen nicht als Kaiser anerkennen wollten, ließ er eine Brücke über die Aar schlagen und sie mit Steinen beschweren. Als der Fluß schwoll und die Brücke bedrohte, setzte er dreihundert Knechte darauf, welche mit Ruderstangen die Bäume und Felsstücke abhalten sollten, welche die tosenden Fluthen vor sich her trieben. Bald aber wuchs durch die Gießbäche des Gebirges der Fluß zum Strome und riß Brücke und Mannschaft in seine kalten Fluthen hinunter! Leupold raufte das Haar und wollte verzweifelnd in die Fluthen stürzen. Die Belagerten aber, als sie die Noth der Feinde bemerkten, kamen sie auf Kähnen und Nachen den Nothleidenden mit Stangen und Seilen zu Hülfe, retteten was zu retten möglich war, und sandten sie Tags darauf, wohl gepflegt und gekleidet frei ins österreichische Lager zurück. Solch edle That rührte den Herzog so sehr, daß er die Belagerung sogleich aufhob, mit den Solothurnern auf drei Jahre Waffenstillstand schloß, und ihnen zum ewigen Gedächtniß sein Leibbanner schenkte.

Edel ist es dem Feinde verzeihen, edel die Gelegenheit zur Rache zu verschmähen und sich selber

bezwingend, den größeren Sieg zu erringen. Dem aber muß ein fürstliches Herz im Busen schlagen, der dem Feind, welcher ihn tückisch mißkennen will, wenn dieser bedrängt ist, die Feindschaft niederdrückend, die Retterhand reicht! Solcherlei That vollbrachte Albrecht der Weise, ein Herzog von Oesterreich, ein Urenkel des großen, milden Rudolf.

Mondenlang lag Albrecht vor Zürich und hielt die Stadt mit seinem Heere eingeschlossen, doch was er auch mit Sturmböcken und Blyden, mit Schiebbrücken und Leitern gegen die Mauern toben mochte, sie standen unerschüttert. Und während er Sturm auf Sturm wagte, und die Bürger mit Waffengewalt widerstanden, neckten und plagten ihn die Basler tückisch im Rücken, leiteten die Brunnen ab, daß Wassernoth im Lager ausbrach, verlegten die Wege, schnitten die Zufuhr ab und erregten Hungersnoth in seinem Heere. Beständig gefährdet schwor Albrecht nicht zu ruhen, eh Basels Mauern der Erde gleich geworden! Noch sann er, wie dem doppelten Feind zu begegnen sey, denn Zürich durfte er nicht verlassen, und Basel mußte er angreifen, wenn er den Rücken sich freihalten wollte. Da brach in der Nacht des 18. Octobers 1056 ein furchtbares Erdbeben los, welches in zehn Stößen ganz Basel und zu gleicher Zeit vier und achtzig Schlößer in Schutt und Trümmer warf, und die größten Wälder verheerte. Unterirdische Flammen schlugen aus den tiefen Spaltungen und halfen die Verheerung vollenden.

Auch in Albrechts Lager drang die Schreckenskunde von Basels Untergang, in welchem

Jeder die Hand des göttlichen Strafgerichtes erkannte, welches tückische Hinterlist verabscheue. Da drangen Manche in den Herzog, daß er sie ja gleich gen Basel führe, eh es sich von diesem Schlage erholt habe. »Nein« rief Albrecht. »Wenn Gott die Basler schlägt, da sey es ferne von mir, die tief Gebeugten zu Grunde zu richten!« Vielmehr beschloß er, den Feinden ohne Bedenken beizustehen, die zerfallenen Mauern wieder aufzubauen, und die Noth schnell zu enden. Er sandte nach den schwäbischen Stammgütern des habsburgischen Hauses, und auf seinen Befehl zogen 400 Mannen nach Basel, wo sie die ganze Eisengasse von der Rheinbrücke nach dem Kornmarkte herstellten. Zudem sandte er Geld und Getreide nach der zerstörten Stadt und wurde nicht müde zu spenden, bis Basel hergestellt und jede Spur der Verheerung vertilgt war. —

Als Max I. noch als römischer König 1488 zu Brügg einen Landtag halten wollte, brach eine, von den Franzosen angestiftete, Empörung aus, Max selbst wurde gefangen genommen, mehrere seiner Minister ermordet, ihm aber solche Bedingungen gemacht, welche einzugehen seine Fürstenehre nicht erlaubte. Damahls zeichnete sich vor allen Dienern des Königs Kunz von der Rosen, Maximilians lustiger Rath aus, welcher sein Leben daran wagte, seinen theuren Herrn zu retten. Schon vor Ausbruch der Empörung hatte er den König vor den Brüggern gewarnt. Nun verschaffte er sich zwei Schwimmgürtel und wollte des Nachts über den Wassergraben nach dem Schlosse schwimmen, wo der hohe Gefangene zuerst verwahrt wurde. Dieser Versuch mißlang ihm, denn sobald

er im Wasser war, griff ihn ein Schwan mit seinem Weibchen an und setzte ihm so hart zu, daß Kunz Noth hatte, sich seines Lebens zu erwehren. Zugleich erwachten alle Gänse und Aenten, welche auf dem Teiche waren und erhoben ein solches Geschrei, daß die Schloßwache den Schwimmer bemerkte und nach ihm schoß, so daß Kunz mit äußerster Mühe das Ufer erreichte. Dennoch ließ der treue Knecht den Muth nicht sinken. Da er vernommen hatte, man habe den König aus der Burg in ein Bürgerhaus in Gewahrsam gebracht, so stahl er sich ins Kloster der Franziskaner, welche Maximilian ganz ergeben waren, und bewog den Quardian, daß er ihn im Ordenshabit an den gefangenen König schickte, als hätte ihn man begehrt um zu beichten. Glücklich gelangte von der Rosen an Max, gab sich zu erkennen und bath den König dringend, daß er sich von ihm eine Glatze scheeren lasse und die Kleider mit ihm wechsle, wo er dann sicher nach dem Kloster kommen könne, wo ihn der Quardian verborgen halten oder mit sicherer Gelegenheit aus der empörten Stadt schaffen werde. Er hingegen wollte statt seines Herrn in Verhaft bleiben. Maximilian aber wollte seine Person nicht durch das Verderben eines Menschen retten und seinen treuesten Diener dem sicheren Martertode preis geben. Er befahl ihm, sich zurück zu begeben und ertheilte ihm Aufträge an seinen Vater Kaiser Friederich und seine Anhänger. Was Kunz auch bitten mochte, Max blieb unerschütterlich bei dem Vorsatze, seinem gegebenen Worte treu nicht aus Brügg zu entweichen. Glücklich kam Kunz aus der Stadt und an den Kaiser, dessen Bemühungen

im Vereine mit allen Gutgesinnten Max in Kurzem in Freiheit setzten.

Chaudrun.

(Altteutsche Sage.)

Auf seiner Königsburg thronte Hettel der stolze Hegelingen König, mächtig durch sein kriegerisches Volk, doch am reichsten sich dünkend durch den Liebreiz seiner einzigen Tochter, der schönen Chaudrun. Sie war zur Jungfrau herangeblüht; und die Freier drängten sich um den alten König, buhlten um seine Gunst, daß er ihnen die Hand der Vielgepriesenen gewähre, der übermüthige Hettel aber wies ihr ehrenhaftes Ansinnen schnöde zurück, seinem Stolze war Jeder zu gering, um ihn Tochtermann zu nennen.

Da warben zu gleicher Zeit Herwig von Seeland, Hartmuth von der Normandie, und Seyfried von Moorland um Chaudruns schöne Hand. Ihnen, wie Allen, die vor ihnen gekommen waren, vergalt Hettel die zugedachte Ehre mit Schmach und wies sie schimpflich ab. Sie gelobten Rache. Herwig war der Schnellste, er überfiel Hettels Königsburg und stritt so tapfer, daß seine Thaten dem übermüthigen Könige Staunen abzwangen. Er selber führte seine Hegelingen gegen den kühnen Feind, da stürzte sich Chaudrun zwischen die erbitterten Kämpfer (ihr Herz bebte für den schönen Jüngling nicht minder als für ihren Vater), suchte das Morden zu verhindern und Versöhnung zu erhalten. Auf ihre Bitten wird der Streit geendigt und Herwig erhält die Zusage

ihrer Hand mit der Bedingung, daß er erst durch Thaten den Ruhm erwerbe, der ihn ihrer Hand würdig machen soll. Bald biethet sich Gelegenheit dar, weil auch Seyfried von Moorland einen Rachezug ins Hegelingenland wagt. Diesem zieht Herwig nun entgegen, doch so tapfer und gewandt er seine kleine kühne Schar im Kampfe tummelt, die Menge mußte ihn erdrücken, wenn nicht der König, noch zur rechten Zeit ihm zu Hülfe kam.

Während aber Hettel und Herwig gegen die Moorländer streiten, ist der Dritte Rächer, Hartmuth von der Normandie mit seinem Vater Klodwig an der Gränze des Hegelingenlandes angekommen. Hinterlistig und feig benutzten sie des Königs Abwesenheit und überfielen das wehrlose Land, verbrannten seine Stadt, und schleppten Chaudrun, mit vielen Frauen und Jungfrauen, worunter Hildeburg von Portigal, mit sich gefangen fort. Nun schloß Hettel mit Seyfried Frieden und Bündniß gegen die Normannen, und zog ihnen nach. Er holte sie ein, sie standen und der Kampf begann. Da trafen die Könige der Normanden und Hegelingen auf einander, ein grimmiges Gefecht erhob sich, in welchem Hettel von Klodwigs Hand fiel. Die Hegelingen mußten weichen und Hartmuth kam mit seiner Beute im Vaterlande an, doch keine Qual vermag Chaudrun zu bewegen, die Treue zu verletzen, welche sie Herwigen geschworen hat, obgleich sie von Gerlinden, Hartmuths Mutter gleich einer Magd mißhandelt und gezwungen wird, die Kleider der Normanritter zu waschen.

Indeß bereiteten sich die Hegelingen unter Hettels Sohn Ortwin und ihre Bundesgenossen von Seeland und Moorland unter Herwig und Seyfried zur Rache an den Jungfrauenräubern. Während das Hauptheer, unter Horants Führung, den Weg zur See nimmt, schleichen sich Ortwin und Herwig verkleidet ins Land, dessen Stärke und Schwäche sie erspähen und sind so glücklich Chaudrun selber am Strande zu treffen, sprechen mit der Fürstin und ihrer Freundin Hildeburg von Portigal, und lassen ihr zuletzt Herwigs Brautring sehen, zum Wahrzeichen naher Rettung.

Darauf wirft Chaudrun voll edlem Stolz die Ritterkleider ins Meer, welche Gerlinde ihr zum Waschen geschickt hatte. Als sie aber zur Strafe dafür auf der Königin Befehl mit Ruthen gezüchtiget soll werden, verspricht sie, dieser schmachvollen, schmerzlichen Strafe zu entgehen, im sicheren Vertrauen auf baldige Rettung, ihre Hand Hartmuthen zu geben. Darauf machte die Königin Anstalt zur Vermählung. Indeß aber ist das Heer der Hegelingen herangerückt und hat gelandet. In größter Eile rüsten die Normanden, ziehen dem Feind entgegen und es kömmt zur Schlacht. Klodwig trifft mit Herwig zusammen und fällt unter dessen Schwerte, das Heer der Normanden wird zersprengt. Da Alles verloren ist, sendet die Königin, in wilder Rachelust einen Mörder ab, der Chaudrun, die unschuldige Urheberin des Untergangs der Normanden hinrichten soll. Schon hat er den Arm erhoben, da hält ihn Hartmuths Zuruf zurück, der vom Heere getrennt dazu kommt, und Chaudruns Hülfsgeschrei hört. Darauf kämpft

er mit Wate und muß unterliegen, wenn nicht Herwig auf Chaudruns Bitten das Leben des Nebenbuhlers rettet. Die Hegelingen erobern die Burg und im erneuten Kampfe die ganze Normandie. Gerlindens Haupt fällt unter des Henkers Beil, Hartmuth aber erhält auf Chaudruns Bitten sein Land zurück. Nun erst erhält Herwig die Hand der Vielgeprüften und versöhnt kehren Alle in ihr Land zurück.

Inhalt.





